

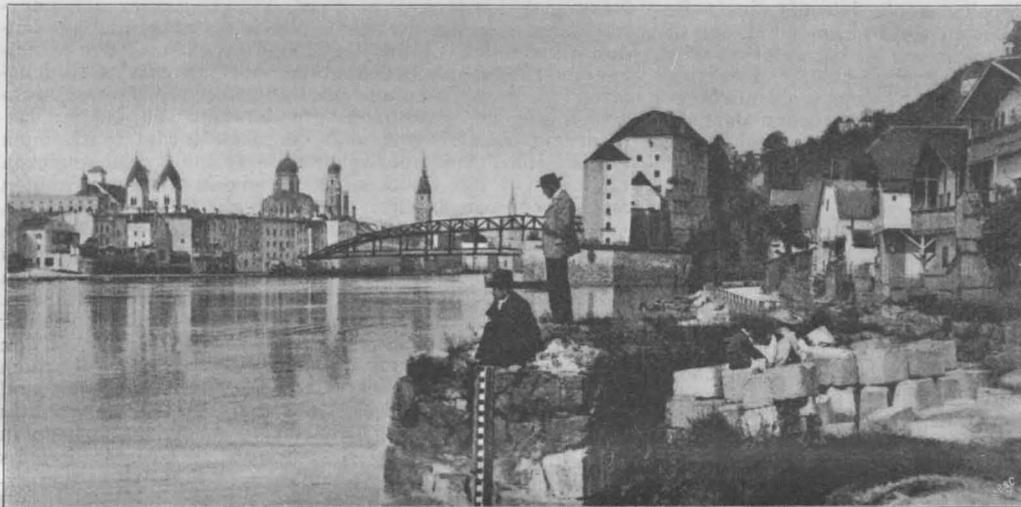
DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVIII. JAHRG. NO. 62. BERLIN, DEN 3. AUG. 1904

Eine drohende Verunstaltung der Stadt Passau.

Zu dem Artikel in No. 52 dies. Jahrgs. mögen folgende Bemerkungen gestattet sein: Der Brückenbogen erhielt nach den Absichten der Stadtverwaltung die in den nachsteh. Abbildungen dargestellte Form und würde bei 125^m Spannweite sich in der Mitte 13,5^m hoch*) über die Fahrbahn erheben. Der Entwurf ist von der „Verinigten Maschinenfabrik Augsburg und Maschinenbau-Ges.

die für eine Beeinflussung des Bildes in nachteiligem Sinne sprechen. Die Gegner des Entwurfes haben sich nach dieser Richtung auf allgemeine Redensarten beschränkt und nur einzelne derselben unschöne Durchschneidungen des Stadtbildes befürchtet. Eingehende Untersuchungen nach dieser Richtung erweisen jedoch die Grundlosigkeit dieser Befürchtungen, insbesondere wenn, wie beabsichtigt, die Eisenkonstruktion in tunlichst leichten Formen zur Ausführung kommt.



Nürnberg“ auf Anregung und unter Mitwirkung des Einsenders ausgearbeitet worden, nachdem vorher — die bezüglichlichen Vorarbeiten dauern bereits seit Juli 1900 — nicht weniger als 7 Vorentwürfe für den Umbau des Fußsteiges, und 4 Abänderungs-Vorschläge für den Umbau in eine Fahrbrücke, sämtlich für Hängebrücken, ausgearbeitet waren und hierbei neben mancherlei Nachteilen dieser Konstruktion, so insbesondere Notwendigkeit der Einschränkung der eigentlichen Fahrbahnbreite auf 4^m, ein Mehraufwand von 30 000 M. sich ergeben hat. Die Stadtvertretung war sich bei ihrem Beschlusse, eine Bogenbrücke zu erbauen, mit den Verfassern des Entwurfes ohne weiteres darüber klar, daß dieselbe das Landschaftsbild verändern müsse, konnte aber keine Gründe ersehen,

(Jahrg. 1895 S. III), deren Anführung hier gestattet sei: „Die gewissermaßen im Laufe der Jahre zum Dogma gewordene Ansicht, daß die Hängebrücken den ästhetischen Ansprüchen am meisten und am leichtesten zu entsprechen imstande sind, ist durch manche Beispiele von schönen Ausführungen dieses Systems bekräftigt. Es wäre indessen unrichtig, deshalb die Form der Hängebrücken ein für allemal als die schönste hinzustellen. De gustibus non est disputandum. Dem einen sagt das leichte natürliche Herabhängen der tragenden Kette oder des Tragkabels, dem anderen das starre, trotzige Emporragen des zwischen zwei feste Widerlager eingespannten Bogens mehr zu. Bogen- und Hängebrücken haben hinsichtlich der Form wie der in den Konstruktionsteilen auftretenden Spannungen eine gewisse Verwandtschaft, die eine ist das Spiegelbild der anderen, und so werden auch beide in den

*) Der Skizze in No. 52 entsprechen etwa 20 m Höhe.

meisten Fällen bei sonst gleichen Verhältnissen für eine gute, einer schönen Landschaft entsprechende Erscheinung geeignet sein“.

Die Verhältnisse sind nun beim hiesigen Entwurf nicht gleich; die für den Verkehr minderwertige Hängebrücke kostet 30000 M. mehr als die Bogenbrücke und soll sie dieser gleichwertig sein, so erhöht sich dieser Mehrbetrag nach einem inzwischen hergestellten fünften Hängebrücken-Entwurf um 86000 M. Danach wird die schließliche Wahl nicht schwer fallen.

Noch ein Wort zur Bedürfnisfrage, die trotz wiederholter Beschlüsse der Stadtvertretung im Anschlusse an die eben erwähnte Kostenfrage von den Brückengegnern erörtert worden ist. Die Erbauung einer zweiten fahrbaren Brücke etwa 1,1^{km} unterhalb der bestehenden über die Donau ist ein lang gehegter Wunsch der beteiligten städtischen Bezirke. Anlässlich des nötig gewordenen Umbaus des Fußsteges ist er neuerdings laut geworden und er scheint berechtigt, wenn man in Betracht zieht, daß in diesen Bezirken und den am linken Ufer der Donau gelegenen Landorten mit zusammen 15000 Einwohnern ein augenscheinliches Interesse daran besteht, daß die Fahrwege um 0,6 bis 2^{km}, bei Hin- und Rückfahrt sonach um 1,2 bis 4^{km} gekürzt werden. Dieses Interesse findet bededtesten Ausdruck in der Tatsache, daß aus dieser Bewohnerschaft zu den Baukosten von rd. 200000 M. für die Bogenbrücke ein Beitrag von 40000 M. bar geleistet wird.

Zum Schlusse möge der hochgeschätzte Einsender des eingangs erwähnten Artikels, in dem wohl mit Recht ein warmer Freund der Stadt vermutet werden darf, der Uebereinstimmung der maßgebenden Kreise mit seiner in den Endsätzen zum Ausdruck gelangten Meinung sich versichert halten. —

Passau, im Juli 1904.

Flintsch.

Nachschrift. Eine Stein- oder Eisenbrücke mit Zwischenpfeilern und oben liegender Fahrbahn ist ausgeschlossen, nachdem die beiderseitigen Straßenrampen nur wenig über Hochwasser liegen, auch keine wesentliche Höherlegung, insbesondere mit Rücksicht auf die Erhaltung des Stadtbildes wie nicht minder aus Verkehrsrücksichten mehr zulassen. Ein Einbau von Zwischenpfeilern erscheint ebenfalls unzulässig, weil einesteils die Flußbreite ziemlich geringer als die Normalbreite ist, andererseits die Schifffahrt hierdurch eine wesentliche Beeinträchtigung erfahren müßte (s. Lageplan auf S. 467 Jhrg. 1903 und Zeitschr. des bayer. Arch.- und Ing.-Vereins Jhrg. 1871).

In den letzten Tagen ist übrigens die Ausarbeitung eines 6. Hängebrücken-Entwurfes begonnen worden, bei welchem durch Vergrößerung des Pfeilverhältnisses von 1:17,5 auf 1:12,5 — der bestehende Steg besitzt das Verhältnis 1:21,5 — eine namhafte Verminderung der Baukosten erzielt werden kann. —

Den vorstehenden Aeußerungen des Hrn. Stadtbaurats Flintsch erlaubt sich der Unterzeichnete, als Verfasser des in No. 52 veröffentlichten Aufsatzes, seinerseits eine kurze Erwiderung anzuschließen.

Es wird den Lesern der „Deutschen Bauzeitung“ gewiß willkommen sein, neben den zuerst von Hrn. Prof. Ferdinand Wagner erhobenen und von mir geteilten Bedenken gegen den von den städtischen Behörden Passau's aufgestellten Brückenplan auch die Anschauungen der Urheber und Vertreter dieses Planes entwickelt zu sehen. Denn die Frage, um die es sich hierbei handelt, ist keineswegs nur von örtlicher, sondern von grundsätzlicher Bedeutung. Es ist — auf einen besonders bezeichnenden Fall übertragen — der alte Widerstreit zwischen den Inter-

essen der Nützlichkeit und denjenigen der Schönheit. Ein Widerstreit, bei dem die von der einen wie von der anderen Seite entwickelten Gründe sich bekanntlich um so schroffer gegenüber stehen, als über ihre vorwiegende Berechtigung lediglich das subjektive Empfinden entscheiden kann.

Daß die städtischen Behörden Passau's nur nach reiflicher Ueberlegung den inrede stehenden Plan angenommen haben, ist in meinem Artikel als selbstverständlich vorausgesetzt worden. Es ist erfreulich, aus den Darlegungen ihres Stadtbaurates zu ersehen, daß sie dabei nicht einseitig den Nützlichkeits-Standpunkt behauptet, sondern auch die ästhetische Seite der Frage in Erwägung gezogen haben. Von dem Vorwurf einer Pflicht-Versäumnis sind sie demnach völlig entlastet. Trotzdem hat natürlich jeder anders Empfindende das gute Recht zu der Behauptung, daß jene ästhetischen Erwägungen des Magistrates ungenügende gewesen sind, und daß das Urteil, zu dem er infolge dessen gelangt ist, das Richtige nicht getroffen hat.

Meinerseits muß ich leider bekennen, daß ich durch Hrn. Stadtbaurat Flintsch von meinen, den seinigen entgegen gesetzten Ansichten ganz und gar nicht bekehrt worden bin. Es geht doch wohl nicht an, die aus einer sehr feinen ästhetischen Anschauung hervorgegangenen Ausführungen des Hrn. Prof. Ferd. Wagner über den unerträglichen Konflikt zwischen den hart aneinander stoßenden abfallenden Linien der Ufer-Kulissen und den ansteigenden Linien der Brückenbögen als „allgemeine Redensarten“ zu bezeichnen und die Bedenken gegen eine Durchschneidung des Stadtbildes mit der mehr als kühnen Behauptung abzufertigen, daß eingehende Untersuchungen die Grundlosigkeit einer solchen Befürchtung nachgewiesen hätten. Ob die Brückenbögen, wie in unseren Quellen angegeben war, bis auf 16^m oder gar 20^m, oder nur bis auf 13,50^m Höhe ansteigen, spielt dabei keine wesentliche Rolle; im Gegenteil wird für die Ansichten von der Donau und von den Donau-Ufern her durch die tiefer liegenden Gurtungen nur noch mehr vom Stadtbild verdeckt werden. Und ob die Eisenkonstruktion der Brücke etwas leichter oder schwerer ausfällt: in jedem Falle wird sie von den flußabwärts gelegenen Standpunkten her als ein Gitter sich darstellen, das den oberen Lauf des Flusses absperrt und den inselartigen Eindruck der Stadt nahezu aufhebt. In jedem Falle wird sie durch ihren absoluten Maßstab in einen häßlichen Gegensatz zu ihrer Umgebung treten. Es scheint freilich, als ob dieser letzte Gesichtspunkt den Erwägungen der Passauer Stadtverwaltung vollständig fremd geblieben sei. Denn sonst hätte Hr. Stadtbaurat Flintsch nicht auf das Beispiel der in einer weiten freien Landschaft liegenden Bonner Rheinbrücke sich berufen können, um die von mir gar nicht geäußerte Ansicht, daß eine Hängebrücke unter allen Umständen schöner sei als eine Bogenbrücke, zu bekämpfen. Die für Passau geplante Bogenbrücke ist an sich keineswegs unschön und würde in einem anders gearteten Landschaftsbilde sehr wohl am Platze sein. Sie paßt nur nicht für die Stelle, an welcher sie errichtet werden soll und lediglich aus diesem Grunde würde sie häßlich erscheinen und eine Verunstaltung der Stadt herbeiführen.

Soviel zur Wahrung meines Standpunktes, den wohl die Mehrheit der deutschen Fachgenossen mit mir teilen dürfte. Möge es dem Eingreifen der bayerischen Staatsbehörden, über welches auf S. 322 berichtet wurde, gelingen, die Angelegenheit zu einem günstigen Abschluß zu bringen!

Waren, 19. Juli 1904.

K. E. O. Fritsch.

Mitteilungen aus Vereinen.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 22. April 1904. Vors. Hr. Hennicke, anwes. 84 Pers., aufgen. Hr. Dipl.-Ing. Holthusen. Anstelle des wegen angegriffener Gesundheit ausgeschiedenen Hrn. Olshausen wird Hr. Vermehren zum Verbands-Abgeordneten gewählt. Hr. Gleim hat angeregt, bei der Abgeordneten-Versammlung eine klarere Fassung des § 26 der Verbands-Satzungen zu beantragen. Die Versammlung stimmt dem grundsätzlich zu. Hr. Löwengard berichtet über das Ergebnis der Rundfrage über die Anwendbarkeit der Gebührenordnung für Architekten und Ingenieure.

Hierauf erläutert Hr. Eisenb.-Bau- und Betr.-Insp. Merling den Bau der neuen Eisenbahn- und Straßenbrücke über den Oberhafen in Hamburg. Die Brücke ist zur Verbindung des neuen Hauptbahnhofes mit dem alten Hannoverschen Bahnhof und der Strecke nach Harburg durch 4 hochliegende Gleise notwendig geworden. Gleichzeitig war unter den Gleisen eine Straßenbrücke herzustellen. Da der Oberhafen eine nur durch Dreh-

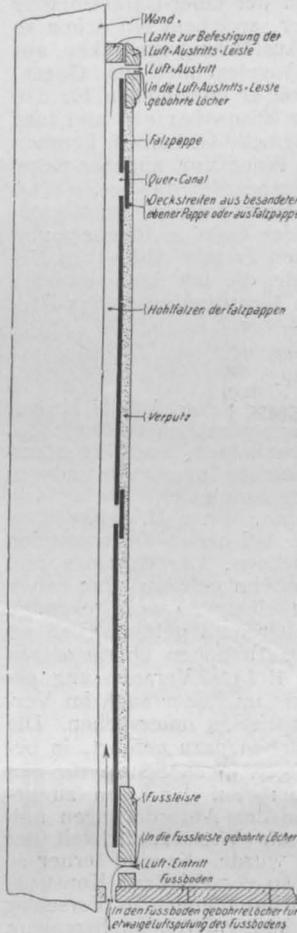
brücken unterbrochene Umfahrung der festen Elbbrücken darstellt, so mußte die neue gemeinschaftliche Bahn- und Straßenbrücke gleichfalls als eine Drehbrücke ausgebildet werden. Die Gesamtlänge des eisernen Ueberbaues beträgt 175,26^m und verteilt sich auf 9 Oeffnungen. Hier- von sind 4 Oeffnungen Straßen-Unterführungen. Ueber dem Wasser liegen 3 feste Oeffnungen und die beiden Oeffnungen der Drehbrücke. Letztere hat eine Gesamtlänge von 47,2^m. Während bei den Straßen-Unterführungen für je 2 Gleise 3 Hauptträger mit voller Blechwand angeordnet sind, besitzen die eigentlichen Brücken nur 2 sehr kräftige, als Strebenfachwerk ausgebildete Hauptträger im Abstände von 8,6^m. Zwischen ihnen befindet sich die 7^m breite Fahrbahn der Straßenbrücke, während die Fußwege beiderseits um 2,8^m auskragen. Die Bahngleise ruhen mittels 16,2^m langer Querträger und Zwischenlängsträgern auf den Obergurten der Hauptträger. Das Kiesbett der Fahrbahn war vertragsmäßig über der ganzen Brücke durchzuführen. Die Holzschwelle der Gleise sind jedoch fest auf die Eisenkonstruktion gelagert, um an Gewicht zu sparen. Gleichwohl beläuft sich das Gewicht der

Drehbrücke allein auf rd. 900^t. Die Hauptgurte waren für Spannkraft bis zu 636^t zu berechnen. Die landseitigen Widerlager und drei einfache Stropfweiler konnten in der üblichen Weise mit Beton auf Pfahlrosten gegründet werden. Bei dem Drehweiler für die Pfahlrostgründung nicht möglich, weil die Unterkante des Drehzapfenschachtes des großen Kippmomentes der Brücke wegen 6,5 m unter mittlerem Hochwasser liegen mußte. Der gute Baugrund lag noch 5,5 m tiefer. Die Gründung geschah folgendermaßen. Der sechseckige Pfeilergrundriß wurde zunächst mit einer 20 cm starken Spundwand umschlossen. Die einzelnen Bohlen waren 15 m lang. Hierauf wurde die Baugrube bis auf den guten Baugrund mittels Greifbagger ausgebagert und der Boden durch ein 4 m starkes Betonbett mit Traß und Kalkzusatz befestigt und durch Taucher geebnet. Hierauf wurde ein mit Eisengerippe ausgesteifter Blechmantel von 9,80 m Durchmesser und 6,5 m Höhe mittels Prähen angefahren und über die Spundwand gehoben und in der Baugrube abgesetzt. Der Zwischenraum zwischen Spundwand und Blechzylinder wurde darauf ausbetoniert und der äußere Ring des Pfeilers bis über Niedrigwasser aufgemauert. Nunmehr wurde die Drehweilerkammer innerhalb des Blechmantels ausgepumpt, was, abgesehen von einigen Undichtigkeiten, auch gelang, und die Sohle der Drehweilerkammer sowie deren innere Ringmauer betoniert. Dabei wurde durch mehrfache Verankerung ein einheitlicher Mauerkörper hergestellt und durch einen inneren Zementputz wasserdicht gemacht. Da die Pfeileroberkante nicht sturmflutfrei liegt, so mußte mit gelegentlichen Ueberflutungen der Pfeilerkammer gerechnet werden, wobei ein innerer Ueberdruck von 4 m Wasserdruckhöhe entstehen kann. — Der Drehzapfen der Brücke besteht aus einer wasserdichten genieteten Eisenkonstruktion in Form einer abgestumpften Pyramide und trägt am unteren Ende den Tauchkolben einer Wasserdruckpresse. Der Tauchkolben ist nicht starr, sondern mittels eines Kugelgelenkes beweglich an dem Zapfen befestigt, um nur senkrechte Kräfte übertragen zu können. Die seitlichen Kräfte und Drehmomente werden durch Gleitschuhe von dem Zapfen auf zwei im Abstände von 5,25 m übereinander innerhalb des Drehweilers angeordnete kreisförmige Führungsringe übertragen. Der obere Teil des Drehzapfens ist als Maschinenkammer ausgebildet, in welcher sich die zur Bewegung der Brücke erforderlichen Maschinen befinden, bestehend aus einem Benzinmotor von 12 PS, einer Preßluftpumpe, welche 150—200^l Preßluft von 120 kg Spannung stündlich liefert, einem Preßluftmotor von 37 PS zum Drehen der Brücke und den erforderlichen Hülfeinrichtungen. Ein Preßluftspeicher in Form von 28 Stahlröhren von je 144^l Inhalt ist außen an der Drehzapfen-Pyramide angebracht. Das Heben der Brücke erfolgt durch Preßluft unter Einschaltung eines Wasserdruck-Differentialkolbens, der bei einer Wasserpressung von 119 kg das Brückengewicht (900^t) und die Bewegungswiderstände (180^t) überwindet; hierbei braucht die Preßluft nur einen Druck von 47 kg auszuüben, der durch ein Minderungsventil hergestellt wird. Der Luftdruck-Drehmotor wirkt auf ein Vorgelege, das die Umkehr der Drehrichtung vermittelt und das die Bandbremsen enthält. Selbständige Anlaß- und Abstellvorrichtungen, sowie ein Geschwindigkeitsregler sind vorgesehen. Sowohl für die Hebung, als auch für die Drehung der Brücke sind Hülfeinrichtungen vorhanden. Das Heben kann ohne Preßluft und mittels Druckwasser durch eine Preßpumpe erfolgen, die durch den Benzinmotor oder von Hand betrieben werden kann. Das Drehen kann unmittelbar durch den Benzinmotor oder von Hand geschehen. Die Steuerung der maschinellen Einrichtungen erfolgt von der oberen Brückenfahrbahn aus durch 6 Handräder, welche mit den Fahrsignalen in gegenseitiger Abhängigkeit stehen. In dieser Abhängigkeit sind auch die Brückenriegel einbezogen, welche gleichfalls unter Vermittlung von Preßluft hydraulisch betätigt werden. Endlich sind noch zu erwähnen: hydraulische Buffer zum Bremsen der Brückendrehbewegung in den Endlagen und eine Pumpe zum Auspumpen des Drehweilerschachtes nach Ueberflutungen durch Hochwasser. Die festen Ueberbauten werden durch Gas, die Drehbrücke durch Spiritusglühlicht erleuchtet.

Die Brücke ist ausgeführt von der Firma Harkort (Duisburg) zusammen mit Haniel & Lueg (Düsseldorf) und Schwartzkopff (Berlin). Die massiven Unterbauten sind von der Firma J. H. Schmidt (Altona) ausgeführt. Die Gesamtkosten betragen 1 070 000 M., hiervon entfielen 571 000 M. auf die Eisenkonstruktion (1770^t), 164 000 M. auf die massiven Unterbauten, 179 000 M. auf die maschinellen Anlagen, der Rest auf Nebenarbeiten. Die Bauzeit betrug 1 Jahr für die Unterbauten und 1 weiteres Jahr für die Eisenkonstruktion. — St.

3. August 1904.

Austrocknung feuchter Kellermauern. In No. 37 Jhrg. 1903 der „Dtschn. Bauztg.“ ist ein Verfahren zur Austrocknung feuchter Kellermauern beschrieben, darin bestehend, daß außerhalb der Kellermauern eine Baugrube von 50 cm Breite in der Tiefe bis zur Kellersohle ausgehoben wird, daß dann wagrechte, übereinander liegende Stränge von Tonrohren gegen die Kellermauern gelegt und gegen das Erdreich durch übergedeckte Asphaltpappe geschützt werden und hierauf die Baugrube wieder mit Erde angefüllt wird.



Durch die Tonrohrstränge wird Luft geleitet, indem an jedes Ende der Tonrohrstränge ein Schacht an den Kellermauern hochgemauert wird. Der eine Schacht wird für den Eintritt der Luft



durch einen Durchbruch der Kellermauern mit dem Inneren der Keller in Verbindung gesetzt. Der andere Schacht wird durch einen unter der Kellersohle zu mauernden Kanal für den Abzug der Luft mit einem Schornstein in Verbindung gebracht. Das Verfahren mittels Tonrohren mag gewiß seine Vorteile haben. Es kommt hierbei im Wesentlichen dasselbe System zur Anwendung, wie das der Falzbaupappen: nämlich die wirkliche Austrocknung der Mauern durch Luftspülung und die Ableitung der mit Feuchtigkeit geschwängerten Luft in einen Schornstein. Ich würde auf den vorstehenden Artikel nichts erwidern haben, wenn der Verfasser in der Einleitung nicht ausdrücklich auf die angeblich geringe Entlüftung der Mauern durch Falzbaupappe hingewiesen hätte. Die Entlüftung mittels Falzbaupappe ist eine außerordentlich starke,

denn die Hohlfalze, durch welche Luft zur Beseitigung der feuchten Wand geleitet wird, befinden sich fast an der ganzen Wandfläche (s. obenst. Abbildg.). Dabei hat die Trockenlegung feuchter Mauern mittels Falzbaupappe gegenüber der Trockenlegung durch Tonrohre folgende Vorteile:

1. Die spülende trocknende Luft wirkt unmittelbar auf die feuchten Mauern ein, während bei den Tonrohren die Luft durch die Wandung der Tonrohre hindurch auf die Mauern einwirken soll.
2. Die Anbringung der Falzbaupappe, welche ja auch auf den inneren Wandflächen angebracht werden kann, ist bei weitem nicht so umständlich und kostspielig, als diejenige der Tonrohre, wobei ja das Ausheben einer Baugrube von 50 cm Breite und bei entsprechender Tiefe der Kellersohle, auch die Auskleidung dieser Baugrube erforderlich ist, damit die Arbeiter nicht verschüttet werden.
3. An Grenzmauern lassen sich die Tonrohre, wenn überhaupt, nur mit Genehmigung des Nachbarn anbringen, während die Falzbaupappe, da sie sowohl im Inneren der Gebäude wie an den Außenflächen anzubringen ist, an jeder Mauer angebracht werden kann.
4. Die Tonrohre lassen sich nur an Kellermauern und an diesen auch nur in Höhe des Erdreiches anbringen, da der Erddruck dazu benutzt wird, um die Tonrohre gegen die Wand zu drücken. Die Falzbaupappe (Patent-Falztafeln „Kosmos“) lassen sich dagegen im Keller wie in allen anderen Geschossen des Hauses anbringen.
5. Bei den Tonrohren erhält man, sofern die Austrocknung der Mauern wirklich eintritt, erst nach Verlauf längerer Zeit auf der Innenseite der Mauern trockene Wandoberflächen. Bei den Patent-Falztafeln „Kosmos“ erhält man sie, da sie wasserdicht asphaltiert sind, sofort, gleichzeitig in Folge der sich konisch erweiternden schwalbenschwanzförmigen Mörtelfalze festhaftenden Verputz.
6. Die Kosten der Trockenlegung mittels der Patent-Falztafeln „Kosmos“ einschließlich des darauf anzubringen-

den Verputzes betragen ganz erheblich weniger, als die der Trockenlegung mittels der Tonrohre.

7. Der Hr. Verfasser beruft sich betreffs der Bewahrung der Trockenlegung mittels Tonrohren auf ein einziges Beispiel. Die Patent-Falztafeln „Kosmos“ haben sich in vielen hundert Fällen bewährt. Räume, deren Bewohnung wegen zu großer Nässe polizeilich verboten waren, wurden nach Bekleidung der Wände mit den Patent-Falztafeln „Kosmos“ für die Bewohnung freigegeben. Aug. Wilh. Andernach in Beuel a. Rh.

Ein erlösendes Wort sprach der Ober-Bürgermeister von Karlsruhe, Hr. Schnetzler, welchem wir schon so manche treffliche und kernige Ausführung verdanken, aus Anlaß einer dortigen Denkmal-Angelegenheit aus. Gegenüber gegenteiligen Absichten trat er entschieden für die Freiheit der Kunst und der Künstler ein und fuhr fort, die Künstler hätten oft originelle Gedanken, könnten sie aber nicht ausführen, weil ihnen von anderer Seite, von Bestellern usw. hineingeredet werde; das solle man vermeiden. Wir begrüßen diese unbefangene und großsinnige Aeußerung des Vorstandes eines in frischem und lebhaftem Aufblühen befindlichen großen städtischen Gemeinwesens mit aller der Freude, die wir nach so vielen gegenteiligen Aeußerungen von Berufsgenossen des Hrn. Schnetzler empfinden dürfen. —

Bücher.

Schutz von Eisenkonstruktionen gegen Feuer. Von H. Hagn, Ing. in Hamburg. Herausgegeben im Auftrage des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, des Vereins deutscher Ingenieure und des Vereins deutscher Eisenhüttenleute. Verlag von Julius Springer, Berlin 1904. Pr. 2 M. geb. —

Wiederholte große Brände, bei denen die tragenden Eisenkonstruktionen von Speichern, Lagerhäusern und Fabriken völliger Zerstörung anheim gefallen sind, haben bei einigen Konstrukteuren zu einem so weit gehenden Mißtrauen gegen das Eisen überhaupt geführt, daß sie stellenweise wieder zu Holzkonstruktionen übergegangen sind. Andererseits haben diese Brände Veranlassung gegeben, das Verhalten des Eisens im Feuer auch im Vergleich mit anderen Baustoffen näher zu untersuchen. Die so gesammelten Erfahrungen haben dazu geführt, in besonderen feuerfesten Umhüllungen einen Schutz für den unmittelbaren Angriff des Feuers auf das Eisen zu gewinnen. Man ist dabei aber in den Anforderungen mitunter soweit gegangen, daß die Wirtschaftlichkeit der ganzen Anlage infrage gestellt wurde. Es sind ferner so verschiedene Materialien und so verschiedene Konstruktionen für die Ausbildung der Umhüllungen in Vorschlag gebracht worden, daß es dem konstruierenden Ingenieur, der sich nicht eingehend mit diesen Fragen beschäftigt hat, schwer wird, im Einzelfalle das Richtige zu treffen.

Die drei oben genannten Vereinigungen haben sich daher die Aufgabe gestellt, durch Sammlung und Sichtung des in Zeitschriften zerstreuten Materiales und durch Zusammenstellung desselben in einem handlichen Werkchen dem Ingenieur seine Aufgabe zu erleichtern, ihm in zweckmäßig ausgewählten Beispielen die Anwendung der verschiedenen Umhüllungsmittel und Umhüllungsformen in Mustern vorzuführen. Es soll ferner durch diese Schrift dargetan werden, daß bei einem sachgemäßen Schutz der Eisenkonstruktionen gegen Feuer diesen tatsächlich die Vorzüge gegenüber anderen Baumaterialien innewohnen, die man ihnen nach den oben erwähnten Bränden z. T. wieder absprechen zu sollen glaubte, und es soll auf diese Weise dem Eisen der ihm als Baumaterial zukommende Platz wiedergewonnen, seine ausgedehntere Anwendung im Bauwesen befördert werden.

Die Vorarbeiten zu dem Werke, die Aufstellung eines Programms für dasselbe sind in Gemeinschaft mit dem Verfasser von einem Ausschusse der 3 Vereinigungen geleistet worden, der sich aus Eisenhüttenleuten, Eisenkonstrukteuren, in der Praxis stehenden Architekten und Ingenieuren und Baupolizeibeamten zusammensetzte und dem sich noch Vertreter der Berufs-Feuerwehren und Feuerversicherungs-Gesellschaften anschlossen. Die Mitwirkung der letzteren war ganz besonders wünschenswert, da man von der Einbürgerung eines sachgemäßen Schutzes der Eisenkonstruktionen gegen Feuer auch mit der Zeit eine Herabsetzung der Versicherungs-Prämien für solche Bauten erhofft. Zu den Beratungen zugezogen wurden ferner auch Vertreter der Fabriken feuerfester Materialien. Dieser Ausschuss hat dem Verfasser auch während der Bearbeitung des Werkes mit Rat und Tat zur Seite gestanden, sodaß letzteres für sich den Anspruch erheben darf, die Frage in durchaus sachverständiger und unparteiischer Weise zu behandeln.

Der Stoff der Buches gliedert sich so, daß nach einer kurzen Einleitung über die Vorzüge des Eisens vor dem Holze bei der Verwendung zu Bauzwecken zunächst das Verhalten von Guß- und Walzeisen sowie von Holz und Stein bei Bränden behandelt wird. Material hierzu lieferten namentlich die im Auftrage des Hamburger Senates 1892/93 und 1895 ausgeführten Untersuchungen.* Ein weiterer Abschnitt behandelt die Gefährdung der Umfassungsmauern von Bauwerken infolge fester Verbindungen der Eisenkonstruktion, eine wichtige Frage, da gerade die Erscheinung, daß wiederholt Eisenkonstruktionen bei ihrem Zusammenbruch auch die ganzen Umfassungsmauern mit zerstörten, Mißtrauen gegen das Eisen hervorriefen.

Die Frage, ob die Rücksicht auf Feuersgefahr besonderen Schutz der Eisenkonstruktionen gegen elektrischen Starkstrom bedingt, wird bei sachgemäßer Ausbildung und Ueberwachung der elektrischen Anlagen verneint.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Erwägung, bei welchen Anlagen und in welchem Umfange ist es erforderlich, Eisenkonstruktionen gegen Feuersgefahr zu schützen? Nach den anfänglichen üblen Erfahrungen mit ungeschützten Eisenkonstruktionen sind hier die baupolizeilichen Anforderungen z. T. zu hoch geschraubt und unterschiedslos angewendet worden. Gerade bei dieser Frage ist es aber am Platze, nicht nach der Schablone zu verfahren, sondern die besonderen Verhältnisse des Einzelfalles zu prüfen. Zu berücksichtigen sind dabei nach den Ausführungen der Schrift: Größe, Lage und Umgebung des Gebäudes, also die etwa zu erwartende Ausdehnung des Feuers; die Feueregefährlichkeit des Inhaltes der Räume, die Gefahr für Menschenleben und Waren. Soweit gesetzliche und polizeiliche Bestimmungen über den Schutz von Eisenkonstruktionen gegen Feuer bestehen, hat sich der Konstrukteur natürlich danach zu richten. Es sind deshalb die wichtigsten derartigen Bestimmungen aus verschiedenen Teilen Deutschlands auszugswise mitgeteilt.

Unmittelbar den Zwecken des Konstrukteurs dienend sind die Abschnitte, welche sich mit den Ummantelungen der Eisenkonstruktion selbst und zwar für Säulen und Unterzüge, Decken, Dächer, Treppen, Wände, Türen beschäftigen. Vorausgeschickt sind einige Bemerkungen über die Anforderungen, welche an die Ummantelungen allgemein oder in besonderen Betrieben außerdem zu stellen sind. Bei dem Kapitel des Deckenschutzes mußten auch die modernen Deckenkonstruktionen einbezogen werden, bei denen das Eisen ganz in der Decke eingebettet liegt und nur mit dieser zusammen die Funktion des Tragens übernimmt. Es war dabei kaum zu vermeiden, auch auf das Wesen dieser Deckensysteme einzugehen, wenn auch diese Ausführungen aus dem Rahmen des Werkes etwas heraustreten. Diesem Abschnitte sind zahlreiche, gut ausgewählte und durch klare Zeichnungen verdeutlichte Muster für die verschiedenen Arten der Umhüllung und für verschiedene Baustoffe beigegeben.

Den Beschluß der Schrift bildet eine Zusammenstellung der Kosten der hauptsächlichsten Umhüllungen, die dem Architekten und Ingenieur einen willkommenen Anhalt für die Veranschlagung geben.

Diese kurze Inhaltsangabe mag genügen, um die Verwendbarkeit des Werkes zu kennzeichnen. Es ist knapp und klar geschrieben, läßt alles überflüssige weg, verweist wo erforderlich auf die einschlägige Literatur und bietet doch eine Fülle brauchbaren Materiales. Die Ausstattung ist gut, der Preis absichtlich sehr niedrig gestellt, um dem Buche eine möglichste Verbreitung zu sichern.

Wir geben demselben unsere wärmste Empfehlung mit. — Fr. E.

Bei der Redaktion d. Bl. eingegangene Bücher:

Dr. Bernhöft, Frz., Prof. Das neue bürgerliche Recht in gemeinverständl. Darstellung mit Beispielen aus dem prakt. Leben. III. Sachenrecht. 1. Abt. Rechte an Grundstücken, insbesond. Hypothekenrecht, nebst Grundbuch-Ordnung und Zwangsversteigerungsgesetz. Stuttgart 1904. E. H. Moritz. Pr. 1,50 M.

Bestimmungen für die Technischen Hochschulen in Deutschland. Aufn.-Bedingungen, Diplomprüfungs-Ordnungen, Promotions-Ordnungen und Preisbewerbungen, Stipendien usw., ergänzt durch einige Ministerial-Erlasse. Halle a. S. 1904. Buchhdlg. des Waisenhauses. Pr. 2,40 M.

Dr. Brentano, Lujo, Prof. Wohnungs-Zustände und Wohnungs-Reform in München. Mit 8 Abbildgn. München 1904. Ernst Reinhardt. Pr. 1 M.

Ebe, Gust., Arch. August Orth. Ein Lebensbild. Berlin 1904. Wilh. Ernst & Sohn.

*) Vergl. Deutsche Bauzeitung, Jahrg. 1897 S. 232 und 242.

Inhalt: Eine drohende Verunstaltung der Stadt Passau. — Mitteilungen aus Vereinen — Vermischtes. — Bücher.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVIII. JAHRG. N^o. 63. BERLIN, DEN 6. AUG. 1904

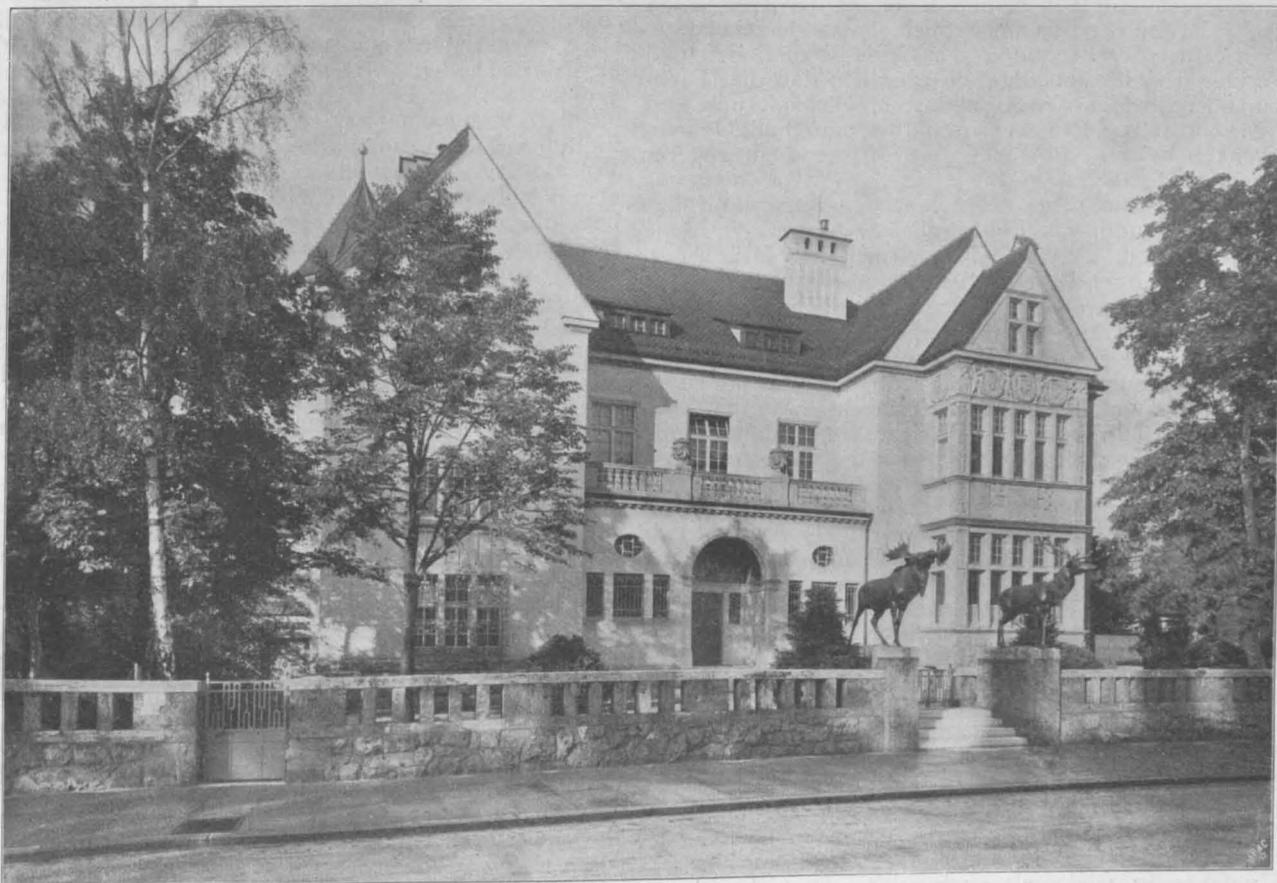
Zur Erhaltung des Heidelberger Schlosses.

„... das öffentliche Urteil ist wohl
ein kümmerlicher Wirt, ...“
(L. A. von Arnim und C. Brentano in der
Vorrede zu „Des Knaben Wunderhorn“.)



In diesen herrlichen Sommertagen ist über die schönen südwestdeutschen Gauen unseres Vaterlandes ein Sturm dahingezogen, wie ihn Deutschland in Kunstfragen noch selten sah. In Zeitschriften und Zeitungen, vom Katheder herab und in Vereinen, in der stillen Stube des Gelehrten und in bewegten Versammlungen wurden Artikel geschrieben, Reden gehalten und Resolutionen gefaßt, die hinaus in die weite Welt geschickt wurden, um ein angeblich drohendes Unheil zu verhüten. Um die Abhänge des Schloßberges in Heidel-

berg, in deren Lindenschatten nach einem schönen Worte Storms sonst nur der „Sommerharfenton der wühlenden Bienen“ gehört wurde, halte es laut wieder von Ausbrüchen der Entrüstung, von Rufen der Zustimmung, von dem leidenschaftlichen Aufwallen der studentischen Jugend und von dem mahnenden Grollen ihrer Erzieher. Und was war geschehen? Im badischen Landtage wurde kurz vor dessen Auseinandergehen in den Beratungen des Etats der großh. Domänenverwaltung die Frage der Erhaltung des Heidelberger Schlosses gestreift und der Präsident des Finanzministeriums, Hr. Geheimrat Becker, in dessen Verwaltungsgebiet die Erhaltung des Schlosses fällt, gab einen Bericht über die seit dem Auseinandergehen des



Der „Lindenhof“, Wohnhaus des Herrn Arch. Prof. M. Littmann in München-Bogenhausen. Straßenansicht.

letzten Landtages unternommenen Studien und Vorarbeiten, als deren Ergebnis er die Unmöglichkeit bezeichnete, das Heidelberger Schloß, bezw. den Otto Heinrichsbau desselben, anders als durch Aufbringung eines Daches und durch inneren Ausbau zu erhalten. Nur über die Frage des oberen Abschlusses der Fassade und die Art der Bedachung seien die Studien noch zu keinem Abschluß gekommen, sondern eine Fortsetzung derselben anberaumt und es sei beabsichtigt, zur völligen Klärung auch dieser Fragen seinerzeit eine Kommission aus Architekten und Vertretern der Kunstgeschichte zu berufen und nach ihren Beschlüssen die Arbeiten anzuordnen. Für die großh. Regierung aber sei damit die Frage der Erhaltung des Schlosses erledigt. Wir haben über diese Vorgänge, sowie über die Gutachten, welche ihnen zu Grunde liegen, eingehend berichtet. Es geschah nun, was eigentlich zu erwarten war. Der alte Streit über die Frage, ob das Schloß durch Auf- und Ausbau zu erhalten oder lediglich seinem Schicksal zu überlassen sei, loderte wieder auf und wenn er früher eine größere Verbreitung hatte, so war sein Charakter diesmal insofern verändert, als er im Wesentlichen nicht über Südwestdeutschland hinausging, dafür aber ungestümer wurde und die offiziellen Universitätskreise sowie Vereine der Stadt Heidelberg in die Bewegung hereinzog. Der Lehrkörper der Universität Heidelberg erließ eine Erklärung, deren genaue Wortlaut wir uns vom akademischen Direktorium der Universität erbeten hatten und welcher uns in bereitwilligster Weise übermittelt wurde. Die Erklärung lautet wie folgt:

„Das Heidelberger Schloß schwebt in dringender Gefahr. Das großh. badische Finanzministerium hat die Frage der Möglichkeit, den Otto-Heinrichsbau durch Stützen zu erhalten, im verneinenden Sinne für erledigt erklärt, nachdem Eggert's Plan, der sie bejahte, durch eine Anzahl von Gutachten, die im Wesentlichen von grundsätzlichen Vertretern der Wiederherstellungs-Idee ausgingen, verworfen worden ist. Nur über die Art der Bedachung soll eine neue Kommission von Fachleuten noch entscheiden. Wir vermögen nach den Aussprüchen hervorragender Techniker nicht zu glauben, daß die Kunst der Architekten oder besser der Ingenieure nicht imstande sein sollte, ein Mittel der Erhaltung der Fassade zu finden und erklären es für unbedingt erforderlich, daß den Fachmännern beider Art Anregung, Möglichkeit und Zeit gewährt werde, Projekte auszuarbeiten und der Öffentlichkeit bekannt zu machen, bevor irgend ein weiterer Schritt geschieht.

Aber wir protestieren darüber hinaus auf das Schärfste und das Eindringlichste gegen eine jede Restauration, die, wie sie auch sei, in viel höherem Maße als irgend eine langsame und unberechenbar fortschreitende und umbildende natürliche Zersetzung der Ruine deren jähe und vorzeitige, vollständige, unwiderrufliche Zerstörung bedeuten müßte. Wir weisen mahndend auf all' das Unheil hin, das ein unhistorischer und unkünstlerischer Restaurations-Fanatismus im letzten Jahrhundert an so vielen ehrwürdigen Denkmälern angerichtet hat, indem er an die Stelle des Kunstwerkes die Nachbildung, an die Stelle des Echten die Fälschung, an die Stelle des Gewordenen und Zweckvollen das künstlich Gemachte und die leere Maske schob.

Wir beklagen in der Restaurierung des Friedrichsbau's diese Verdrängung des Lebenden durch das ein für allemal Tote, des historischen Baues und seiner eigentümlichen Werte durch ein im Außen kaltes und erkältendes, im Inneren schreiend buntes Scheinwerk, der unmittelbaren Schöpfung durch eine seelenlose architektonische Gelehrsamkeit. Wer in aller Welt wagt es denn, an ein Ausbauen des Parthenons, der Tempel von Girgenti oder Paestum auch nur zu denken? Wer darf aus dem heiligen Reste unseres Otto-Heinrichsbau's, aus dem Erbstück einer schaffenden Zeit und dem sprechenden Gebilde der Jahrhunderte ein Zwitterding machen, unwahr und unlebendig, weder alt noch neu? oder vielmehr: ein Neues, in dem das Alte tatsächlich untergeht? Denn

mit Bestimmtheit ist es vorauszusehen, daß der Ausbau einem Neubau gleichkommen würde, ein Neubau aber kann aufgrund der vorhandenen genauen Aufnahmen auch später noch jederzeit, wenn es sein soll, vorgenommen werden. Warum soll der Ruine nicht vergönnt sein, sich auszuleben, so lange es ihr Geschick erlaubt?

Wir sind gewiß, im Sinne zugleich eines jeden geschichtlichen Gefühls und eines jeden künstlerischen Empfindens den Warnruf zu erheben: in keinem Fall, unter keiner Bedingung die Barbarei eines Wiederaufbaues! Sie allein, auf absehbare Zeit hinaus, droht unserem Schloß die wahre Vernichtung an, die Vernichtung ohne Not und ohne Gewinn.

Universität Heidelberg im Juli 1904“.

Im Anschlusse daran fand am 20. Juli in der Stadthalle in Heidelberg eine Protestversammlung statt, zu welcher die Studentenschaft die Professoren der Universität und die gesamte Heidelberger Bürgerschaft eingeladen hatte. In dieser Versammlung wurde folgende Kundgebung einstimmig angenommen:

„Seit einer Reihe von Jahren machen sich Bestrebungen geltend, die auf eine Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses ausgehen und schon ist der Friedrichsbau diesen Bestrebungen zum Opfer gefallen. Jetzt ist auch der Ausbau des Otto-Heinrichsbau's beschlossen worden, und nur über die Art der Bedachung wird noch eine Kommission zu entscheiden haben. So soll also wirklich die schönste und erhabenste Ruine Deutschlands der Erneuerungswut unserer Tage preisgegeben, soll wirklich was unendlich eindrucksvoll von dem Schicksal und der Zeit geschaffen wurde, zerstört, soll ohne Not an die Stelle des natürlich Gewordenen, Originalen ein künstlich Gemachtes, Gefälschtes gesetzt werden? Die Ruine könnte nicht anders erhalten werden, als indem man sie durch einen Neubau vernichtet? Die Ansicht zu teilen, wird Jedem schwer, der zu der Tüchtigkeit unserer Architekten Zutrauen hat. Dieses Zutrauen haben wir; wir sind der festen Ueberzeugung, daß Baumeister und Ingenieure Mittel finden werden, die Ruine noch für lange Zeit in ihrem jetzigen Zustande zu konservieren. Aber selbst wenn dies nicht der Fall wäre, so dürfte doch niemals an die Ruine gerührt, niemals das heilig Alte, Lebendige einem Toten, Neuen geopfert werden. Das Heidelberger Schloß muß Ruine bleiben. Als Ruine hat es seinen unvergleichlichen Einfluß ausgeübt auf das Geistesleben des deutschen Volkes: denn kein Zufall ist es, daß einst in der Romantik eine neue Geistesrichtung gerade von Heidelberg ihren Ausgang genommen hat. Alle großen Heidelberger Erinnerungen an Goethe, an so viele schöpferische Geister hängen mit der Ruine zusammen. Und ist es nicht die Ruine, das einzigartige Zusammenwirken von Natur und Kunst, dem fortdauernd die Begeisterung unzähliger Wanderer von nah und fern, vor allem aber die Begeisterung gerade der in Heidelberg studierenden Jugend gilt? Das alles soll jetzt untergehen. Nun gut, kommt nur herbei, ihr Barbaren, und beginnt euer Zerstörungswerk! Wir aber wollen nichts gemein haben mit euch, wollen nicht mitschuldig werden an eurem Verbrechen. Festhaltend an den poetischen Ueberlieferungen unserer geliebten Universitätsstadt, erheben wir laut Protest jetzt und immer gegen jegliche Arbeit am Heidelberger Schloß, die hinausgeht über die Sicherung der Ruine in ihrer jetzigen Gestalt, Protest gegen jeden frevelnden Eingriff in das Bestehende, Protest gegen die Vernichtung der Heidelberger Herrlichkeit!“ —

Und weiterhin hat auch der Heidelberger Schloßverein eine Protesterklärung folgenden Inhaltes erlassen:

„Die großh. Staatsregierung hat sich in ihrer Mitteilung an die Zweite Kammer dahin ausgesprochen, daß die Frage, ob der Otto-Heinrichsbau in seiner gegenwärtigen Gestalt erhalten werden könne, von den zu Rate gezogenen Sachverständigen in verneinendem Sinne entschieden worden und somit für die großherzogliche Regierung erledigt sei. Dem gegenüber

erachten wir es für unsere Pflicht, gemäß den Satzungen unseres Vereins, der die Förderung der Erhaltung der Schloßruine sich zur Aufgabe gemacht hat, folgende Erklärung abzugeben: Wir vermögen die angeführte Auffassung der großh. Staatsregierung nicht zu teilen; wir halten vielmehr daran fest, daß es der modernen Technik gelingen muß, die Fassade des Otto-Heinrichsbauwerks in ihrem gegenwärtigen Bestande aufrecht zu erhalten. Wir sind fest davon überzeugt, daß die geplante Wiederherstellung des Otto-Heinrichsbauwerks nicht zu seiner Erhaltung, sondern zu einer nicht zu verantwortenden und nicht wieder gutzumachenden Zerstörung dieses edelsten Werkes der deutschen Renaissance und zu einer Fälschung des geschichtlich Gewordenen führen muß. —

Dadurch, daß sich dieser Kundgebung die Bezirksvereine „Altheidelberg“, „Westheidelberg“ und Neuenheim, sowie der „Gemeinnützige Verein“ angeschlossen haben, ist dieser Protest auch von der Heidelberger Bürgerschaft aufgenommen worden.

Neben diesen Erklärungen liefen eine große Anzahl von Zeitungs-Erörterungen her; da diese aber entweder dasselbe sagen, was in diesen drei Kundgebungen bereits enthalten ist, oder aber meist eine gewisse mittlere Linie sachlicher Reife und würdiger Haltung, die bei allen Erörterungen über so ernste Fragen, wie die in Rede stehenden, nicht unterschritten werden sollte, oft stark unterschreiten, so wird man es uns nicht verdenken, wenn wir uns lediglich mit den vorstehenden Kundgebungen beschäftigen. —

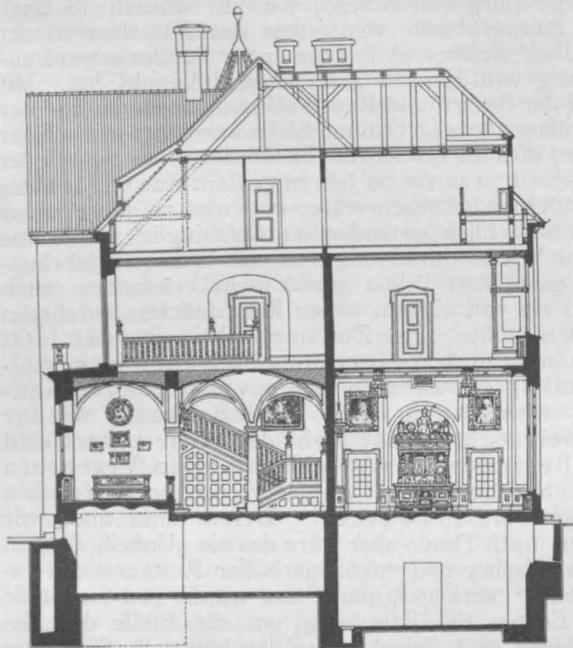
Es ist nicht zu verkennen, daß die drei Erklärungen und Kundgebungen einen gemeinsamen Ursprung haben, von welchem die meisten der Äußerungen abhängig sind, die in der letzten Zeit über das Heidelberger Schloß erschienen sind und wohl auf den Professor für Kunstgeschichte an der Universität Heidelberg, Henry Thode, zurückgehen, der mit Wärme und Ueberzeugung für seine Anschauung kämpft, dessen Wärme aber vielfach in Leidenschaftlichkeit übergeht und der deshalb oft über das Ziel hinausschießt. Sie alle wenden sich gegen die Erhaltung des Schlosses durch Wiederaufbau; die Tendenz geht darauf hinaus, die Ruine als ein Dokument ihrer Zeit unverändert ihrem Schicksal zu überlassen, nicht ihren Bestand durch Ausbau des Schlosses zu verlängern. Und dazu werden die oft entlegenen Gründe angeführt. In der Erklärung der Universität Heidelberg wird z. B. die Frage aufgeworfen: „Wer in aller Welt wagt es denn, an ein Ausbauen des Parthenons, der Tempel von Girgenti oder Paestum auch nur zu denken?“ In der Tat würde es heute Niemand einfallen, in den sumpfigen Niederungen und den Seuchenherden der Malaria von Paestum und in den entlegenen Tempelbezirken von Girgenti die alten griechischen Bauwerke wieder herzustellen, selbst dann nicht, wenn heute noch der griechische Kultus geübt und die alten Bauwerke somit mit modernem Leben erfüllt werden könnten. Aber der Umstand, daß eine Reihe griechischer Tempel und römischer Bauten nur deshalb in so relativ guter Verfassung auf uns gekommen sind, weil in sie christliche Kirchen eingebaut waren oder weil sie lange Zeit hindurch zu Wohnungen dienten, sollte im Hinblick auf die Erhaltung des Heidelberger Schlosses immerhin zu denken geben.

An eine Wiederherstellung des Parthenon wird Niemand denken. Aber im Mai 1895 schrieb doch Jos. Durm (Centralbl. d. Bauverwltg. 1895 S. 203): „Ueber 2000 Jahre haben die Bauten auf der Akropolis den Stürmen der Zeit getrotzt und erst die letzten zwei Jahrhunderte haben das unsagbare Elend über sie gebracht. Heute ist es unsere Aufgabe, das der Nachwelt zu erhalten, was uns ein gütiges Geschick noch gelassen hat. Das Ende des XIX. Jahrhunderts soll uns dann die Beruhigung geben, daß der Bestand der Athenischen Altertümer auf weitere Jahrhunderte gesichert ist. Italien, Frankreich und Deutschland haben uns in den letzten Jahrzehnten genau den Weg gezeigt, wie im gegebenen Falle zu verfahren ist und die Nutzlosigkeit und Gefahr halber Maßnahmen bei ihren Wiederherstellungs-Arbeiten an alten Bau-

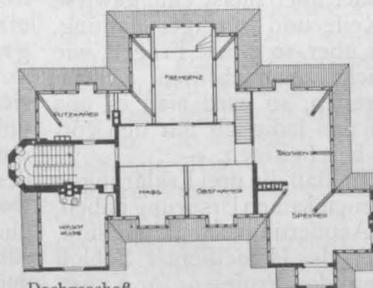
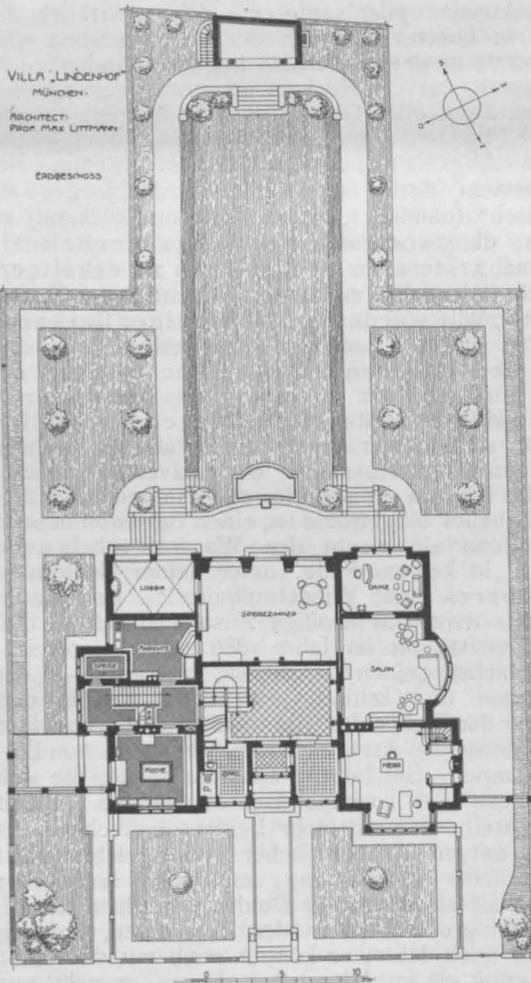
werken genugsam bekräftigt.“ Das ist ganz unsere Meinung, aber nach Thode sind die ausgezeichneten Lehrer für die Wiederherstellung alter Bauten, die diese Länder herangebildet haben, Fälscher, Frevler, Verbrecher und Barbaren. Durm schlägt nun die Erhaltung des Erechtheions, des „reizvollsten Denkmals auf der Burg von Athen“, vor. Er wünscht (S. 253), das Bauwerk solle wenigstens das Aussehen wieder erhalten, welches es auf der in der Förster'schen Bauzeitung von Hansen gezeichneten Ansicht hat. Mit Hilfe der Stuart- und Revett'schen Aufnahmen und der Trümmerstücke an Ort und Stelle werde es nicht schwer fallen, dies zu erreichen. Es würde so nur das wieder hergestellt, was vor 60 Jahren geplant war und leichter auszuführen gewesen wäre, und was 50 Jahre zuvor noch tatsächlich bestanden hat. Aufdringlich würde eine solche Wiederaufrichtung von erst in diesem Jahrhundert gestürzten Teilen gewiß nicht erscheinen, auch wenn sie von einigen neuen Ersatzstücken durchsetzt werden müßte. Das Zusammenklingen der jetzt lose wirkenden einzelnen Fassaden des vielgestaltigen Baues zu einem volltönenden Ganzen, wenn auch ohne Schlußakkord, wieder herbeizuführen, ist wohl der Arbeit wert und ein Beginnen, das gewiß von allen Verehrern griechischer Kunst gebilligt und mit Freuden aufgenommen würde.“ Dessen sind auch wir sicher, nach Thode aber wäre das ein „Unheil, das ein unhistorischer und unkünstlerischer Restaurations-Fanatismus“ anrichtet, nach ihm würde „an die Stelle des Echten die Fälschung, an die Stelle des Gewordenen und Zweckvollen das künstlich Gemachte und die leere Maske treten“. Anderer Meinung darüber war freilich John Ruskin in „Die sieben Leuchter der Baukunst“. Hier sagte er: „Wenn wirklich ein Nutzen in unserer Kenntnis der Vergangenheit oder eine Freude in dem Gedanken liegt, ein Andenken zu hinterlassen, das uns Kraft zu gegenwärtigem Streben verleihen kann oder Geduld im Standhalten, so gibt es zwei Pflichten in bezug auf nationale Architektur, deren Wichtigkeit nicht überschätzt werden kann. Die erste besteht darin, die Baukunst der Gegenwart „historisch“ (nämlich „unsere Zeit“ ausdrückend) zu machen; die zweite, die der Vergangenheit als die kostbarste aller Erbschaften zu erhalten“, also nicht untergehen zu lassen. — Wenn Durm (S. 204) schreibt: „Wir werden gewiß weniger Barbaren genannt werden, wenn wir um jeden Preis das Werk den kommenden Geschlechtern zu erhalten suchen, als wenn wir es, bewundernd und die Hände in den Schoß legend, zerfallen lassen“, so findet er damit den Beifall aller wahren Kunstfreunde mit Ausnahme der Universität Heidelberg, die ihn, da er auch für den Aufbau des Otto-Heinrichsbauwerks eingetreten ist, einen Barbaren nennen würde, denn sie glaubt den Warnruf erheben zu müssen: „in keinem Falle, unter keiner Bedingung die Barbarei eines Wiederaufbaues!“ Und damit hätten wir denn das drollige Zusammentreffen, daß eine Universität, die im Jahre 1886 einen ausgezeichneten Forscher, „einen“ — wie sie ihn rühmt — „der erfahrensten und kritisch prüfendsten Kenner und Schilderer der Bauten des Altertums“, zum Ehrendoktor ernannt, denselben Architekten im Jahre 1904 zum Barbaren stempelt. Solche und ähnliche Blüten, die sich auch bereits auf sozialpolitischem Gebiete geltend machen, treibt der mit mehr Leidenschaftlichkeit als Einsicht, mit mehr theoretischer Stubengelehrsamkeit als natürlicher Empfindung, mit mehr fanatischer Gegnerschaft als sachlicher Duldung geführte Kampf. Wenn der große Meister der Geschichte, Ludwig Häußler, noch lebte, er könnte noch mit viel mehr Berechtigung als im Jahre 1841 klagen, es gebe nur Historiker der Stube oder des Salons, die Historiker des Lebens fehlten oder seien dünn gesät. Wie die Vorgänge in Heidelberg lehren, ist es auch heute noch nicht gelungen, „die Nation zu befreien von der bisherigen Despotie ausschließlicher Spekulation und Kontemplation, die uns dem Kreise des Lebens entrückt“.

Kaum eine Burg, kaum ein Schloss in deutschen Landen ist in dem Maße „schicksalskundig“, wie das Schloß über Heidelberg. Es gibt kaum eine andere Universität in der Welt, welche, wie die Universität Heidelberg, in ihrer Geschichte das Widerspiel aller der großen weltgeschichtlichen Ereignisse findet. „Und

versität in 2 Teile geteilt, zwischen welchen das Jahr 1803 die Grenzscheide bildet. „Bis hierher reicht die alte Universität, die in dem ganzen Umfang und der Mannigfaltigkeit ihrer Epochen der Vergangenheit angehört, welche ausgelebt ist; von hier an beginnt die neue moderne Universität, die das Leben dieses Jahrhunderts und der Gegenwart in sich trägt.“ Die große, leidensvolle Tragödie der pfälzischen Geschichte war zu Ende, aus der uralten pfälzischen Haupt- und Residenzstadt war eine badische Bezirksstadt geworden; das Schloß war eine vergangene Residenz, es wurde ein grandioses Denkmal vergangener Herrlichkeit. Nun, in der neuen Zeit wurde es ein Gegenstand phantasievoller Betrachtung, und die erweckende Dichtung rief ihm zu: „Steig auf in der alten Pracht“. Dieser Entwicklung suchte der Heidelberger Schloßverein gerecht zu werden, der 1866 gegründet, sich die Erhaltung des Schlosses und die Pflege seiner landschaftlichen Umgebung zur Aufgabe gemacht hat. Mit unermüdlichem Sammeleifer folgte er der Tätigkeit Metzgers, des Grafen Graimberg und anderer und veröffentlichte in seinen Mitteilungen alles, was über die ehemalige Gestalt des Schlosses in Archiven, in Bibliotheken und sonst zerstreut zu finden war. Mit aller Sorgfalt wurde die Grundgeschichte des Schlosses studiert, die Beziehungen seiner einzelnen Teile zu einander ergründet. Der Heidelberger Schloßverein hatte denn auch wesentlichen Anteil an dem Zustandekommen der schönen und gewissenhaften Aufnahmen, die wir der hingebenden Sorgfalt der Hrn. Koch und Seitz verdanken. Und wenn alle diese Vorarbeiten zu einem bestimmten Ergebnis geführt hatten, dann sollte, wie ein Beurteiler aus der zweiten Hälfte der achtziger Jahre sagt, „auch die großartige Aufgabe, die sich der Schloßvereingesetz hat, in Angriff genommen werden, welche, um die schönsten Teile des Schlosses zu erhalten, an eine Restauration desselben zu denken wagt.“ In diesem Bestreben würde der Schloßverein mit dazu beigetragen haben, in der verjüngten Gestalt des Schlosses die neue Geschichte der Universität und der Nation symbolisch sich widerspiegeln zu lassen, und das war auch bis vor wenigen Jahren seine Absicht. Nun aber hat er sich entschlossen, die Erklärung abzugeben, die wir mitgeteilt haben. Wir möchten der Ansicht Ausdruck geben, daß sie uns als die würdigste aller der Aeußerungen erscheint, die in der letzten Zeit getan wurden, aber sie ist nicht die logischste. Mit Recht konnte Fritz Seitz in der Debatte darauf hinweisen, daß der Schloßverein die badische Regierung



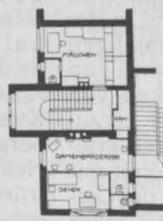
0 5 10 Mtr.



Dachgeschoß.

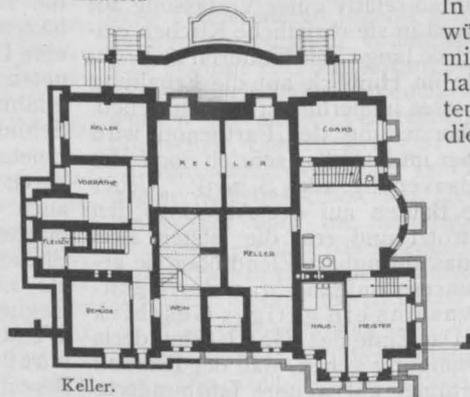


Obergeschoß.



Entresol.

Der „Lindenhof“, Wohnhaus des Herrn Archt. Prof. M. Littmann in München-Bogenhausen.



Keller.

Die große, leidensvolle Tragödie der pfälzischen Geschichte war zu Ende, aus der uralten pfälzischen Haupt- und Residenzstadt war eine badische Bezirksstadt geworden; das Schloß war eine vergangene Residenz, es wurde ein grandioses Denkmal vergangener Herrlichkeit. Nun, in der neuen Zeit wurde es ein Gegenstand phantasievoller Betrachtung, und die erweckende Dichtung rief ihm zu: „Steig auf in der alten Pracht“. Dieser Entwicklung suchte der Heidelberger Schloßverein gerecht zu werden, der 1866 gegründet, sich die Erhaltung des Schlosses und die Pflege seiner landschaftlichen Umgebung zur Aufgabe gemacht hat. Mit unermüdlichem Sammeleifer folgte er der Tätigkeit Metzgers, des Grafen Graimberg und anderer und veröffentlichte in seinen Mitteilungen alles, was über die ehemalige Gestalt des Schlosses in Archiven, in Bibliotheken und sonst zerstreut zu finden war. Mit aller Sorgfalt wurde die Grundgeschichte des Schlosses studiert, die Beziehungen seiner einzelnen Teile zu einander ergründet. Der Heidelberger Schloßverein hatte denn auch wesentlichen Anteil an dem Zustandekommen der schönen und gewissenhaften Aufnahmen, die wir der hingebenden Sorgfalt der Hrn. Koch und Seitz verdanken. Und wenn alle diese Vorarbeiten zu einem bestimmten Ergebnis geführt hatten, dann sollte, wie ein Beurteiler aus der zweiten Hälfte der achtziger Jahre sagt, „auch die großartige Aufgabe, die sich der Schloßvereingesetz hat, in Angriff genommen werden, welche, um die schönsten Teile des Schlosses zu erhalten, an eine Restauration desselben zu denken wagt.“ In diesem Bestreben würde der Schloßverein mit dazu beigetragen haben, in der verjüngten Gestalt des Schlosses die neue Geschichte der

Universität und der Nation symbolisch sich widerspiegeln zu lassen, und das war auch bis vor wenigen Jahren seine Absicht. Nun aber hat er sich entschlossen, die Erklärung abzugeben,

es ist in Wahrheit der größte Ruhm, den sich die Ruperto-Carola erworben hat, daß sie fast zu allen Zeiten den innigsten Zusammenhang mit dem Leben der deutschen Nation bewahrte.“ In seinem Festvortrag auf der V. Säkularfeier der Universität i. Jahre 1886 hat Kuno Fischer die Entwicklungsgeschichte der Uni-

versität in 2 Teile geteilt, zwischen welchen das Jahr 1803 die Grenzscheide bildet. „Bis hierher reicht die alte Universität, die in dem ganzen Umfang und der Mannigfaltigkeit ihrer Epochen der Vergangenheit angehört, welche ausgelebt ist; von hier an beginnt die neue moderne Universität, die das Leben dieses Jahrhunderts und der Gegenwart in sich trägt.“ Die große, leidensvolle Tragödie der pfälzischen Geschichte war zu Ende, aus der uralten pfälzischen Haupt- und Residenzstadt war eine badische Bezirksstadt geworden; das Schloß war eine vergangene Residenz, es wurde ein grandioses Denkmal vergangener Herrlichkeit. Nun, in der neuen Zeit wurde es ein Gegenstand phantasievoller Betrachtung, und die erweckende Dichtung rief ihm zu: „Steig auf in der alten Pracht“. Dieser Entwicklung suchte der Heidelberger Schloßverein gerecht zu werden, der 1866 gegründet, sich die Erhaltung des Schlosses und die Pflege seiner landschaftlichen Umgebung zur Aufgabe gemacht hat. Mit unermüdlichem Sammeleifer folgte er der Tätigkeit Metzgers, des Grafen Graimberg und anderer und veröffentlichte in seinen Mitteilungen alles, was über die ehemalige Gestalt des Schlosses in Archiven, in Bibliotheken und sonst zerstreut zu finden war. Mit aller Sorgfalt wurde die Grundgeschichte des Schlosses studiert, die Beziehungen seiner einzelnen Teile zu einander ergründet. Der Heidelberger Schloßverein hatte denn auch wesentlichen Anteil an dem Zustandekommen der schönen und gewissenhaften Aufnahmen, die wir der hingebenden Sorgfalt der Hrn. Koch und Seitz verdanken. Und wenn alle diese Vorarbeiten zu einem bestimmten Ergebnis geführt hatten, dann sollte, wie ein Beurteiler aus der zweiten Hälfte der achtziger Jahre sagt, „auch die großartige Aufgabe, die sich der Schloßvereingesetz hat, in Angriff genommen werden, welche, um die schönsten Teile des Schlosses zu erhalten, an eine Restauration desselben zu denken wagt.“ In diesem Bestreben würde der Schloßverein mit dazu beigetragen haben, in der verjüngten Gestalt des Schlosses die neue Geschichte der

seinerzeit, im Jahre 1885, zu dem Beginn der Wiederherstellungs-Arbeiten veranlaßt und fort gedrängt habe, dem wachsenden Verfall Einhalt zu gebieten. Es bestehe infolge dieser Anregungen, welchen die Regierung nachgekommen sei, und der dadurch veranlaßten Arbeiten die prächtige Romantik des Schlosses schon lange nicht mehr, dasselbe biete jetzt nur noch einen unerfreulichen Anblick. Es gebe bei der augenblicklichen Sachlage überhaupt nur zwei Möglichkeiten für die Zukunft des Schlosses, entweder den vollständigen Wiederaufbau oder den weiteren Verfall als Ruine. Seitz ist damit der gleichen Meinung, der auch wir Ausdruck gegeben haben. Er betonte nachdrücklich, daß sich der Schloßverein durch die Erklärung und durch sein neuestes Vorgehen in

Widerspruch mit seinen früheren Entschlüssen setze. Wir möchten noch einen Schritt weiter gehen und der Meinung Ausdruck geben, daß ein Verein, der zur Erhaltung des Schlosses gegründet wurde, und welchem die Pflege der landschaftlichen Umgebung dieses Schlosses zur besonderen statutenmäßigen Pflicht gemacht wurde, wenn man nicht die Bedeutung der Worte der deutschen Sprache auf den Kopf stellen will, seine Existenzberechtigung verloren hat, wenn er statt des Schlosses dessen Ruine erhalten will und wenn er die Pflege der landschaftlichen Umgebung des Schlosses darin erblickt, daß Bauten, wie das Schloß - Hotel, welche der Schönheit des

ganzen unteren Neckartales Eintrag tun, zur Errichtung kommen konnten. Gewiß kann man, wie der Vorsitzende des Schloßvereines ausführte, seine Meinung ändern; wenn man sie aber so gründlich ändert, daß der ursprüngliche vollkommen klare Zweck des Vereines in sein Gegenteil verändert wird, so bleibt doch nach dem bisher allenthalben beobachteten natürlichen Verlauf der Dinge nichts anderes übrig, als daß der Verein, dessen Ansichten so völlig andere geworden sind, sich auflöst. Keinesfalls durfte er zu dem Entschluß kommen, die mitgeteilte Erklärung abzugeben, denn mit derselben handelte er gegen seine Statuten, deren natürliche Bedeutung durch die Geschichte seiner ersten 25 Jahre in der unbefangenen Weise bestätigt wird. Wer kann übrigens bei dieser Sachlage eine Gewähr dafür übernehmen, daß der Verein nach 10 Jahren seine

Ansicht nicht wieder ändert? — In der Kundgebung der Heidelberger Studentenschaft, deren Wortlaut vermutlich auch auf Henry Thode zurückgeht, ist der Satz: „Das Heidelberger Schloß muß Ruine bleiben; denn es hat als Ruine unvergleichlichen Einfluß ausgeübt auf das Geistesleben des deutschen Volkes. Es ist kein Zufall, daß einst in der Romantik eine neue Geistesrichtung gerade von Heidelberg aus ihren Ausgang genommen hat. Alle großen Heidelberger Erinnerungen, an Goethe, an so viele schöpferische Geister, sie alle hängen mit der Ruine zusammen“, besonders herauszuheben, denn er scheint uns einige Irrtümer zu enthalten. Wohl ist es richtig, daß Ludwig Tieck, der sich in den Jahren 1803—1806 in Heidelberg aufgehalten hatte, in seinem „Phantasia“ schrieb: „Die große wundervolle Heidelberger Ruine stand mit den verfallenen Türmen, den großen Höfen und der herrlichen Natur umher so schön in Harmonie, daß sie wie ein vollendetes Gedicht aus dem Mittelalter wirkte; ich war so entzückt über diesen einzigen Fleck unserer deutschen Erde, daß dieses Bild seit Jahren meiner Phantasie vorschwebte.“ Aber zugleich überläßt sich die Gruppe der Heidelberger Romantiker doch auch dem Entzücken des vollendeten Schlosses. „Steig auf in der alten Pracht!“ wurde der erweckende Ruf der Dichtung; die Dichter schwelgten in dem geistigen Bilde alten Reichtums und alter Herrlichkeit, welche ihnen aus dem wieder in ehemaliger Pracht aufgestiegenen Schlosse entgegen strömten, und das Wort ist oft nicht beredt



Der „Lindenhof“, Wohnhaus des Herrn Arch. Prof. M. Littmann in München-Bogenhausen. Straßenansicht.

genug, die lebhaften Träume zu malen, denen sich die Romantiker hingaben. Freilich galt es schon damals, der Nüchternheit und der mangelnden Phantasie entgegenzutreten, denn Heine sieht sich genötigt, an die Spitze seines Kapitels über Romantik das Wort Schlegels zu setzen: „Was Ohnmacht nicht begreift, sind Träumereien.“ Aber die Romantiker ließen sich nicht beirren. Auf dem Titelblatt ihrer einzigen Gedichtsammlung „Des Knaben Wunderhorn“, die Heine „nicht genug rühmen“ kann, welche die „holdseligsten Blüten des deutschen Geistes“ enthält, in der man „den Herzschlag des deutschen Volkes fühlt“, in welcher sich „all seine düstere Heiterkeit, all seine närrische Vernunft“ offenbart, wo der „deutsche Zorn trommelt, der deutsche Spott pfeift, die deutsche Liebe küßt und der echt

deutsche Wein und die echt deutsche Träne perlen“, auf dem Titelblatte dieser Sammlung bildeten Arnim und Brentano das Heidelberger Schloß in seiner vollendeten Gestalt ab und Heine sagt von diesem Titelblatte, wenn ein Deutscher in der Fremde dieses Bild lange betrachte, glaube er die bekanntesten Töne zu vernehmen und es könne ihn dabei das Heimweh beschleichen. Diese vorausschauende und wieder zusammenfügende Tätigkeit der Phantasie war durchaus ein charakteristisches Merkmal der Zeit und lag in ihrem Geiste. Ludwig Uhland, der als der bedeutendste Vertreter der nachfolgenden Periode der deutschen Romantik betrachtet werden muß, schrieb das schöne Distichon „Die Ruinen“ und sang in ihm:

„Wanderer, es ziemet dir wohl, in der Burg
Ruinen zu schlummern;
„Träumend baust du vielleicht herrlich sie
wieder dir auf.“ —

Und in einer Reihe seiner anderen Dichtungen ist das im Geiste wieder vollendete Bild des ehemaligen Zustandes immer der ideale Hintergrund des in der Ruine träumenden Besuchers. Welche Verschiedenheit der Empfindung übrigens über den herrlichen Eindruck der Heidelberger Schloßruine herrschen kann, beweist Lenau. Wenn Thode in der Ruine die unendliche künstlerische Wirkung sieht, die Natur und Kunst zusammen ausüben, wenn ihm aus ihr die ergreifende Wahrheit der unmittelbar wahrgenommenen und gefühlten Geschichte, die träumerische Wahrheit vom Werden und Vergehen entgegenströmt, so erscheint dem Dichter Lenau die Ruine als ein Bild des Todes, als „der Zeit steinern stilles Hohngelächter“, und es überkommt ihn aus ihr im Gegensatz zu dem sie umgebenden Leben der Natur und der Menschen eine solche Stimmung, daß er weint „vorelegischem Uebermaß der Empfindung“. Er findet sich in der Beurteilung von Ruinen mit Rückert zusammen:

„So steh'n wir droben in des Todes Reichen;
Burgtrümmer liegen rings, wie steinerne Leichen —
Such', und du findest wohl auch wahre Knochen.
O Wanderer, so eifrig zu traben,
Um, was du, statt zu suchen, solltest scheuen,
Dich am Geripp' der Zeiten zu erlaben!
Du mußt wohl recht mit Torheit statt des Neuen
Das Alte lieben“ —

Das alles nun soll nach den Absichten der badi-schen Regierung nicht untergehen, wie die Kundgebung der Heidelberger Studentenschaft meint, sondern es soll in schönerer und reicherer Form als es heute dasteht, auferstehen zu neuem Glanz, zu neuer Herrlichkeit, zu neuem Leben. Nicht in der Ueberlassung der Ruine ihrem voraussichtlich baldigen Schicksal liegt demnach „das Festhalten an der poetischen Ueberlieferung der geliebten Universitätsstadt“, sondern, wie wir gesehen haben, an dem „Wiederaufsteigen in der alten Pracht.“ Hätte man zu allen Zeiten den Grundsatz verfolgt, der heute mit so viel Beredsamkeit und Leidenschaft als ein heiliges Gebot aufgestellt wird, dann hätten wir z. B. nicht die wunderbaren Gartenanlagen, die heute das Schloß umgeben. „Schlimm sah es dort aus“, schreibt Ober. „Die herrlichen Parkanlagen, die dem glanzvollen Jugendtraume des unglücklichen Winterkönigs ihre Entstehung verdankten, waren in argen Verfall geraten. Ueber Schutthaufen und durch wildes Gestrüpp mußte man sich den Weg bahnen, um einen Blick auf die Ebene zu gewinnen. Auf den Terrassen wurde Cichorie gebaut. Korn- und Kartoffelfelder deckten den Berghang.“ Das war jedenfalls die Thode'sche „ergreifende Wahrheit der unmittelbar wahrgenommenen und gefühlten Geschichte“, die „träumerische Wahrheit vom Werden und Vergehen“. Aber jene Zeit war glücklicherweise nicht so doktrinär, wie die heutige, sondern „es weckte wie mit einem Zauberworte der Wille des Kurfürsten das schlummernde Chaos, und eine ordnende Hand gestaltete es zu erneuter Pracht. Unter der Leitung des Oberforstrates Gatterer wurden nach den Entwürfen des Hofgärtners Zeiber von Schwetzingen jene herrlichen Anlagen ins

Leben gerufen, die heute den köstlichen landschaftlichen Rahmen zu jenem unvergleichlichen Bilde vergangener Größe, dem vielgefeierten und vielbesungenen Wittelsbacher Schlosse, darstellen.“ Man muß es in dem 1620 in Frankfurt erschienenen Hortus Palatinus aus der Feder des Schöpfers der Gartenanlagen Friedrichs V., des Salomon de Caus, nachlesen, was der Garten einst war, welche Pracht ihn umging, welches herrliche Kleinod die deutsche Gartenkunst an ihm besaß. Und wenn man das Bild daneben hält, welches Ober über den verwahrlosten Garten des Anfanges des XIX. Jahrhunderts zeichnete, dann kann man ungefähr ermessen, was wir heute hätten, wenn uns diese „ergreifende Wahrheit der unmittelbar wahrgenommenen und gefühlten Geschichte“ erhalten geblieben wäre. Welchen Umfang würde erst das Entzücken Tieck's angenommen haben, wenn das Zauberwort des Kurfürsten Karl Friedrich den ganzen Lustgarten seines kunstsinnigen Vorfahren wieder zu neuem Leben berufen hätte!

Aber auch die ausgezeichnete Fürstin Elisabeth Charlotte, die Liselotte, nach Ranke „ein kräftiges Kind der Natur, unverbildet und derb, gegen Jedermann und über alle Dinge grad heraus“, war wohl wenig vom Doktrinarismus angekränkt, wenn sie in ihren Briefen immer wieder der Empörung Ausdruck gibt, daß Kurfürst Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg das „alte Stammschloß“ nicht wieder „zurechtmachen“ läßt; sie hatte wenig Sinn für die „ergreifende Wahrheit der unmittelbar wahrgenommenen und gefühlten Geschichte“. Ihr erschienen die Ruinen als ein Symbol des mehr und mehr schwindenden deutschen Nationalbewußtseins und sie wollte „vorpuren Schmerzen und Thränen vergehen, nicht mehr dort zu finden“, was sie so herzlich geliebt. Sie hat im Laufe der Jahrhunderte manchen Nachfolger gehabt, der ihren Wunsch teilte, namentlich zu der Zeit, als die romantische Gruppe in Heidelberg die Auferstehung des Schlosses mit der ihr eigenen Gefühlsinnigkeit betrieb. Aus jener Zeit, aus dem Mai 1830, stammen die Worte von Graimberg's, die Josef Durm im Dezember 1883 wiederholte (Centr.-Bl. d. Bauverw. 1887, S. 36), indem er mit aller Wärme für eine Wiederherstellung des Schlosses in dem „zunächst Erreichbaren“ eintrat und der Meinung Ausdruck gab: „Keine Zeit erscheint besser dazu angetan, ein Restaurationswerk, wie das infrage stehende, auszuführen, als die unsrige, weil ein gut Teil der heutigen Bestrebungen mit den Errungenschaften jener Zeit zusammenfällt.“ „Wenn unsere Stimme“, läßt er von Graimberg ausrufen, „die sich unaufhörlich für die Notwendigkeit seiner (des Schlosses) Erhaltung erhob, nur zu lange die Stimme des Rufenden in der Wüste war, so dürfen wir jetzt nun mit desto größeren Vergnügen ankündigen, daß endlich bessere Tage über dieser Ruine aufzugehen scheinen.“

Und diese besseren Tage haben angehalten bis zum Beginn des XX. Jahrhunderts, als die spekulative Kunstgelehrsamkeit mit der Aufstellung einiger willkürlicher Grundsätze gegen die Natürlichkeit des Empfindens Sturm zu laufen begann. Soeben werden beunruhigende Nachrichten bekannt, daß der Chor des Kölner Domes infolge fortschreitender Verwitterung seiner Architekturteile von der Gefahr des Einsturzes bedroht ist, wenn nicht bald eine Wiederherstellung unternommen wird. Das Gleiche wäre beim Chor des Wormser Domes der Fall gewesen, wenn diese Wiederherstellung nicht tatsächlich unternommen worden wäre. Das ist aber nach Thode in logischer Folge Frevel, Verbrechen, Barbarei. Nach seinen Grundsätzen hätten beide Chöre einstürzen müssen, um uns „die träumerische Wahrheit vom Werden und Vergehen zu geben.“ Als vor einigen Jahren ein Pfeiler der Cathedrale von Sevilla eingestürzt war und die von ihm getragenen Gewölbe zu einem Schutthaufen auf dem Boden der Kirche sich zusammentürmten, da hätte man das Gotteshaus ruhig in jenem Zustande lassen sollen, damit es einem modernen Lehrsatze hätte genügen können. Die Spanier befinden sich mit ihrer so reichen Zahl von Kunstwerken gegenüber Thode in einer beneidens-

werten und glücklichen Lage. Sie sind aus Gründen der ewigen Finanznot gezwungen, „keine gefälschte Historie“, „kein gefälschtes Kunstwerk“, „kein gefälschtes Leben“ aufkommen zu lassen. Wer aber Spanien mit offenen Augen bereist hat, der hat es empfunden, wie unsäglich traurig eine solche heruntergekommene Nationalkultur wirkt, wie bald, wenn dieser Zustand anhält, die Kunst vor unersetzliche Verluste gestellt sein wird! Als Essenwein in Nürnberg die Frauenkirche wiederherstellte und das Germanische Nationalmuseum errichtete, als Josef Schmitz die Sebalduskirche wieder zu neuem Dasein brachte, da begingen sie einen Frevel, ein Verbrechen, eine Barbarei. Die Franzosen, die unter Viollet-le-Duc, Boeswillwald, die Belgier, die unter De Wulff, Saintenoy, de la Censerie, die Italiener, die unter Beltrami, Boni, die Deutschen, die unter Steinbrecht, Tornow, Hofmann u. a. eine Reihe der sorgfältigsten und pietätvollsten Wiederherstellungen gemacht haben, sie sind unwahrhaftige Fälscher, welche nicht die Wahrheit wollen, sondern die Täuschung. Die Wahrheit ist es aber, wenn ein Kunstwerk, dem schnelleren oder langsameren Untergang entgegen gehend, „sich ausleben“ kann. Gelingt es dieser Anschauungsweise Thode's und anderer, sich allgemeine Geltung zu erringen, haben wir an allen Bauwerken der Vergangenheit, in welchem Zustande sie sich auch befinden, das „Werden und Vergehen des Lebens“ wahrzunehmen, so ergeben sich eine Reihe der verhängnisvollsten Folgerungen. Wäre diese Lehrmeinung z. B. auf die Marienburg angewendet worden, dann müßten wir heute das Schloß in arger Verwüstung als Stallung, als Lagerräume auf unsere Nachkommen vererben; es wäre dann überflüssig gewesen, daß der Dichter Max von Schenkendorf zu Anfang des XIX. Jahrhunderts für seine Erhaltung kämpfte. Wir hätten dann aber auch freilich nicht das herrliche wiedererstandene Schloß von heute, welches wir der unermüdlichen Forschung und dem feinen Kunstschaffen Steinbrecht's verdanken. Will man denn nicht einsehen, daß eine künstlerische Wiederherstellung in viel höherem und viel edlerem Maße Zeugnis ablegt vom Werden und Vergehen des Lebens, als ein Mißbrauch eines Bauwerkes, seine Vernachlässigung, seine Zerstörung? Wann beginnt die Thode'sche Pflicht zur Erhaltung durch Verkommenlassen? Wenn sie heute besteht, bestand sie nicht auch schon vor 50, vor 100, vor 200 Jahren? Und wenn sie damals nicht geübt wurde und die Erhaltung durch Wiederherstellung in geringerem oder größerem Umfange „Geschichte des Werdens und Vergehens“ wurde, ist sie nicht in viel interessanterem Maße Geschichte als die ehemalige Zerstörung? Ist die heutige Wiederherstellung nicht auch „Geschichte“? So trägt die Lehrmeinung den Widerspruch in sich selbst. Wenn irgendwo der Künstler in Gegensatz zu setzen ist zum Barbaren, so ist es hier. Barbaren sind auch

die Dänen, die Schloß Kristiansborg wieder aufbauen wollen. Wohin die weitere Verfolgung des Grundsatzes von der Wahrheit in der Geschichte und der Kunst im Thode'schen Sinne führt, wohin ein Volk gelangen kann, wenn es in chauvinistischer Weise „das Werden und Vergehen des Lebens“, die „ungefälschte Historie“ an seinen Denkmälern zeigen will, das beweist die Geschichte der ausgebrannten nackten Mauern des ehemaligen Rechnungshofes, des ehemaligen Palais du Quai d'Orsay in Paris, die man Jahrzehnte lang stehen ließ als Denkmal der Wut der Kommunisten und des Fanatismus der Petroleusen des Bürgerkrieges des Jahres 1871, bis man schließlich einsah, welchem Spott dieses Zeigen des „Werdens und Vergehens des Lebens“ im Auslande wie im eigenen Lande ausgesetzt war und die Ruine, die einen Kunstwert in nur geringem Maße besaß, aber immerhin ein Kulturwerk war „unendlich eindrucksvoll von Schicksal und Zeit geschaffen“, abtrug. Kennt Thode so wenig die Geschichte der Zerstörung von Heidelberg und seinem Schlosse, daß er sich nicht erinnert, für was, für welche verhängnisvolle Eigenschaft der Verteidiger von Heidelberg der „heilige Rest des Otto-Heinrichsbaues“, die Ruine, das Denkmal ist? Das Lustrum der Franzosen-Herrschaft am Neckar 1689—1693, dem das Schloß seinen Untergang verdankt, war keineswegs ein Ruhmestitel für den deutschen Gegner. Der General Hedersdorf, der Verteidiger von Heidelberg 1693, wird als unentschlossen, schwach, kopflos und feige geschildert; er überließ Stadt und Schloß ohne jede Gegenwehr dem Feinde und wurde aus dem deutschen Orden ausgestoßen, vom Kriegserichter zur schimpflichen Kassation vor dem Heere und zur Hinrichtung durch das Schwert verurteilt, aber schließlich begnadigt. Für solche nichtswürdigen Zustände ist die Burgruine von Heidelberg das traurige Denkmal. Wollte man die Ansicht Thode's zur äußersten Konsequenz treiben, dann müßte man auch die Ausgrabungen in Aegypten, in Olympia usw. für barbarisch erklären und die Deutsche Orientgesellschaft müßte ihre Arbeiten im Tale des Euphrat und des Tigris einstellen, kein Stück dürfte in den Museen aufbewahrt werden, denn das „Werden und Vergehen des Lebens“ ist in diesen Denkmälern zerstört, nachdem sie aus ihrem natürlichen Zusammenhange gerissen wurden, der doch jedenfalls noch über dem Werte des einzelnen Teiles steht. Das Pergamon-Museum in Berlin, jener einzige stolze Besitz deutscher Forschungsarbeit, wäre eine große Barbarei. So weit kommt man mit Lehrmeinungen. Da halten wir es lieber mit Goethe:

„Was wäre das Haus, was wäre die Stadt,
wenn nicht immer
Jeder gedächte mit Lust zu erhalten und zu
erneuern,
Und zu verbessern auch, wie die Zeit uns
lehrt und das Ausland.“

(Schluß folgt.)

Der „Lindenhof“,

Wohnhaus des Herrn Architekten Prof. Max Littmann in München-Bogenhausen.

Entworfen und ausgeführt von Heilmann & Littmann in München.

(Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen S. 389, 392 u. 393.)



München besitzt bereits eine große Reihe von freistehenden Villen, welche in Anlage und Ausstattung vollendete Lösungen des auf eine vornehmere Lebenshaltung zugeschnittenen Einfamilienhauses sind. Zu den besten dieser Art und als ein Musterbeispiel in sich hat sich zu ihnen, um die Wende des Jahres vollendet, das Haus gesellt, welchem hier eine kurze Darstellung gewidmet sei. Der „Lindenhof“ in München-Bogenhausen, das prächtige Wohnhaus des Architekten Professor Max Littmann in München, deutet schon durch seinen Namen an, was es sein will: ein vom städtischen Verkehr losgelöstes, vorwiegend dem inneren Leben der Familie gewidmetes Heim mit freier Umgebung. Der Lindenhof liegt in den Gasteiganlagen des Münchener

Vorortes Bogenhausen, an jenen herrlichen Parkanlagen, welche das hohe rechte Isarufer krönen und den Flußlauf durch die ganze Stadt hindurch begleiten. Das Grundstück an der Höchlstraße entwickelt sich, wie der Lageplan S. 392 zeigt, mehr nach der Tiefe, als nach der Breite, ist aber gleichwohl breit genug, dem Hause alle willkommene Ausdehnung zu lassen und dieses doch nicht allzu nahe auf die Nachbargrenze zu rücken. Das Baugelände ist so gewählt, daß die Lage nach der Himmelsrichtung für die Vorderansicht die Nordlage, für die der vollen Ausdehnung des Gartens zugewendete Hinterseite die Südlage ergab, sodaß damit die Möglichkeit gegeben war, alle Wohn- und Schlafräume nach Süden und nach dem ruhig gelegenen Garten zu verlegen und an der Nordseite außer Haupteingang



DER LINDEN-
HOF * * *
WOHNHAUS
DES HERRN
ARCHITEKT.
PROF. MAX
LITTMANN IN MÜNCHEN-
BOGENHAUSEN * * *
ENTWORFEN UND AUSGE-
FÜHRT VON HEILMANN &
LITTMANN IN MÜNCHEN.
STRASSEN-ANSICHT * *
≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
XXXVIII. JAHRGANG 1904
* * * N^o. 63 * * *

und Diele die Räume anzuordnen, von welchen aus die Ueberwachung des Hauses erfolgt, also Küche, und für welche unmittelbarer Verkehr unter Umständen erwünscht sein kann: das Zimmer des Herrn. Im übrigen sind die Wohn- und Gesellschaftsräume von den Wirtschaftsräumen scharf getrennt. Letztere sind zu einer in sich geschlossenen Gruppe vereinigt und liegen mit Rücksicht auf die in München vorherrschenden Süd-Westwinde auf der Ostseite des Hauses. Durch Einschub eines Zwischengeschoßes wurde dieser Teil des Hauses dreigeschossig, während der Hauptbau zwei Hauptgeschoße erhalten hat. In der gedrängten Zusammenlegung der Wirtschaftsräume und der mit ihnen in Zusammenhang stehenden Wohnräume für die Diensten und in der dadurch ermög-

lichten findigen Ausnutzung des Raumes liegt ein Hauptvorzug der interessanten Anlage. Nicht nur war es möglich, sie vom übrigen Verkehr des Hauses einerseits völlig auszuschalten und ihnen besondere Zugänge von außen zu geben, sondern sie andererseits mit den herrschaftlichen Hauptwohnräumen in solcher Verbindung zu halten, daß die Handreichung und die Hausordnung nicht erschwert werden. In dieser Anordnung, die freilich nur möglich ist, wenn die Haupträume entsprechende Geschoßhöhen haben, ist Haus Littmann nicht minder musterergütig, wie in seinen weiteren räumlichen und künstlerischen Anordnungen, auf die wir im Schlußartikel zu sprechen kommen werden. — (Schluß folgt.)

Preisbewerbungen.

Zur Erlangung von Entwürfen für einen neuen Kursalon in Teplitz beschloß das Stadtverordneten-Kollegium von Teplitz-Schönau einen Wettbewerb für die Architekten Deutschlands und die deutschen Architekten Oesterreichs auszuschreiben. Das Gebäude soll im Seume-Park errichtet werden. Es sind 3 Preise von 3000, 2000 und 1000 Kr. festgesetzt. —

Zu dem Wettbewerb für zwei Kolonien des Eschweiler Bergwerkvereins bei Aachen hatte Hr. Arch. O. Flügel in Mülheim a. d. Ruhr einen Entwurf eingeleistet, der in die engere Wahl kam, jedoch keinen Preis erhielt. Gleichwohl erschienen der Bauverwaltung des genannten Vereins die beiden Lagepläne so wertvoll, daß sie beschloß dieselben zu erwerben, und sie bot einen Gesamtpreis von 30 M. (!) für dieselben, welchen ihr Verfasser natürlich ablehnte. Der niedrigste Preis des Wettbewerbes betrug 500 M. Als ein recht unerwünschter Beitrag zum deutschen Konkurrenzwesen sei der Fall den Fachgenossen zur Lehre für ähnliche Fälle und als ein Beispiel der Wertschätzung architektonischer Arbeit mitgeteilt. —

In einem Wettbewerb des Oberbayerischen Arch.- und Ing.-Vereins betr. Entwürfe für ein Internat in Landsberg am Lech liefen 18 Arbeiten ein. Den I. Preis errangen die Hrn. Hessemer & Schmidt, den II. Preis Hr. Heinrich Neu und den III. Preis Hr. F. X. Knöpfle, sämtlich in München. —

Wettbewerb Bebauungsplan Potsdam. In dem Preisgericht stehen nur 2 akademisch gebildete Techniker, die Hrn. Stadtbtr. Nigmann und kgl. Btr. Seeliger, 5 anderen Mitgliedern des Preisgerichtes gegenüber, sodaß wir bezweifeln, ob das Ausschreiben bei dieser Sachlage den gewünschten Erfolg hat. Die Frist ist bis zum 1. Okt. 1904 verlängert worden. —

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Der Wasserbauinsp. Schumann, die Reg.-Bmstr. a. D. Zweiling u. Poetter, die Reg.-Bmstr. Sicking u. Willert sind zu Kais. Reg.-Räten u. Mitgl. des Pat.-Amtes ernannt.

Bayern. Dem Dir.-Rat Müller bei den Pfälz. Eisenb. ist die Bewilligung zur Ann. und z. Tragen des ihm verlieh. Kgl. preuß. Roten Adler-Ordens III. Kl. erteilt.

Der Reg.-Rat Bullinger in München ist s. Ans. entspr. wegen Krankheit auf die Dauer 1 Jahres in den Ruhestand versetzt.

Techn. Hochschule in München. Die Wahlen der Abt.-Vorst. für die Studienjahre 1904—1907 sind bestätigt worden und zw. die ord. Prof.: Dr. v. Braunmühl f. d. allgem. Abt., Dr. M. Schmidt f. d. Bauing.-Abt., Fr. v. Thiersch f. d. Arch.-Abt., L. ynen f. d. Masch.-Ing.-Abt., Dr. G. Schultz f. d. chem. Abt. und Dr. Kraus f. d. landwirtsch. Abt.

Preußen. Dem Prof. Vollmer in Berlin ist der Kgl. Kronen-Orden III. Kl. und dem Bauinsp. Hafner in Konstantinopel der Kgl. Kronen-Orden IV. Kl. verliehen.

De. Gen. z. Ann. und Anlegung der ihnen verlieh. fremdländ. Orden ist erteilt: dem Ob- und Geh. Btr. Rimrott in Berlin, dem Reg.-u. Btr. Everken in Mainz und dem Eisenb.-Bau-u. Betr.-Insp. Merkel in Essen des Ritterkreuzes I. Kl. des Großh. hess. Verdienst-Ordens Philipps des Großmütigen; dem Reg.-Bmstr. Voegler in Mainz des Ritterkreuzes II. Kl. desselben Ordens; dem Reg.-u. Btr. Blunck in Altona des Ritterkreuzes des Kgl. schwed. und norweg. Nordstern-Ordens; dem Reg.-u. Btr. Schwanebeck in Frankfurt a. M. des Ritterkreuzes I. Kl. des Kgl. schwed. u. norweg. Wasa-Ordens.

Dem Geh. Ob.-Btr. Wichert, vortr. Rat im Minist. der öffentl. Arb., ist der Char. als Ob.-Baudir. mit dem Range eines Rates I. Kl. verliehen.

Der Reg.-u. Btr. Kuchert in Arnberg ist zur Kgl. Eisenb.-Dir. nach Halle a. S. versetzt.

Der Reg.-Bmstr. Wilh. Pabst in Posen ist z. Kgl. Landbauinsp. ernannt u. ihm die Stelle bei der Kgl. Ansiedl.-Komm. das. übertr. Dem ständ. Mitarb. des Kgl. Materialprüfungsamtes in Gr. Lichterfelde Dalén ist das Präd. Prof. beigelegt.

Der Reg.-Bmstr. Edw. Lange in Brandenburg ist nach Fürsten-

berg a. O. versetzt. — Die Reg.-Bmstr. Karl Gebhardt und Grün sind der Kgl. Reg. in Erfurt u. Kassel überwiesen.

Dem Reg.-Bmstr. Adam Hofmann in Friedberg i. H. ist die naches Entlass. aus dem Staatsdienste erteilt.

Sachsen. Dem Prof. Th. Böhm an der Techn. Hochschule in Dresden ist das Ritterkreuz I. Kl. des Albrechts-Ordens verliehen. Bauinsp. Dresel in Dresden ist z. Straßen- u. W.-Bauinsp. ernannt.

Württemberg. Dem Reg.-Bmstr. Baur, z. Zt. in Tientsin (China) ist der Tit. und Rang eines Btrts. verliehen.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Stadtbmstr. Sch. in S. Sie finden sehr ausführliche Mitteilungen über Turn- und Festhallen im zweiten Band, dritter Teil der „Baukunde des Architekten“, Verlag der „Deutschen Bauzeitung“, G. m. b. H., Königgrätzer Straße 105. — Wir vermögen nicht einzusehen, wie ein Zementtrottoir einen daneben liegenden Weinkeller nachteilig beeinflussen kann. Wein ist aber ein so edler Stoff, daß es möglich ist, daß selbst etwaige von Nichtkennern als nicht vorhanden betrachtete Einflüsse von Kennern festzustellen sind. Wir legen die Frage daher dem Leserkreis vor. —

Hrn. G. M. in Sangerhausen. Sie finden auf S. 91 f. dieses Jahrganges eine längere Ausführung über den beregten Gegenstand, deren Studium wir Ihnen empfehlen. —

Anfragen an den Leserkreis.

Bei einem im Jahre 1902 ausgeführten Wohnhausanbau ist auf eine Balkendecke der Fußboden verlegt, bevor die Schutzdecke aus Lehmschlag vollständig ausgetrocknet war. Infolgedessen hatte sich zwischen der Schutzdecke und dem Fußboden Schwamm gebildet, dessen fadiges Mycelium jedoch frühzeitig abgestorben war und keinerlei Zerstörung der Baustoffe bewirkt hatte. Lediglich ein muffiger Geruch in dem Raum über der Decke verriet das Uebel. Nachdem der Fußboden sodann entfernt, die Balkenlage usw. sorgfältig gereinigt und imprägniert, die Schutzdecke gleichfalls gänzlich beseitigt und durch Gipsdielenanschub ersetzt worden ist, hält der muffige Geruch jetzt, bevor der neue Fußboden verlegt ist, noch nach Wochen an und würde den Aufenthalt in dem Raum, dessen Wände mit Leimfarbe gestrichen sind, sehr verleiden. Mit welchen Mitteln kann man diese Ausdünstung erfolgreich beseitigen? —

H. L. in B.

Fragebeantwortungen aus dem Leserkreis.

Zur Briefkastennotiz in No. 57 Hr. J. H. A. in Johannisthal möchte ich folgendes bemerken: Die Auslegung, daß die Führung der Bezeichnung „Baumeister“ ohne jeden Zusatz in Preußen verboten sei, dürfte eine irrig sein. In Preußen kann der Titel „Baumeister“ durch eine Prüfung überhaupt nicht erworben werden. Das trifft nur zu bei den Titeln „staatlich geprüfter Baumeister“, „Regierungs-Baumeister“, „Diplom-Ingenieur“ u. a. Aufgrund der Handwerks-Gesetzgebung wird die Bezeichnung „Baumeister“ ohne Zusatz niemandem verwehrt werden können, da das betr. Gesetz nur vom Meistertitel in Verbindung mit einem Handwerk redet. Die Tätigkeit des Baumeisters kann aber nicht als eine handwerksmäßige im Sinne dieses Gesetzes bezeichnet werden. Der § 360 No. 8 meint offenbar nur solche Titel, welche aufgrund von Prüfungen erworben oder von einer Behörde verliehen werden. Daher wird es mit der Bezeichnung „Baumeister“ (ohne Zusatz) in Preußen ebenso sein, wie mit den Bezeichnungen „Architekt“ und „Ingenieur“. Jedermann kann sich diese drei Bezeichnungen nach Belieben beilegen, wenn er glaubt, aufgrund seiner Vorbildung und seiner Berufstätigkeit die Anerkennung der Gesellschaft zu finden. —

H. W.

Beantwortung der Frage 2 in No. 58. Im Allgemeinen ist diese Frage mit „Ja“ zu beantworten, denn durch Anwendung von isolierenden Materialien, die durch die ganze Mauerdicke hindurch gehen, kann die Feuchtigkeit, welche von unten nach oben steigt, vollständig abgehalten werden. Die Wahl des Isoliermaterials aber hängt von den örtlichen Verhältnissen ab und es ist die Art der Isolierung selbst wieder von Einzelheiten abhängig, wobei die Raumordnung die größte Rolle spielt. Dasselbe gilt auch für den Fall, daß es sich darum handelt, Feuchtigkeit von außen her abzuhalten. Auf die von mir im Allgemeinen angedeutete Weise wurden schon eine große Reihe von Gebäuden nicht bloß vorübergehend, sondern dauernd entfeuchtet. — F. X. Haertinger, Ing. in München.

Inhalt: Zur Erhaltung des Heidelberger Schlosses. — Der „Lindenhof“, Wohnhaus des Hrn. Arch. Prof. M. Littmann in München-Bogenhausen. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Hierzu eine Bildbeilage: Wohnhaus M. Littmann in München.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



Die anatolische Eisenbahn. Abbildg. 5. Basch Keni-Viadukt.

Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Programm der XXXIII. Abgeordneten- und der XVI. Wanderversammlung des Verbandes deutscher
Architekten- und Ingenieur-Vereine zu Düsseldorf 1904.

Abgeordneten-Versammlung vom 8. bis 11. September.

Donnerstag, den 8. September.

Abends 8 Uhr: Begrüßung der Abgeordneten im Malkasten, veranstaltet vom Düsseldorfer Verein.

Freitag, den 9. September.

9 Uhr Vorm.: Sitzung der Abgeordneten im Oberlicht-Saale der städtischen Tonhalle.

2—3 Uhr Nm.: Gemeinsames Mittagessen in den oberen Nebensälen der Tonhalle. Trockenes Gedeck 2 M.

Nachmittags: Fortsetzung der Verhandlungen. Nach Schluß der Sitzung gemeinsamer Besuch der Internationalen Kunst- und Gartenbau-Ausstellung.

8 Uhr Abds.: Zwanglose Vereinigung im Diorama-Restaurant (Cibulsky & Holtschmit) auf der Ausstellung. Illumination des Ausstellungsparkes und der Gebäude.

Sonnabend, den 10. September.

9 Uhr Vorm.: Sitzung der Abgeordneten wie am Tage vorher. Nach Bedarf Fortsetzung der Beratungen am Nachmittag.

Die Zeit vom Schlusse der Sitzung bis zum Beginn des Festessens der Abgeordneten steht zu deren freier Verfügung.

8 Uhr Abds.: Festessen der Abgeordneten im Hotel Heck, Blumenstraße. Trockenes Gedeck 4 M.

Sonntag, den 11. September.

Ausflug der Abgeordneten nach Remscheid (Talsperre), Schloß Burg und Müngstener Brücke. Abfahrt 8,54 vom Hauptbahnhof. Besuch der Talsperre bei Remscheid (Frühstück), des Schlosses Burg (Mittagessen) und der Kaiser Wilhelm-Brücke bei Müngsten (Kaffee). Wiedereintreffen in Düsseldorf 6,25 abends Hauptbahnhof.

Wanderversammlung vom 11. bis 15. September.

Sonntag, den 11. September.

8¹/₂ Uhr Abds.: Begrüßung der Wanderversammlung im Kaisersaale der Tonhalle, veranstaltet vom Düsseldorfer Verein.

Montag, den 12. September.

- 9 Uhr Vorm.: Eröffnung der Wanderversammlung im Kaisersaale der Tonhalle durch den Vorsitzenden des Verbandes. Begrüßung der Gäste und Ansprachen. Bericht des Geschäftsführers über die Ergebnisse der Abgeordneten-Versammlung.
Vorträge: 1. Hr. Dr. Brandt, Geschäftsführer der Düsseldorfer Handelskammer, über „Zur Wirtschaftsgeschichte des Rheins“.
2. Hr. Reg.-Rat a. D. Kemmann aus Berlin über „Die Entwicklung der städtischen Schnellbahnen seit Einführung der Elektrizität“.
- Damen, die nicht beabsichtigen, den Vorträgen beizuwohnen, werden von der Tonhalle aus vormittags durch die Kunstsammlungen der Stadt und durch die Kunstakademie geführt.
- 1 Uhr Mitt.: Zwangloses warmes Frühstück in den unteren Räumen der Tonhalle. Trockenes Gedeck 2 M.
- 3 Uhr Nachm.: Zusammenkunft vor dem Kunstgewerbe-Museum am Friedrichsplatz. Besichtigung des Museums und der für den Verband veranstalteten Architektur-Ausstellung des Hrn. Direktor Frauberger. Hierauf: Führung der Architekten in zwei Gruppen und der Ingenieure in einer Gruppe durch die Stadt zur Besichtigung sehenswerter Bauwerke und Anlagen.
- 8 Uhr Abds.: Fest der Stadt Düsseldorf in den unteren Sälen der Tonhalle.

Dienstag, den 13. September.

- 9 Uhr Vorm.: Sitzung der Wanderversammlung wie am Tage vorher. Geschäftliche Mitteilungen.
Vorträge: 1. Hr. Reg.-Bmstr. Moritz in Köln über „Die Entwicklung des modernen Theaterbaues“.
2. Hr. Wasserbauinsp. Middeldorf in Essen über „Regelung der Vorflut und Abwasser-Reinigung im Emschergebiet“.
- Während der Vorträge an diesem Tage findet von der Tonhalle aus um 9½ Uhr eine Rundfahrt der Damen unter Führung von Herren und Damen des Düsseldorfer Vereins durch die Hauptstraßen und Anlagen Düsseldorfs statt. Die Wagen stellt der Verein zu Düsseldorf.
- 1 Uhr Mittags: Vereinigung der Herren und Damen in der Tonhalle zu einem zwanglosen Frühstück. Trockenes Gedeck 2 M.
- Nachmittags: Im Anschlusse an das Frühstück Ausflüge nach Wahl in die weitere Umgebung der Stadt.
Für Architekten: 2 Gruppen I. über Benrath nach Zons, II. nach Kaiserswerth.
Für Ingenieure: 3 Gruppen III. nach der Kanalwasser-Reinigungs-Anstalt, IV. nach den städt. Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerken, V. nach der Maschinenfabrik von Haniel & Lueg.
- 8 Uhr Abds.: Festessen, gegeben vom Düsseldorfer Verein. (Vergl. Festkarte.)

Mittwoch, den 14. September.

- Ausflug nach dem Siebengebirge.
- 7,30 Uhr Vorm.: Abfahrt mit Sonderzug vom Hauptbahnhof nach Niederdollendorf bzw. Königswinter, Frühstück in Heisterbach (trocken 1 M.); Mittagessen auf dem Petersberge (trocken 3 M.) Kaffee auf dem Drachenfels.
- 5 Uhr Nachm.: Rückfahrt von Königswinter mit Dampfboot nach Düsseldorf.
- 9 Uhr Abds.: Ankunft in der Nähe der Ausstellung.
- Schluß der offiziellen Wanderversammlung.

Auf besonderen Wunsch sind geplant für

Donnerstag, den 15. September.

1. Ausflüge für Architekten: a) nach der Heil- und Pflegeanstalt Galkhausen und Süchteln, b) nach Calcar, Xanten und Cleve.
 2. Ausflüge für Ingenieure: a) nach den Gußstahlwerken Fr. Krupp in Essen, b) nach den Rheinischen Stahlwerken in Meiderich, c) nach der „Union“ in Dortmund mit den Zechen, d) nach dem Hörder Bergwerksverein in Hörde, e) nach dem „Deutschen Kaiser“, Bruckhausen mit den Zechen.
Für die Ausflüge am 15. September werden besondere Teilnehmer-Karten vom Bureau der Wanderversammlung zur Ausgabe gelangen.
 3. Besuch der internationalen Kunst- und der großen Gartenbau-Ausstellung.
- Im Juli 1904.

Der Verbands-Vorstand: Neher. Görz. Bubendey. v. Schmidt. Haag. Eiselen.

Allgemeine Bemerkungen.

Jeder Festteilnehmer ist verpflichtet, im Bureau gegen Entrichtung von 20 M. (Damen 15 M.) eine Festkarte zu lösen, die zur Teilnahme an den vorgenannten Veranstaltungen der Wanderversammlung berechtigt. Die Festkarte enthält abtrennbare Abschnitte für:

- 1) ein Exemplar des Buches „Düsseldorf und seine Bauten“. (Ladenpreis 20 M.)
- 2) den Begrüßungsabend in der Tonhalle,
- 3) das Fest der Stadt Düsseldorf in der Tonhalle am 12. September,
- 4) die kleinen Ausflüge am 13. September, nachmittags ohne Verpflegung,
- 5) das Festessen des Düsseldorfer Vereins am 13. September (trockenes Gedeck),
- 6) den Ausflug ins Siebengebirge ohne Verpflegung.

Bei den Damen-Festkarten berechtigt der Abschnitt 1) nur zur Teilnahme an der Wagenrundfahrt am 13. September vormittags.

Gäste, von Verbandsmitgliedern eingeführt, müssen eine Festkarte für 20 M. (Damen 15 M.) lösen und sind damit zur Teilnahme an allen Veranstaltungen der Wanderversammlung in gleicher Weise wie die Mitglieder berechtigt. Das Werk „Düsseldorf und seine Bauten“ erhalten die Gäste aber nur gegen weitere Entrichtung des Bezugspreises von 15 M.

Für die Abgeordneten- und die Wanderversammlung wird am 8. September nachmittags 3 Uhr in der Tonhalle ein Bureau eröffnet und bis zum 14. September abends 6 Uhr während der Sitzungen sowie in besonders bekannt zu machenden Stunden offen gehalten.

Auf Anfragen erteilt Auskunft in der Wohnungsfrage Hr. Reg.-Bmstr. G. Geiß, Ahnenfeldstraße 56, und hinsichtlich der Bureaus, Hr. Reg.- und Brt. Dorp, Humboldtstraße 55 in Düsseldorf.

Die Mitglieder des Verbandes werden um möglichst rechtzeitige Anmeldung zur Wanderversammlung gebeten, die spätestens aber bis 1. September d. J. an Hrn. Reg.-Bmstr. G. Geiß zu richten ist. Nach diesem Zeitpunkt kann der Festausschuß wegen Beschaffung von Wohnungen keine Garantie mehr übernehmen. Das gilt auch für die Teilnehmer der Abgeordneten-Versammlung.

Der Arbeitsausschuß des Arch.- und Ing.-Vereins zu Düsseldorf für die Wanderversammlung 1904.

Im Auftrage: M. Görz. G. Tharandt.

Die anatolische Eisenbahn.

Von Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Denicke in Hannover. (Hierzu die Abbildung S. 397.)

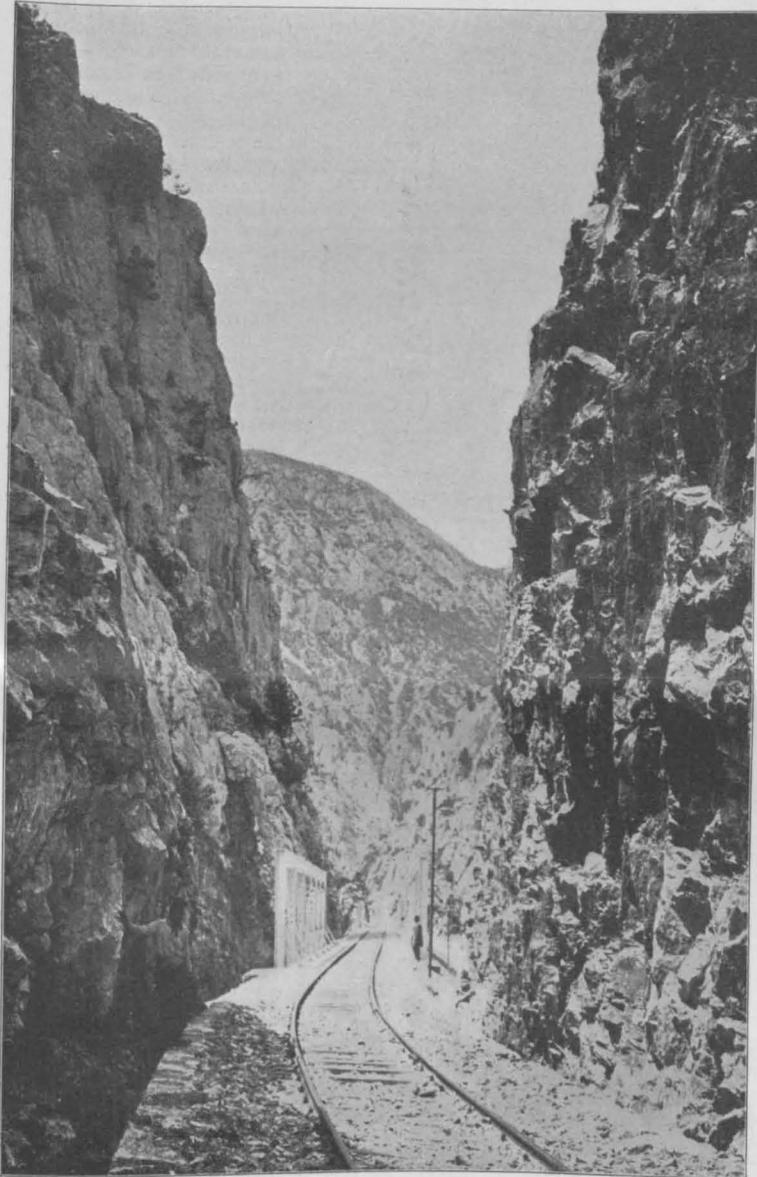
Schon in den 60er und zu Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts hatte die türkische Regierung eine Reihe von Eisenbahn-Vorarbeiten ausführen lassen für Linien, die die Reichshauptstadt mit den asiatischen Provinzen in nähere Verbindung bringen sollten. Aber von allen diesen Linien kam nur die 91 km lange Bahn von Haidarpascha, einem Vorort Konstantinopels auf asiatischer Seite, nach Ismidt zur Ausführung. Diese Linie wurde von einer französischen Gesellschaft für die türkische Regierung erbaut und von dieser dann 1872 an eine englische Gesellschaft zum Betriebe verpachtet. Da

die Bahn in ihrer ganzen Ausdehnung am Meerbusen von Ismidt entlang führt und nicht in das Innere von Kleinasien hineindringt, so hatte sie den Wettbewerb mit der Schiffsfracht aufzunehmen, sie war infolge dessen in keiner Weise lebensfähig. Zu einem Weiterbau der Eisenbahn von Ismidt nach Angora hatte die türkische Regierung an mehreren Stellen einen Anfang gemacht, war aber über die Schüttung einiger Dämme nicht hinaus gekommen. Dies war der Zustand, als am 4. Okt. 1888 zwischen der Türkei und der Deutschen Bank in Berlin ein Vertrag geschlossen wurde, nach welchem der letzteren die Genehmigung zum Bau und Betrieb einer normalspurigen Eisenbahn von Ismidt über Eskischehir nach Angora erteilt wurde. Mit diesem Verträge wurde ihr zugleich die Linie Haidarpascha—Ismidt für 6 Mill. Fr. übertragen, deren Oberbau sie jedoch vollständig erneuern mußte.

Für das Eisenbahn-Unternehmen wurde nun seitens der Deutschen Bank eine Aktien-Gesellschaft unter dem Namen „Société du Chemin de fer Ottoman d'Anatolie“ gegründet, deren Genehmigung auf 99 Jahre lautet. Nach Ablauf dieser Zeit geht die Bahn mit allem Zubehör in den Besitz der türkischen Regierung über. Der Bau der 486 km langen Linie Ismidt—Eskischehir—Angora wurde von der Aktien-Gesellschaft einer französischen Baugesellschaft in General-Entreprise übertragen; die örtliche Leitung dieser Gesellschaft lag aber in den Händen eines Deutschen, Baudir. von Kapp, der wieder eine Anzahl deutscher Ingenieure heranzog. Die Bauten wurden derart beschleunigt, daß schon am 31. Dez. 1892 die letzte Strecke bis Angora dem Betriebe übergeben werden konnte. Bald nach Fertigstellung der Linie Haidarpascha—Angora wurde am 15. Februar 1893 seitens der anatolischen Eisenbahn mit der türkischen Regierung ein neuer Vertrag über die Erbauung einer weiteren Eisenbahn von Eskischehir über Afion-Karahissar nach Konia (434 km mit einer Zweiglinie Alayund—Kutahia von 10 km) geschlossen. Der Bau dieser Linie wurde einer deutschen Baugesellschaft unter Leitung des Eisenb.-Dir. Mackensen übertragen. Zu Anfang hatte die Unternehmung mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da in Eskischehir und auf den Bauplätzen die Cholera ausbrach und auch manche Intrigen zu überwinden waren. Der Bau wurde aber trotzdem so rüstig gefördert, daß es gelang, die ganze Strecke schon am 29. Juli 1896 dem Betriebe zu übergeben. Im Sommer 1899 wurde noch eine kleine Zweigbahn von der alten Station Adabazar nach der gleichnamigen Stadt (8 km) erbaut und am 1. Nov. in Betrieb genommen. Das in der anatolischen Bahn angelegte Kapital beträgt 176 Mill. Fr. und setzt sich zusammen aus 140 Mill. Fr. 5% iger Obligationen und 36 Mill. Fr. Aktien, die mit Ausnahme eines Jahres bisher stets 5% Dividende gegeben haben. Die Papiere sind bis auf einen nur sehr geringen Teil in deutschen Händen.

Die allgemeine Linienführung der Bahn ist aus dem Plane (Abbildg. 1) und den Längen- und Höhenprofilen (Abbildg. 2) zu sehen. Danach ist die Bahn in drei verschiedene Abschnitte zu zerlegen: erstens die Strecke neben dem herrlichen Meerbusen von Ismidt, zweitens der Aufstieg auf die Hochebene Kleinasiens von Ismidt bis Ine-Oeunu (siehe Längsschnitt) und drittens der Teil auf der Hochebene Ine-Oeunu—Eskischehir—Angora und Eskischehir—Konia.

Der interessanteste Abschnitt ist naturgemäß der Aufstieg auf die Hochebene. Zwischen Vezir-Han und Biledjik durchfährt die Bahn die enge Schlucht eines reißenden Baches, des Karassu (Schwarzwasser) s. Abbildg. 3. Nur mit Mühe gewinnt sie dem Bach, den sie sehr oft überschreitet, und den oft bis über 100 m senkrecht in die Höhe ragenden bläulich-weißen Kalkfelsen den nötigen Platz ab. Kein weiterer Weg hat Raum finden können in diesem Engpaß und köstliche Ausblicke er-



Abbildg. 3. Aus der Karassu-Schlucht.



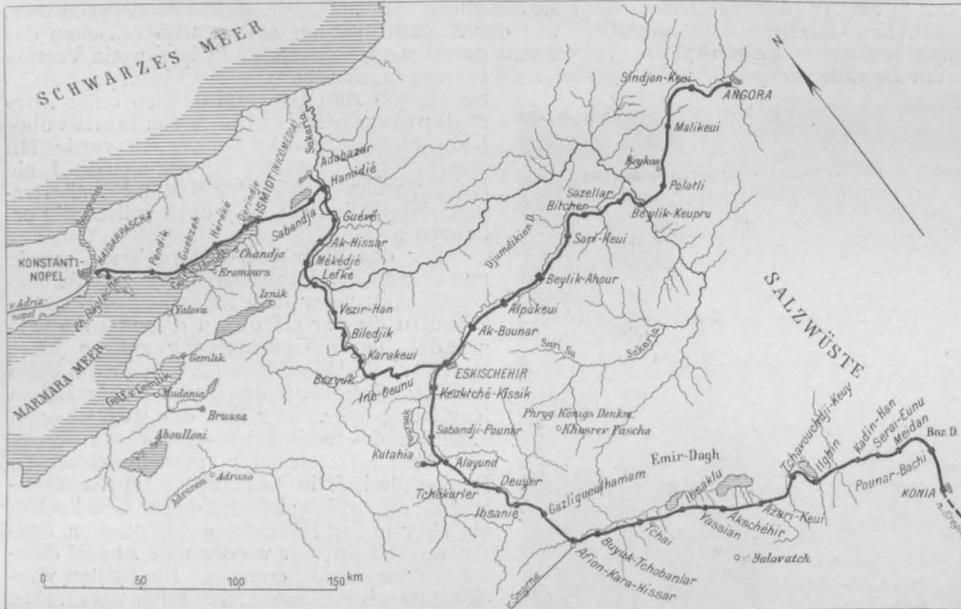
Abbildg. 4. Pekdemir-Viadukt.

öffnen sich immer wieder auf die hoch mit Efeu berankten Felswände und den schäumenden Bach. Technisch noch interessanter ist die hinter der Station Biledjik beginnende Steilrampe von 14 km Länge und einer Steigung von 25⁰/₁₀₀ (1:40). Hier klimmt die Bahn unter Zuhilfenahme eines Seitentales an den Hängen des Karasu in die Höhe, auf hohen Viadukten (Abbildn. 4 u. 5) werden die Seitentäler überschritten und manche Gebirgspitze wird mittels Tunnel durchfahren; dabei hat man herrliche Blicke in das tiefe mächtige Tal. An den Hängen wechseln hier bis zu den

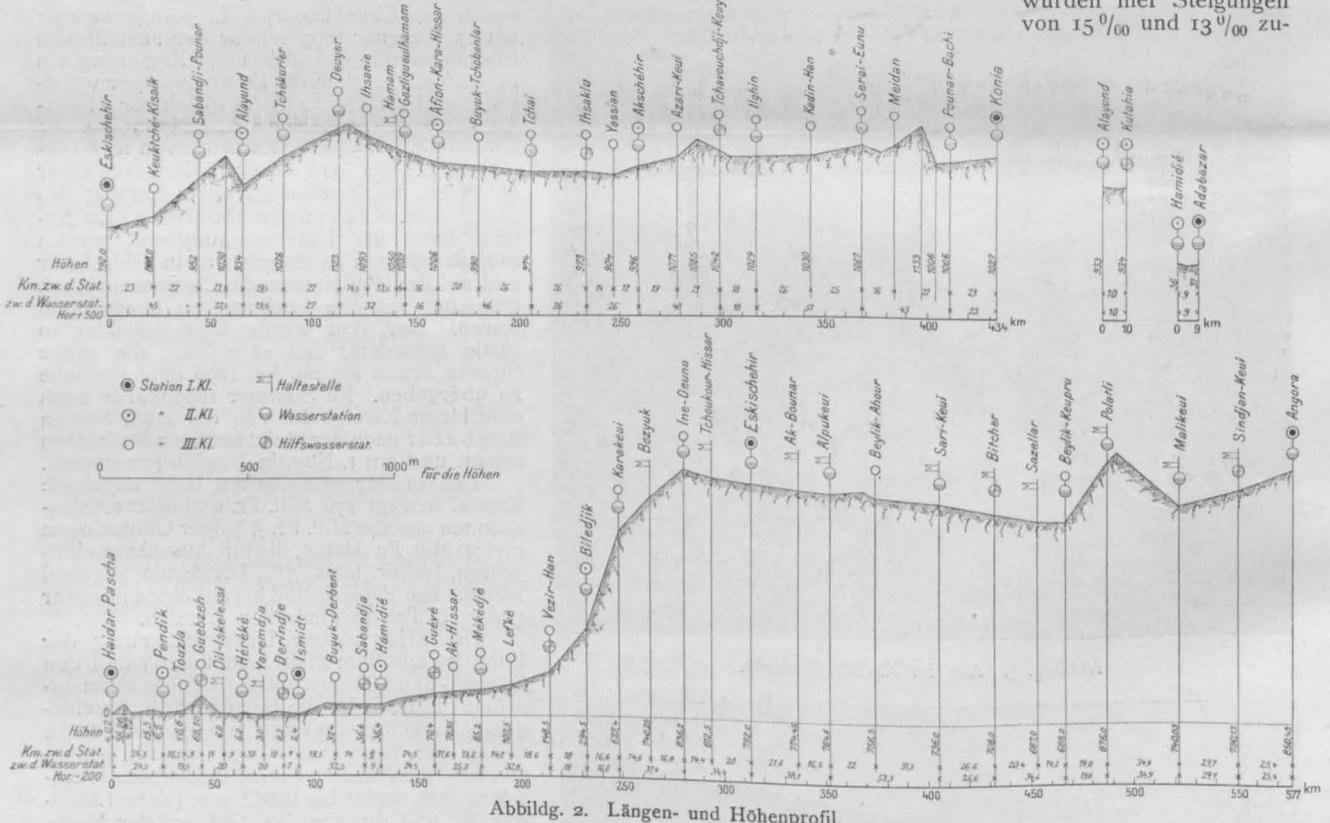
der Höhe von 700—1350 m über dem Meeresspiegel liegt, ist ein ganz anderer; hier herrscht ein vollständiges Inlandklima, durch keine Wälder gemildert, im Sommer heiß und im Winter schneidend kalt. Teilweise fährt die Bahn durch gut angebaute Gegenden, mehr aber durch öde baumlose Strecken, belebt höchstens durch Schaf- und Ziegenherden. Und doch ist eine Fahrt auf diesen Teilen der Bahn stets hoch interessant; auch die beiden Endpunkte Angora und Konia selbst gehören mit zu den interessantesten Punkten des Orients (s. Abbildn. 6 u. 7, die wir einer späteren Nummer begeben werden).

Die Gesamtlänge des Netzes der anatolischen Eisenbahn beträgt 1032 km. Der Grunderwerb ist bis auf die alte türkische Linie Haidarpascha—Ismidt grundsätzlich zweigleisig ausgeführt, alle Bauten dagegen nur eingleisig. Als kleinste Krümmung ist die von 300 m Halbmesser zugelassen; aber auch hier macht die alte Strecke eine Ausnahme, da sie Krümmungen von 250 und eine von sogar nur 150 m Halbmesser aufweist, die jedoch bald beseitigt werden sollen. Außer der großen Steigung von 25⁰/₁₀₀ hinter Biledjik ist die von 12⁰/₁₀₀ als größte angewendet, mit Ausnahme einiger Abschnitte der Linie Eskischehir—Konia.

Der großen Geländeschwierigkeiten wegen wurden hier Steigungen von 15⁰/₁₀₀ und 13⁰/₁₀₀ zu-



Abbildg. 1. Gesamtnetz der anatolischen Bahn.



Abbildg. 2. Längen- und Höhenprofil.

Gipfeln Weinberge mit vollständig kahlen Flächen, während die Talsohle selbst mit Maulbeerbäumen zur Seidenzucht, untermischt mit Obst und Nußbäumen, dicht bestanden ist. Der Charakter des dritten Teiles der Bahn, der auf

gelassen, da zurzeit des Baues ein weiterer Ausbau des Bahnnetzes nach Bagdad und dem Persischen Meerbusen über Angora und nicht über Konia, wie er jetzt zur Ausführung kommt, geplant war. — (Fortsetzung folgt)

Preisbewerben.

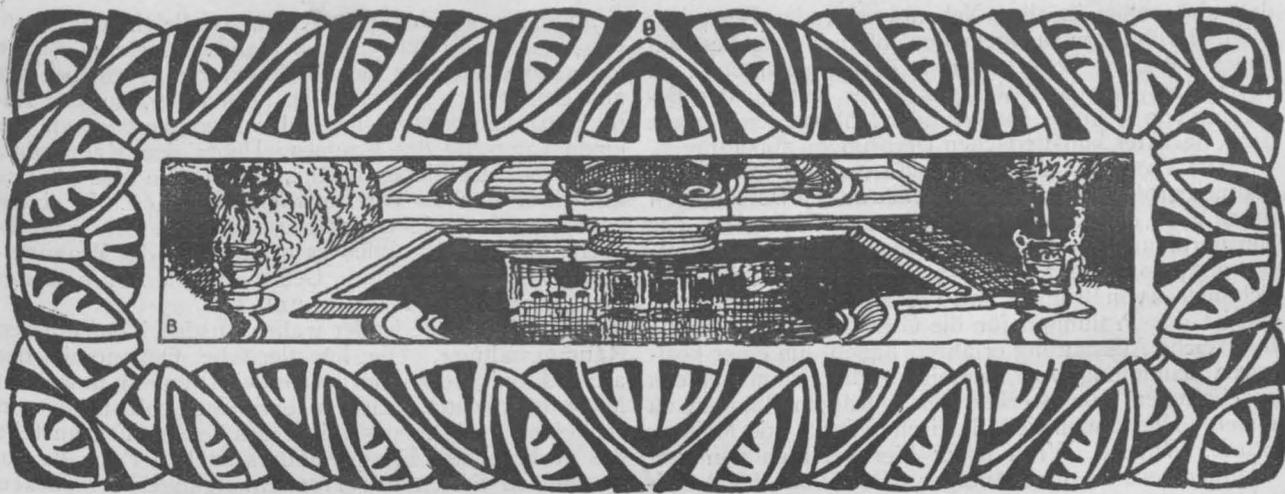
Wettbewerb Moorbad Schleiz. Die Bedingungen wurden ermäßigt, die Preise auf 450 und 250 M. erhöht und die Ausführungskosten der Gebäude auf 70 000 M. festgesetzt. —

Wettbewerb Knappschaftslazarett Waldenburg. Eingegangen 65 Entwürfe; I. Preis (2500 M.) Stadtbauinsp. Herold

in Halensee; II. Preis (1500 M.) A. und P. Hohnrath in München, III. Preis (1000 M.) Max Bischoff in Berlin. Zum Ankauf empfohlen: „Den kranken Knappen“. —

Inhalt: Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. — Die anatolische Eisenbahn. — Preisbewerben.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVIII. JAHRG. No. 65. BERLIN, DEN 13. AUG. 1904

Der „Lindenhof“,

Wohnhaus des Herrn Architekten Prof. Max Littmann in München-Bogenhausen.

(Schluß.) Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen S. 404 u. 405.

Bei der künstlerischen Durchbildung des Hauses wurde der Schwerpunkt auf eine wohlgeplante Raumentwicklung selbst des bedeutendsten Zimmers gelegt; von diesem

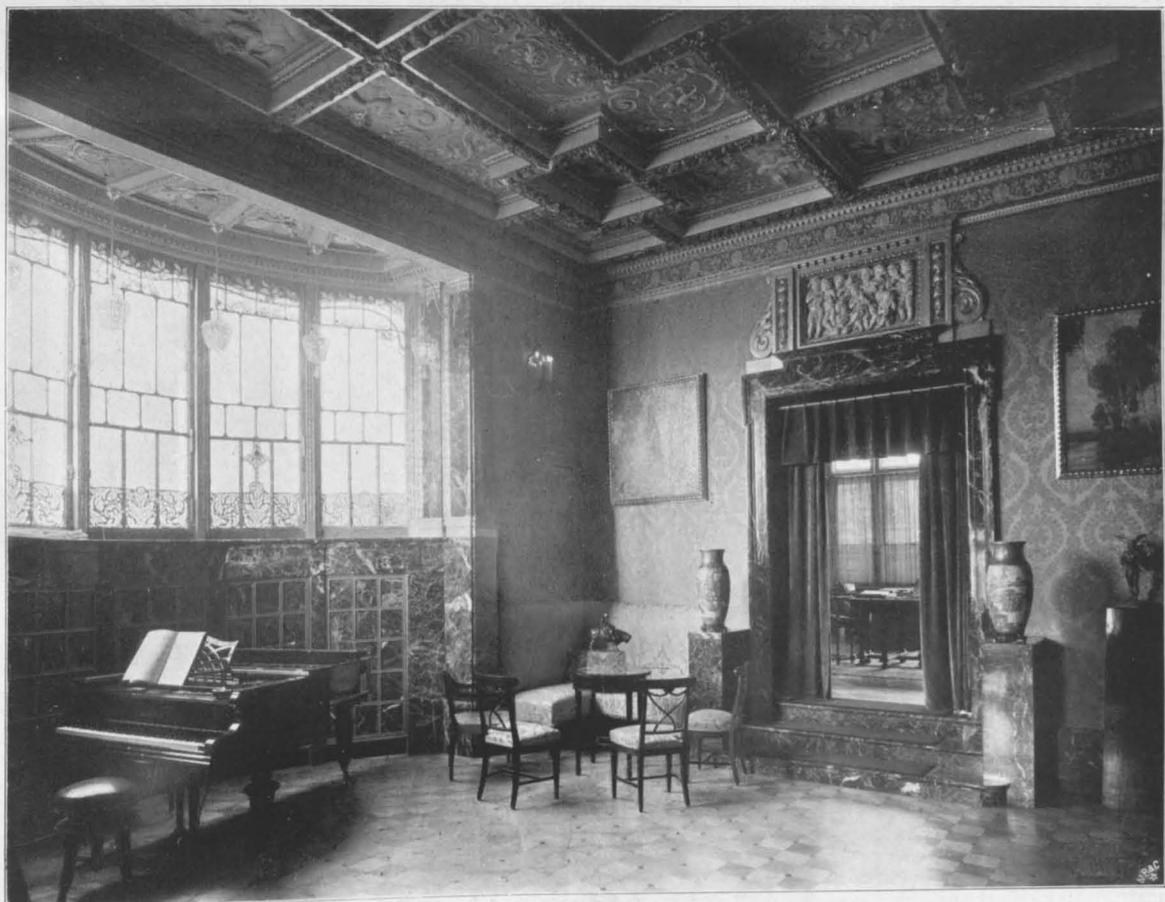
Grundsätze sind die Raumverteilung und die in ihr liegende Eigenart des Hauses unmittelbar abhängig. Ausgangspunkt aller Raumgestaltungen war das 9^m lange und 6^m breite Speisezimmer. Die für dasselbe nötige Höhe von 4,65^m im Lichten wurde bestimmend für die übrigen Räume des Erdgeschosses und ermöglichte die gedrängte Zusammenlegung der Wirtschaftsräume und der Wohnräume der Dienstboten. Der neben dem Speisezimmer liegende Salon, der zugleich Musikzimmer ist, hat die gleiche Höhe, erscheint aber durch die aus akustischen Gründen verwendete tiefe Kassettendecke niedriger. Wieder niedriger als dieser Raum ist das höher gelegene Herrenzimmer; unter ihm liegt die Hausmeisterwohnung. Der Grundsatz der findigen Raumaussnutzung nicht nur der Grundfläche, sondern auch der Höhe nach ist so allenthalben durchgeführt, am schärfsten in der Wirtschaftsgruppe.

Die so erstrebte innere Wahrheit der Anlage wurde auch für die künstlerische Ausstattung zum leitenden Gedanken gewählt. Ersatzstoffe aller Art wurden bei ihr grundsätzlich ausgeschlossen und nur echte Materialien verwendet. Während der künstlerische Schmuck in den Gesellschaftsräumen des Erdgeschosses zu vornehmer Pracht gesteigert ist, waltet in den Wohnräumen des Obergeschosses eine größere Einfachheit, jedoch ohne daß der Schmuck hier ausgeschlossen

wäre, er macht nicht einmal vor den untergeordneten Räumen Halt. Es ist ein erfreuliches Zeichen der gesunden Harmonie, die das ganze Haus durchströmt,



Gartenansicht.



DER LINDENHOF * WOHNHAUS DES HERRN
 ARCHITEKTEN PROF. MAX LITTMANN IN
 MÜNCHEN - BOGENHAUSEN * ENTWORFEN
 UND AUSGEFÜHRT VON HEILMANN & LITTMANN IN MÜNCHEN * * ANSICHT DES
 SPEISE-SAALES UND DES SALONS * * *
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG XXXVIII. JAHRG. 1904 N^o. 65 ≡

daß sich selbst in allen Nebenräumen das Bestreben zeigt, durch einen sachgemäßen, oft nur ganz bescheidenen Schmuck, liege er nun in der sorgfältigen Wahl des Holzes, des Bodenbelages, einer Kachel, der Bemalung von Wänden, Decken oder Möbeln, dem Raume den Charakter künstlerischen Ursprunges aufzuprägen.

Die Vorhalle des Erdgeschosses zeigt die ruhige Haltung großer, glatter Wandflächen und Gewölbe, gegen deren Weiß die Farben des marmornen Fußbodens, der Türumrahmungen aus Ruhpoldinger Marmor, der Brüstungen, sowie eines sparsam verteilten plastischen Schmuckes von Bronzen und Terrakotten sich abheben. Sie ist das Präludium für die Gesellschaftsräume, die ihre reiche Ausstattung erfahren haben, um einer kostbaren Sammlung von zumteil für die Räume eigens geschaffenen Kunstwerken den würdigen Rahmen zu geben. Hier finden sich plastische Werke von Maison, Stuck, Wadéré, Wrba usw.; hier leuchten von den Wänden teils als unabhängiger, teils als mit der Architektur zusammengehender Schmuck Gemälde von Rottmann, Burgognone, Stuck, Defregger, Herterich, Palmié, Schachinger usw. Im

Speisezimmer, dessen Wände und Decke eine Vertäfelung in hellem, stumpfem Fichtenholz erhalten haben, von welchem sich die Eichenholzmöbel in warmen, satten Tönen abheben, treten zu alten französischen Gobelins Kopien von Rubens und Tizian und steigern die feine farbige Wirkung zu tiefer, satter Pracht. Hohe Fenster, deren Brüstungen sich nur bis 40 cm über den Fußboden erheben, verbinden Raum und Garten und lassen letzteren als eine Fortsetzung des ersteren erscheinen. An den Speisesaal schließt sich eine Loggia mit Muschelbrunnen und mit lustiger Grotteskmalerei in lebhaften Farben von Throll an. Reicher im farbigen Eindruck ist der Salon. Sein Hauptwandschmuck besteht aus vier eigens hierfür gemalten Landschaften von Palmié; die Einfassungen der Türen und die Fensterbrüstungen aus Marmor Levante verde stehen in feiner Abstimmung von der grauen Seidenbespannung der Wände ab. Der farbige Stuckplafond hat tiefe Kassetten mit Bildern von Schachinger erhalten. Möbel aus Mahagoni finden in ihrem tiefen roten Ton einen wirkungsvollen Hintergrund in der grauen Seide der Wände mit ihrem feinen Glanz. Der Salon erhält sein Licht durch ein hohes, breites, im Kreisbogen ausgebauchtes Fenster mit Cathedral- und Opaleszentglas. Um in die Raumfolge Abwechslung zu bringen, ist das Damenzimmer mit einem Spiegelgewölbe überdeckt, welches ein Mittelbild von Schachinger trägt. Die Uebergänge zur Decke sind mit Ornamenten in der pâte-sur-pâte-Technik des Porzellans bemalt. Die Wände sind mit Brokat bespannt. In der Gesamthaltung des Raumes ist der weicheren Stimmung der Vorzug gegeben; die scharfen Ecken sind vermieden, die Uebergänge des Raumes selbst wie auch der Möbel gerundet. Ein prächtiges Bild des Hausherrn von Stuck ist der Mittelpunkt des künstlerischen Schmuckes des Raumes, der sein Licht durch ein breites, nach dem Garten gewendetes dreiteiliges Fenster erhält.

Den Schluß der Raumfolge der Gesellschaftszimmer bildet das Herrenzimmer, ein mit ausgesuchtem

Geschmack geschaffener Raum, vielleicht der beste des Hauses. Er hat eichene Wandvertäfelungen, eine Holzdecke, die von den Wänden durch einen Fries aus Ledertapete getrennt ist. Ein tiefer, dunkler Kaminplatz mit darüber liegender Kammer liegt an der einen Kurzseite des Raumes. Ueber dem Kaminplatz hängt ein treffliches Bildnis der Dame des Hauses und ihrer Tochter von Ludwig Herterich. In einem hellen, weiträumigen Erker ausbau steht der Schreibtisch, während die Bücherschränke mit der Wandvertäfelung verbunden sind. Ueber der einen Türe prangt die „Sünde“ von Franz Stuck.

Das Aeußere ist der wahre Ausdruck der inneren Raumbildung. Die künstlerische Oekonomie der architektonischen Ausdrucksmittel ist an ihm in weisem Maße beobachtet. Eine niedere Steinbalustrade von schlichtesten Formen schließt das Grundstück anstelle des verbrauchten Eisengeländers nach der Straße ab. An beiden Seiten des Treppenaufganges schmücken „Hirsch“ und „Elch“, zwei Bronzetiesbilder von Düll & Pezold, den Eingang. Das ganze Haus ist mit dem



Gartenhalle.

Erdgeschoß nur so weit über das Gelände herausgehoben, als die baupolizeilichen Vorschriften es bedingen. Es war die Absicht des Erbauers, die Räume des Erdgeschosses mit dem Garten möglichst zusammenwachsen zu lassen; aus diesem Grunde wurde auch der Vorgarten gehoben. Das Material des Aeußeren ist Muschelkalk für Umwahrung und Sockel, Mainsandstein von Weibersbrunn für die Architekturteile und weißer Kalkputz für die Flächen. Der Hauptschmuck ist auf den Erker der rechten Seite vereinigt; seine plastischen Ornamente sind von Prof. Wadéré. Ueber dem Hauseingang begrüßt den Eintretenden ein al fresco gemaltes allegorisches Bild von Rud. v. Seitz in München: „Die Architektur“. Die einfache Weise, durch welche die glückliche Gruppierung des Aeußeren erreicht wurde, ist besonders zu bemerken. Die Gartenfront ist noch weit schlichter behandelt, wie die Straßenfront. Da sie nur im Sommer zur Geltung kommt, so ist sie auf gärtnerischen Schmuck angelegt. Dadurch, daß der Garten eine streng geometrische Anlage erhalten hat und an seinem dem Hause entgegengesetzten Endpunkte in der Achse durch eine Gartenhalle ausgezeichnet wurde, ist zwischen Haus, Hintergarten und Vorgarten die künstlerische Einheit erreicht worden, welche in so vielen englischen und amerikanischen

Heimwesen so angenehm auffällt. Lorbeerbäume in Tonvasen mit schönem Ornamentschmuck beleben den noch in den Anfangsstadien der Entwicklung begriffenen Garten.

Daß dieses seltene Haus neben seinen künstlerischen Vorzügen auch mit allen technischen Einrichtungen behaglichster Wohnlichkeit versehen ist, die erreichbar waren, versteht sich von selbst. Warmwasserheizung, Ventilation, elektrisches Licht, Gas für Küche, Herd, Backofen, Rost und Spieß, sowie für Waschküche und Bügelofen, Warmwasser für die Wasch- und die Spültische, für das Bad und die Ausgüsse usw., alles ist in der sorgfältigsten Weise vorgesehen. Ueberraschen muß jedoch eins: daß in

diesem Hause wie in so vielen anderen vornehmen Münchener Häusern der Wintergarten fehlt, ein Raum, der bei dem rauhen Klima und dem lang andauernden Winter der bayerischen Hochebene um München eine doppelte Bedeutung erhält. Er ließe sich ohne Schwierigkeit an die Gartenloggia dieses Hauses anschließen und wäre für dasselbe eine Bereicherung, deren Wohltat an den gesellschaftlichen Abenden des Winters sich besonders bemerkbar machen würde. Aber wenn er auch fehlt, so empfinden wir doch eine aufrichtige Freude darüber, daß in dem Lindenhof eine Heimstätte entstanden ist, die sich in bewußter Weise von der Schablone loslöst und der persönlichen Lebensauffassung angepaßt ist. —

— H. —

Zur Erhaltung des Heidelberger Schlosses.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Der Kampf um das Heidelberger Schloß ist ein merkwürdiges Symptom im deutschen Geistesleben der Wende des XIX. und XX. Jahrhunderts. Es gewinnt den Eindruck, als suchten die literarischen und Gelehrtenkreise der Nation — nur um diese handelt es sich, denn die breite Masse des Volkes steht trotz der künstlich entfachten Bewegung in einigen südwestdeutschen Tagesblättern der Angelegenheit ziemlich kühl gegenüber — nach einem neuen Ideal, nachdem die politischen und religiösen Ideale in den Hintergrund getreten sind. Wo aber das Ideal sich nicht auf den breiten Boden des Volksbewußtseins stellen kann, wo die eng begrenzten Kreise, die es hegen, dem Volke nicht das sein können, was Lagarde einmal von der Geistlichkeit verlangt, mit dem Volke lebende Leiter und Berater, die dem Volke vorleben, da bleibt das Ideal ein künstliches, ohne langen Bestand, mit der Neigung, sich in kurzer Zeit in das Abenteuerliche zu verlieren. Das wird der Fall sein mit der unnatürlich hervorgetriebenen Vorliebe für Ruinen, wie sie in der Vergangenheit wiederholt unter ganz ähnlichen Erscheinungsformen zutage getreten ist. Und wo die Ruinenschwärmerei schließlich hinführt, kann der ermessen, der bereit ist, aus der Geschichte zu lernen. Jacob Burckhardt hat in seiner „Cultur der Renaissance“ einen eigenen Abschnitt über die „Ruinen-Sentimentalität“ geschrieben. Aehnlich wie heute in Heidelberg der Friedrichsbau verurteilt wird, so schrieb im Jahre 1443 Alberto degli Alberti an Giovanni Medici, die neueren Bauten in Rom (es sind die der römischen Frührenaissance) seien erbärmlich, „das Schöne an Rom sind die Ruinen“. Gregorovius stellt noch eine ganze Reihe ähnlicher Zeugnisse und Klagen zusammen. Boccacio spottet, indem er die Ruinen von Bajae als altes Gemäuer bezeichnet, doch „neu für moderne Gemüter“. Allenthalben in Rom verbindet sich mit dem archäologischen Eifer eine elegisch-sentimentale Stimmung, just so, wie wenn es von den Ausführungen Thode's vor den Studenten der Ruperto - Carola heißt: „Tiefergreifend waren die letzten Worte des Redners über die Wirkung des reinen großen Kunstwerkes in der Natur auf die schöpferische Kraft des Menschen.“ Im Jahre 1467 entsteht, wie Burckhardt ausführt, „die erste ideale Ruinenansicht nebst Schilderung bei Polifilo: Trümmer mächtiger Gewölbe und Colonnaden, durchwachsen von alten Platanen, Lorbeeren, Cypressen nebst wildem Buschwerk. In der heiligen Geschichte wird es, man kann kaum sagen wie, gebräuchlich, die Darstellung der Geburt Christi in die möglichst prachtvollen Ruinen eines Palastes zu verlegen. Daß dann endlich die künstliche Ruine zum Requisit prächtiger Gartenanlagen wurde, ist nur die praktische Aeußerung desselben Gefühls“. So deutlich zeigt Burckhardt, wohin die Ruinenschwärmerei führt.

Es könnte nun aus den vorstehenden Zeilen der Eindruck entstehen, als verträten wir die Ansicht der grundsätzlichen Ruinenfeinde, der Kreise, die um

jeden Preis und an jedem Ort wieder aufbauen wollten. Es wäre ein irriger Eindruck. Wo die Ruine noch das von der Geschichte gewebte Werk aus Natur und Kunst, wo sie das Gebilde ist, welches mit seinem Zauber das Volk anregt, in Gedanken in das Leben der Vergangenheit hinabzusteigen, wo ihr Bestand so gesichert ist, daß der höhere Kunstwert, den ihre Einzelheiten darstellen, keinen absehbaren Verlust für die Kunst bedeutet, da mag sie weiter dauern und weiter anregen zum Fortspinnen nationaler Geschichte. Wo aber, wie im Heidelberger Schloßhof, die Ruine infolge der notwendigen Sicherungsarbeiten der ersten neuen Bauperiode heute nicht mehr ist, wie z. B. eine allen poetischen Zaubers beraubte Brandruine, da findet, so viel Kunst diese auch enthalten mag, die Phantasie keine Stützpunkte mehr. Da gilt es lediglich, das an Kunstwert noch zu retten, was die Katastrophe übrig gelassen hat. Da ist die Erhaltung durch Aus- und Aufbau der natürlicheren, aber auch der nicht minder poetische und phantasievolle Zustand, wie die Ruine. Mag man uns, die wir von jeher mit voller Entschiedenheit für eine völlige Wiederherstellung des Schlosses zu „alter Pracht und Herrlichkeit“ eingetreten sind und an dieser Entschiedenheit heute um so mehr festhalten, je lebhafter der Kampf auf der Gegenseite geführt wird, mag man uns den „Barbar“ und Anderes entgegenschleudern, wir nehmen alles mit der Gelassenheit hin, welche uns das Gefühl verleiht, für ein hohes künstlerisches Interesse, für ein großes, ideales Ziel eingetreten zu sein und mit dazu beigetragen zu haben, einen ihm schädlichen Doktrinarismus zu bekämpfen. Auch wir haben, so lange wir künstlerisch empfinden und denken können, unter dem Banne jenes herrlichen und unvergleichlichen Schlosses gestanden, welches wie eine reiche Krone majestätisch die Musenstadt am Neckar krönt und sich in den Fluten des Flusses spiegelt. Auch wir haben um die Wende der siebziger und der achtziger Jahre andächtig im Schloßhofe gesessen und den ohnmächtigen Versuch gemacht, die leuchtende Sonne auf dem roten Gestein mit ihrer warmen Färbung, das gleißende Gewebe der Sonnenstrahlen im Efeu und in den Bäumen und Sträuchern auf das Papier zu bannen und den geheimnisvollen Zauber, den diese Verlassenheit und Stille auf Jeden ausübt, der nicht aller edleren Empfindungen bar ist, auf uns einwirken zu lassen. All' dieser Zauber ist heute längst verschwunden. Auch wir sind bei längerem Verweilen und bei eingehenderem Studium zu den einzelnen Teilen in ein fast persönliches Verhältnis getreten, das ein so enges wurde, daß in stillen traumerfüllten Nächten wir in unbewußtem Bauen alle die Herrlichkeiten wieder hervorzuzaubern begannen, die einstmals hier oben bestanden und von welchen die Chronisten in so beredter Weise uns berichtet haben. Geheimnisvolle Kräfte türmten dann Quader auf Quader und stellten Säule neben Säule; der Schloßhof belebte sich mit Figuren und sein Brunnen sang wieder sein eintöniges Lied in die Zaubernacht. Herrlich fügten sich wieder die Portale und wölbten sich die Säle, und so

stieg aus den Trümmern verjüngt jener stolze Bau empor, den einst die pfälzischen Kurfürsten mit so reichem Leben erfüllten und den wir heute wieder

malen lernten wir erkennen, daß nur unter dem heiligen Zeichen einer solchen Herrlichkeit die Begeisterung für eine Liedersammlung wie „Des Knaben Wunder-

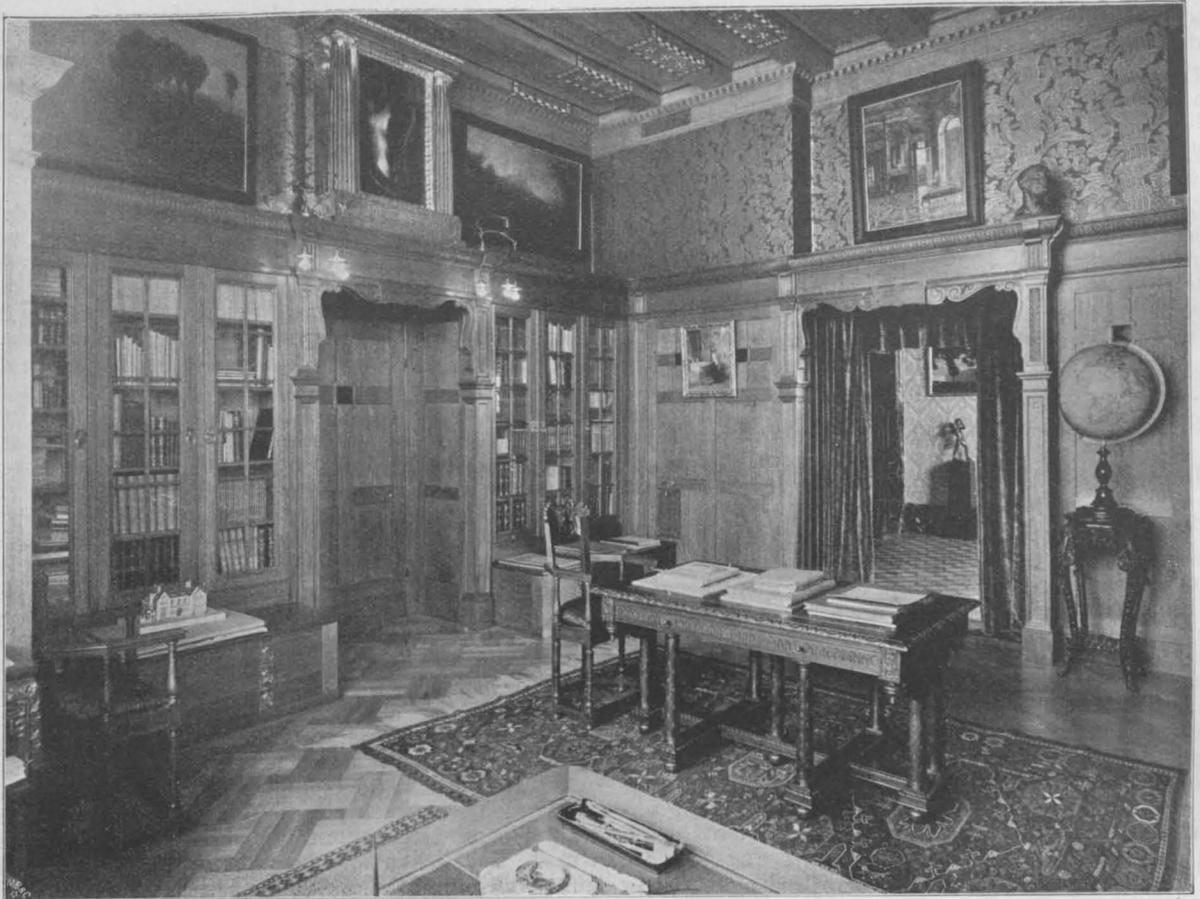


ER LINDENHOF * WOHNHAUS DES HERRN
 ARCHITECTEN PROFESSOR MAX LITTMANN
 IN MÜNCHEN-BOGENHAUSEN * ANSICHTEN
 DER HALLE * * * * *



haben können, wenn wir nur wollen, wenn wir im Stande sind, uns dem Banne einer verhängnisvollen Lehrmeinung und ihrer Vertreter zu entziehen. Da-

horn“ für diesen „Blütenstrauß aus allerhand Wiesensblumen und Knospen“ entstehen konnte. Was die Romantiker in ihrer unbefangenen Begeisterung und



DER LINDENHOF * WOHNHAUS DES
HERRN ARCHITEKTEN PROF. MAX
LITTMANN IN MÜNCHEN - BOGEN-
HAUSEN * DAS HERRENZIMMER *

Lebenslust vom Schlosse erwarteten, sagt in dieser Liedersammlung jenes köstliche Gedicht „Der Traum“:

„Einmal lag ich In Schlafes Qual, Mich dächt, ich war Auf einem Berg Vor einem königlichen Palast, Der war durchhauen pur Nach meisterlichen Sinnen, Bildwerk zierlich Stand überall Am Palast stolz, Der war von Marmor- quader; Fein war das Dach Von Kupfer braun, Berillen klar	Das Fensterwerk. Zu oberst von der Burg her glast Von Gold ein Sonnenuhr, Gülden waren die Zinnen. Ringweis ich sah Darum einen Zaun Von Zederholz, Die Pforte war Albater. Ich tratrauf die Schlagbrücke Und sah ein Tanz Von minniglichen Bilden In diesem Palast schön; Da ging ich stehn Zu dieser Pforten Und blickte heimlich hinein.
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Aus solchen Dichtungen lernt man erkennen, wie reich das Geistesleben jener kleinen Gruppe von Künstlern war, die in Heidelberg jene Werke woben, die uns heute noch in stillen Stunden beglücken, so reich, daß diese Romantiker klagten, die Sprache sei unzulänglich, sie reiche nicht aus, die ans Licht steigenden Empfindungen zu kennzeichnen. „Alles sollte ein Wundergarten werden, wo die sonst durch die Wirklichkeit beschränkte Phantasie sich frei ergehen könnte“, so lautete ihr brennendster Wunsch. Heine schrieb damals: „Ihr verlangt einfache Trachten, enthaltsame Sitten und ungewürzte Genüsse; wir hingegen verlangen Nektar und Ambrosia, Purpurmäntel, kostbare Wohlgerüche, Wollust und Pracht, lachenden Nymphen-tanz, Musik und Komödien. Seid deshalb nicht ungehalten, ihr tugendhaften Republikaner!“ Und dazu sollte das Schloß in alter Pracht aufsteigen. So lag die Forderung der Wiederherstellung des Schlosses im Charakter der Zeit. Das war die erste Romantik in deutschen Landen; so sah die Bewegung aus, die aus Heidelberg und dem Heidelberger Schloßgarten hervorging. Was sie beanspruchte, das war Freiheit für ihr Leben, Freiheit für ihr Schaffen, Freiheit für ihre Phantasie. So hatte sie die Bedeutung eines Rückschlages gegen ein Zeitalter der geistigen, politischen und gesellschaftlichen Kritik. Die beiden Schlegel, Novalis, Tieck, Wackenroder, Steffens, Schleiermacher, Baader und Schelling schlossen einen Bund und gründeten das „Athenäum“, mit welchem sie gegen Lessing, der die Künste in Grenzen gezwängt, sie durch Aesthetik ihrer Frische beraubt, durch Kritik und Doktrinarismus gelähmt hatte, Sturm liefen. Wahrlich, es wäre Zeit, wieder nach einer Bewegung der Romantik zu rufen, wenn man das Werk des Schulgeistes ansieht,

das in Heidelberg vollbracht wird. Hans Thoma schrieb einmal in der „Gesellschaft“: . . . „ich spreche es aus, daß die Kunst . . . von sogenannter öffentlicher Meinung nie Gutes zu erwarten hat. Sie wird von oben gesetzt, von der Persönlichkeit, deren Ausdruck sie ist. Sie kann nicht von einer Allgemeinheit ausgehen — eine Seele, ein Kopf nur kann sie schaffen.“

Es ist nun nicht zu verkennen, daß bei dem leidenschaftlichen Kampfe um das Schloß eine Reihe von Nebenumständen mitsprechen, welchen sich auch der der Wiederherstellung freundlich Gesinnte nicht verschließen darf. Ganz ohne Zweifel hat der Kampf die über die ruhige, sachliche Erwägung hinausgehende scharfe Form zu einem nicht geringen Teil durch die Eigenart der Persönlichkeit Karl Schäfers angenommen. In ihm paart sich ein stark entwickeltes Selbstgefühl mit einem nicht gering entwickelten Maße von Sarkasmus, welche beide im Kampfe mit einem starken, gleichfalls die Grenzen überschreitenden Gegner das vielleicht erwünschte Maß von diplomatischem Schweigen oder stillem Uebersehen um so mehr auf die Seite schieben, je mehr Schäfer zu erkennen glaubt, daß der Kampf in seinen Anfängen nicht sachlicher Interessen halber geführt wurde, sondern in seinen tieferen Motiven auf persönliche Gründe zurückzuführen war. Nichtsdestoweniger sollten sich die weniger befangenen Gegner dadurch nicht vom Wege der reinen und ruhigen Sachlichkeit ablenken lassen. Sarkasmus und Ironie sind nach Byron ein Meisterzauber, der an seiner Stelle seine volle Berechtigung hat. Einem Swift oder einem Heine oder einem Paul Louis Courier waren sie die Verteidigungswaffen im Kampf, aber sie sollten nur da verwendet werden, wo die sachlichen Mittel erschöpft sind. Das ist in unserem Kampfe lange noch nicht der Fall. Schäfer ist eine unverwüsthliche Kraftnatur voll hoher künstlerischer Gabe und mit diesem Kraftgefühl ist er für seine zahlreichen ehemaligen und jetzigen Schüler der unvergleichliche Lehrer, ist er für seine Fachgenossen das leuchtende Vorbild eines mit seiner Kunst bis auf das Innerste verwachsenen Künstlers. Von ihm gilt das schöne Wort, das Treitschke einst für Milton geformt hat: „Sein Name gleicht einer Münze, deren Gepräge uns der Mühe überhebt, ihren Goldgehalt zu prüfen.“ Aber wie auch die beste Goldmünze eine Mischung enthält, die dem Golde nicht ebenbürtig ist, so wohnen neben den besten Eigenschaften eines Menschen Regungen, die seiner Menschlichkeit entspringen. Sie sollte man übersehen, da jeder einen Balken im Auge hat. Gelingt es, den Kampf wieder auf das sachliche Gebiet überzuleiten, dann ist auch die Aussicht zu einer Verständigung vorhanden. — (Schluß folgt.)

Berechnung der Spannungen auf Biegung beanspruchter Betonplatten.

Ber Beton, ein mit den mannigfachsten Mischungsverhältnissen hergestellter und daher die verschiedensten Festigkeiten erlangender Körper, hat bekanntlich die Eigenschaft, daß seine Dehnungen selbst bei geringer Beanspruchung nicht geradlinig mit den Spannungen wachsen, sondern vielmehr und zwar ganz nahe bis zur Bruchgrenze dem Bach'schen Gesetze folgen, wonach die verhältnismäßige Dehnung $\frac{\Delta ds}{ds} = \frac{\sigma_d^m}{E_d} = \frac{\sigma_z^n}{E_z}$ gesetzt werden kann, wenn mit σ_d und σ_z die Druck- und Zugspannung, mit E_d und E_z der Elastizitätsmodul für Druck und Zug bei der Spannung σ und mit m und n zugehörige Festzahlen bezeichnet werden, von denen die erstere etwas größer als 1 ist, die andere näher bei 1,5 liegt.

Die Werte E_d und m sind durch Messungen schon mehrfach ermittelt worden, wogegen E_z und n noch wenig erhoben sind, was um so mißlicher ist, als der Beton vielfach absichtlich auf Zug beansprucht wird.

Diese Beanspruchung erfolgt aber nur selten durch Ausübung reinen Zuges, sondern meistens durch Biegung, wie solche hauptsächlich bei Betonplatten im Falle reiner Biegung vorkommt.

In No. 102 des Jahrg. 1897 d. Bl. habe ich Formeln angegeben, mit welchen letzterenfalls die auftretenden Zugspannungen berechnet werden können. Einige neuere

Versuche, bei welchen die Biegungs- und die Zugfestigkeit von Betonplatten gesondert gemessen wurden, dürften nun zur Anstellung eines rechnerischen Vergleiches mittels erwähnter Formeln eine wertvolle Unterlage bieten.

Zu diesem Zwecke gestalte ich die Gleichung zur Bestimmung der Lage der Null-Linie etwas um, so daß der Wert ν , mit welchem die halbe Plattendicke a multipliziert werden muß, um die Abweichung der neutralen Achse von der Querschnittsachse zu erhalten, mit großer Genauigkeit aus der kubischen Gleichung

$$1) (\delta - \gamma^3) \nu^3 - 1,5(1 + \gamma^2) \nu^2 + 3(\delta - \gamma) = 3 \ln \frac{M}{b a^2} \beta$$

berechnet werden kann, worin

$$\delta = \frac{n+m+2}{n-m}, \quad \gamma = \frac{n-m}{2+3(m+n)+4mn}$$

$$\beta = \left[\frac{E_d}{E_z} \left(\frac{m}{m+1} \right)^m \left(\frac{n+1}{n} \right)^n \right]^{\frac{1}{n-m}} \frac{(2m+1)(2n+1)}{2+3(m+n)+4mn}$$

ist und M das Angriffsmoment, b die Plattenbreite bedeutet.

Es kann aber auch ohne beträchtliche Ungenauigkeit

$$2) \nu = \frac{1}{\delta} \ln \frac{M}{b a^2} \beta$$

Die Biegungszugspannung ist ferner

$$3) \sigma_z = \frac{M}{n[2+3(m+n)+4mn - (n-m)\nu](1+\nu) b a^2}$$

Für die folgenden Berechnungen werde nun $m = 1,05$, $n = 1,55$, $E_d = 300\,000$, $E_z = 240\,000$ angenommen.

Hiermit ergibt sich aus den Beziehungen $\epsilon_d = \frac{E_d}{\sigma_d^{m-1}}$ und $\epsilon_z = \frac{E_z}{\sigma_z^{n-1}}$ der veränderliche Elastizitätsmodul

bei der Spannung	ϵ_d	ϵ_z
0	∞	∞
1	300 000	240 000
10	267 400	67 640
20	257 700	46 200
30	253 100	36 970
80	240 900	—

Aus der Gleichung 1 folgt dann

$$\nu = 0,0544$$

$$+ \sqrt[3]{0,16304 \lg \frac{M}{b a^2} - 0,05743} + \sqrt[3]{(0,16304 \lg \frac{M}{b a^2} - 0,05743)^2 + 0,981275}$$

$$+ \sqrt[3]{0,16304 \lg \frac{M}{b a^2} - 0,05743} - \sqrt[3]{(0,16304 \lg \frac{M}{b a^2} - 0,05743)^2 + 0,981275}$$

wogegen die Gleichung 2

$$\nu = 0,0365 + 0,25028 \lg \frac{M}{b a^2} \text{ ergibt.}$$

In der folgenden Tabelle sind 6 Versuche vom k. k. Brt. Prof. Hanisch und Ob.-Ing. Spitzer in Wien unter einander gestellt, bei welchen die Plattenbreite durchweg 60 cm betrug.

Das Mischungsverhältnis des Betons war 1:3,5, sein Alter beim Versuche 268 Tage. Die Platten lagen bei 150 cm Stützweite frei auf und wurden durch die angelegten Angriffsmomente zum Bruch gebracht.

Die Druck- und Zugfestigkeit wurden an Stücken der gebrochenen Platten erhoben. Die Biegezugfestigkeit unter Annahme des Hook'schen Dehnungsgesetzes mit konstantem Elastizitätsmodul ist neben der mittels der obigen Formeln gefundenen Biegezugfestigkeit angegeben.

Ziffer	Plattendicke 2a	Druckfestigkeit	Zugfestigkeit	Bruchmoment M	A	ν	B	ν	Biegezugfestigkeit
	at	at	at	kg cm	$\frac{3M}{2ba^3}$	aus Gleichung 1	at	aus Gleichung 2	at
1	7,8	296	29	33 219	54,1	0,4141	33,42	1,634	0,4271
2	11,5	329	24	57 132	43,6	0,3913	20,86	1,608	0,4017
3	11,5	256	27	60 967	46,1	0,3977	25,54	1,615	0,4088
4	8,0	314	23	31 424	49,1	0,4032	30,27	1,622	0,4156
5	10,0	352	20	46 200	46,2	0,3979	28,50	1,610	0,4090
6	10,0	300	29	49 100	49,1	0,4039	30,27	1,622	0,4156

Man kann hieraus ersehen, daß die Biegezugfestigkeit immer noch größer ausfällt, als die beobachtete Zugfestigkeit. Bei den Zugfestigkeiten fällt der beträchtliche Unterschied der einzelnen Probestücke auf. Dieser ist wohl zumteil dadurch zu erklären, daß die Festigkeit der Betonplatten überhaupt nicht an allen Stellen die gleiche ist, was bei der Art der Herstellung solcher Platten nicht zu verwundern sein wird.

Es wird aber auch die gemessene Zugfestigkeit hinter der wirklichen mehr oder weniger zurückbleiben, da selbst bei peinlichster Genauigkeit des Zerreißverfahrens die Zentrierung der Zugkraft keine vollständige sein wird. Selbst wenn dies zu erreichen wäre, würde vermutlich doch keine ganz gleichmäßige Verteilung der Spannungen über den Querschnitt stattfinden, sondern die einleitende Bruchspannung etwas größer ausfallen, als die gemessene Durchschnittsfestigkeit.

Um die in der obigen Tabelle angegebenen Biegezugfestigkeiten den Zugfestigkeiten im bewirkten Grade zu nähern, mußten das Verhältnis $\frac{E_d}{E_z}$ und der Unterschied

$n - m$ ziemlich groß gewählt werden.

Es wäre eine dankenswerte Aufgabe weiterer Versuche, für verschiedene Mischungsverhältnisse des Betons die Werte von E_d und E_z , m und n näher zu erforschen, so daß die Formeln zur Berechnung der Biegezugbeanspruchungen mit größerer Sicherheit angewandt werden könnten.

Immerhin werden bei dem überhaupt in Betracht kommenden Genauigkeitsgrade schon mit den oben angenommenen Festwerten Spannungen zu berechnen sein, die von den wirklich auftretenden nicht allzu entfernt liegen werden.

Auffällig ist, daß das Verhältnis der nach Navier zu ermittelnden Biegezugfestigkeit zur wirklichen Biegezugfestigkeit bei den vorggeführten 6 Proben nahezu konstant

ist. Man hätte in diesem Falle die Biegezugfestigkeit auch gefunden, wenn man dieselbe

$$\sigma_z = \frac{3M}{2ab^2} \cdot \frac{1}{1,62} = \frac{M}{1,08ab^2} \text{ gesetzt hätte.}$$

War nun bei den oben behandelten Versuchen das Mischungsverhältnis der Probekörper stets das gleiche, so hat die Firma Wayß & Freytag, A.-G. in Neustadt a. H., wie ich einer Abhandlung von Reg.-Bmstr. E. Mörsch, Vorstand des techn. Bureau genannter Firma, zu entnehmen mir gestatte, auch vergleichende Versuche mit Betonkörpern verschiedener Mischung angestellt. Diese Probekörper waren 15 cm breit, 20 cm hoch, aus Portlandzement, Rheinsand und -Kies hergestellt und bei den Bruchversuchen etwa 3 Monate alt, also etwas jünger als die zuerst erwähnten.

In der folgenden Tabelle sind nun wieder die Messungs- und Rechnungsergebnisse hierfür zusammengestellt und zwar ist das zuvörderst angegebene ν mit der linearen Gleichung berechnet, das zweite ν dagegen unter der Annahme ermittelt, daß in der erwähnten Gleichung der Wert $\frac{E_d}{E_z}$, welcher beim Mischungsverhältnisse 1:3,5 zu 1,25 angenommen worden war, bei einem anderen Mischungsverhältnisse 1:5 mit 1,25 einzuführen sei, während die Werte m und n beizubehalten sind. Es bestimmt sich dann ν aus der Gleichung

$$\nu' = 0,25028 \lg \frac{M}{b a^2} - 0,0997.$$

Ziffer	Mischungsverhältnis	Wasserszusatz	Zugfestigkeit	Bruchmoment M	A	ν	B	ν'	B ₁	A/B ₁
	$\frac{E_d}{E_z}$	%	at	cm/kg	$\frac{3M}{2ba^3}$	mit $\frac{E_d}{E_z} = 1,25$	Biegezugfestigkeit	mit $\frac{E_d}{E_z} = 1,25$	Biegezugfestigkeit	
1	3	8	12,6	21 400	21,4	0,3254	13,94	1,535	0,3086	14,11
2	3	14	10,5	2 200	23,2	0,3342	15,01	1,545	0,3176	15,20
3	4	8	9,2	16 100	16,1	0,2914	10,73	1,501	0,3090	10,61
4	4	14	8,8	16 700	16,7	0,2884	11,10	1,505	0,3129	10,97
5	7	8	4,4	13 300	13,3	0,2736	9,00	1,477	0,3497	8,52
6	7	14	5,5	12 800	12,8	0,2655	8,69	1,473	0,3448	8,22

Mit dem zweiten ν nähern sich die Biegezugfestigkeiten etwas mehr den Zugfestigkeiten, die indessen auch hier durchaus kleiner sind als die Biegezugfestigkeiten. Das Verhältnis der Biegezugfestigkeit nach Navier zu der berechneten ist etwas kleiner, als bei der weiter oben angegebenen Tabelle, trotz der verschiedenen sonstigen Verhältnisse aber nahezu konstant.

Ist nun nach Vorstehendem die Berechnung der Biegezugbeanspruchung bei gewöhnlichen Betonplatten ziemlich einfach, so wird das Verfahren doch wesentlich umständlicher, sobald Eiseneinlagen vorhanden sind. Solchen Falles wird wohl auch eine ähnliche Spannungsverteilung, wie bei gewöhnlichen Platten, stattfinden, aber das hierfür anzusetzende Moment M_1 wird kleiner sein, als das wirkliche Angriffsmoment M , woraus sich auch eine Verlegung der Null-Linie gegen die Mitte zu ergibt.

Ist Z bzw. D der Spannungs-Überschuß, welchen das Eisen bei gleicher Dehnung wie der Beton aufzunehmen imstande ist und z bzw. d der Abstand der Eiseneinlage von der Null-Linie, so kann gesetzt werden

$$M_1 = M - Zz - Dd.$$

Der Einfachheit halber will ich hier nur auf den Fall eingehen, daß nur auf der Zugseite Eisendrähne mit dem Gesamt-Querschnitt f im Abstände x von dem Rande liegen, also $M_1 = M - Zz$ ist. Bezeichnet E_e den Elastizitätsmodul des Eisens, so wird

$$Z = f \left(\frac{E_e}{E_z} \sigma_z^n - \sigma_z \right) = f (\psi \sigma_z^n - \sigma_z)$$

$$z = a (1 + \nu) - x.$$

Da mit genügender Genauigkeit

$$\frac{M_1}{b a^2} \beta = \frac{(1 + \nu)^{n-m}}{m+1} \text{ gesetzt werden kann und}$$

$$\sigma_z = \frac{z^n \chi M_1}{2n+1} \text{ ist, worin}$$

$$\chi = \frac{la^n (1 + \nu)^n}{(n+1)(2m+1)(2n+1)}$$

ν aus der Gleichung

$$4) \frac{M}{b a^2 \beta} = \frac{(1+\nu)^{\frac{n+1}{n-m}}}{(1-\nu)^{\frac{n+1}{n-m}}} + \frac{\psi f \chi^n z^2}{b a^3 \beta^{n-1}} \cdot \frac{(1+\nu)^{\frac{n+1}{m-n}}}{(1-\nu)^{\frac{n+1}{m-n}}}$$

$$- \frac{\chi f z^{\frac{n}{2n+1}}}{b a^{\frac{n}{2n+1}}} \cdot \frac{(1+\nu)^{\frac{n+1}{m-n}}}{(1-\nu)^{\frac{n+1}{m-n}}}$$

Diese Gleichung ist nur im Nährungswege lösbar. Das abzuziehende Glied rechts kann allenfalls vernachlässigt werden, wobei dann keine Rücksicht darauf genommen ist, daß das Eisen eine gleiche Menge Beton verdrängt hat.

Man ermittle also ν aus der Gleichung

$$5) \frac{M}{b a^2 \beta} = \frac{(1+\nu)^{\frac{n+1}{n-m}}}{(1-\nu)^{\frac{n+1}{n-m}}} + \frac{\psi f \chi^n z^2}{b a^3 \beta^{n-1}} \cdot \frac{(1+\nu)^{\frac{n+1}{m-n}}}{(1-\nu)^{\frac{n+1}{m-n}}}, \text{ indem}$$

man ν zunächst etwas kleiner als $\frac{1}{j} \ln \frac{M}{b a^2 \beta}$ annimmt und nötigenfalls ändert, bis die rechte Seite der Gleichung der linken annähernd gleich wird.

Mit dem gefundenen ν bestimmt sich

$$6) M_1 = \frac{b a^2}{\beta} \cdot \frac{(1+\nu)^{\frac{n+1}{m-n}}}{(1-\nu)^{\frac{n+1}{m-n}}}$$

und die Zugrandspannung des Betons wird

$$7) \sigma_b = \frac{\chi}{\beta} \cdot \frac{(1+\nu)^{\frac{1+m}{n-m}}}{(1-\nu)^{\frac{1+m}{n-m}}}, \text{ ferner die Spannung des Eisens}$$

$$8) \sigma_e = \psi \left(\frac{\chi}{\beta} \right)^n \frac{z}{a} \frac{(1+\nu)^{\frac{n+1}{m-n}}}{(1-\nu)^{\frac{n+1}{m-n}}}$$

Nimmt man beispielshalber an, daß die unter Ziffer 6 der Versuchstabelle angegebene Platte bei gleicher Belastung mit Drahteinlage auf der Zugseite versehen gewesen wäre, wobei der Querschnitt der Drähte etwa 4 qcm betragen haben könnte und ihr Abstand vom Rande zu 1 cm angenommen werden soll, so müsste $\nu < 0,4$ gewesen sein, während $\frac{M}{b a^2 \beta} = 45,77$ war. Für $\nu = 0,35$ wird $\frac{M}{b a^2 \beta} = 42,26$, für $\nu = 0,36$ aber $\frac{M}{b a^2 \beta} = 47,68$. Es kann also $\nu = 0,357$ angenommen werden.

Hiermit findet sich $\sigma_b = 19,6^{\text{at}}$ und $\sigma_e = 909,4^{\text{at}}$.

München, Januar 1904.

Hofmann.

Totenschau.

Kgl. württemb. Baurat Theophil Frey †. Am 3. Aug. starb in Liebenzell infolge eines Schlaganfalles im Alter von nahezu 60 Jahren der Architekt kgl. württemb. Baurat Theophil Frey, der auf dem Gebiete des Kirchenbaues sich eines ausgebreiteten Rufes erfreute. Der Verstorbene machte seine fachlichen Studien an der Techn. Hochschule in Stuttgart unter Bäumers und Leins und vollendete darauf seine Ausbildung in England. Nach der Heimat zurückgekehrt, war er bis 1876 unter Leins beim Bau der Johanniskirche in Stuttgart beschäftigt. Als diese Kirche vollendet war, dachte er daran, sich auf eigene Füße zu stellen und hatte das Glück, mit einem eigenartigen Werke, bei dem ihm seine englischen Studien zustatten kamen, mit dem Bau der Wesleyanischen Methodistenkirche in der Sofien-Straße in Stuttgart zu beginnen. Sein bedeutendstes Werk ist die 1898 vollendete Pauluskirche in Stuttgart; ihr folgte die Erweiterung der Leonhardskirche. Neben diesen Neubauten war ihm die Wiederherstellung des Inneren und des Turmes der Stiftskirche sowie der Hospitalkirche in Stuttgart anvertraut. An mehreren Wettbewerben nahm er mit Erfolg teil. Den letzten Erfolg errang er durch Teilnahme an dem Wettbewerb betr. Entwürfe für die Christuskirche in Mannheim; die Ausführung dieser Kirche, die ihm anvertraut war, hat ihm der vorzeitige Tod versagt.

Preisbewerbungen.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Plänen für den Neubau ihres Geschäftshauses am Plan in Hamburg hatte die Maklerfirma Wentzel & Hirsekorn unter den Mitgliedern des Arch.- u. Ing.-Vereins erlassen. Preisrichter waren die Hrn. Ricardo Bahre, Martin Haller und Ed. Heubel. Von den 30 eingegangenen Entwürfen, fast durchweg ausgezeichneten Arbeiten, wurden sechs mit Preisen bedacht, und zwar erhielten den I. Preis (1000 M.) Hr. Arch. Jul. Faulwasser, zwei II. Preise von je 750 M. Hr. Arch. G. Henry Grell, drei III. Preise von je 500 M. Hr. Arch. Max Gerhardt, Hr. Arch. C. Walter Martens und die Hrn. Arch. Rambatz und Jolasse. Die beiden ersten Preisträger, die Hrn. Faulwasser und Grell, sind gemeinsam mit der endgültigen Bearbeitung des Entwurfes und mit der Ausführung dieses umfangreichen Neubaus betraut worden, ein im Sinne der Gesundung unseres Wettbewerbswesens mit großer Freude zu begrüßender Entschluß.

Zu einem engeren Wettbewerb betr. Bebauung des Petri-Kirchplatzes in Bielefeld waren 4 Entwürfe einge-

gangen, welche als Fachleute die Hrn. Prof. Mohrmann aus Hannover und Brt. Büchling in Bielefeld beurteilten. Der Entwurf „Petrus 2“ des Hrn. Al. Trappen in Bielefeld wurde dem Protokoll gemäß „als am meisten für die weitere Bearbeitung zur Ausführung geeignet“ bezeichnet. Mit großer Genugtuung verzeichnen wir eine Stelle des Protokolles, nach welcher die technischen Mitglieder des Preisgerichtes Wert darauf legen, daß die Bestimmung des Bauprogrammes, nach welcher dem Sieger die Bauleitung zu erteilen ist, zur Ausführung gelange. Es geschieht leider nicht immer, daß sich die technischen Mitglieder der Preisgerichte in solcher Weise der Wettbewerber annehmen. Die Fälle sind leider nicht selten, in welchen sich Preisrichter in geradem Gegensatz zu den Interessen der Fachgenossen als Teilnehmer von Wettbewerben stellen. Wir werden wohl in nächster Zeit auf einen solchen Fall zurückkommen müssen.

Chronik.

Ein Höhensanatorium bei Partenkirchen gelangt mit einem Kostenaufwande von 500 000 M. für den Bau nach den Entwürfen des Hrn. Arch. Prof. Theod. Fischer in Stuttgart zur Ausführung. Das Sanatorium ist für 100 Kranke berechnet.

Das Verbindungshaus der Tübinger Königsgesellschaft, ein Werk des Hrn. Arch. Prof. Schmohl in Stuttgart, ist anfangs August eingeweiht worden.

Der neue Brunnen im Römerhof in Frankfurt a. M., ein Werk des Hrn. Bildhauers J. Kowarzik in Frankfurt, ist nunmehr aufgestellt worden. Für den Brunnen stand eine Stiftung von 15 000 M. zur Verfügung.

Bau eines Theaters in Caracas. Die Regierung von Venezuela hat den Bau eines Theaters in der Stadt Caracas, welches den Namen „National-Theater“ führen soll, genehmigt. Dem Entwerfer der Pläne, Dr. Alejandro Chataing, ist die Leitung und Ausführung des Baues übertragen worden.

Eine Abteilung für Tietbau an der Baugewerkschule in Holzwinden wird Anfang November eröffnet; dem Unterrichte liegt der für die gleichartigen Kgl. preuß. Schulen erlassene Lehrplan zugrunde. Zunächst wird die 2. Klasse eingerichtet, im nächsten Sommer kommt die 1. Klasse hinzu. Die Herzogl. Baugewerkschule umfaßt somit künftig folgende 3 Abteilungen: Hochbauschule, Tiefbauschule und Maschinenbauschule.

Das neue Realgymnasium zu Uelzen, nach den Entwürfen des Hrn. Arch. F. Usadel in Hannover in den Jahren 1903–04 erbaut, wurde am 3. Aug. eingeweiht.

Inhalt: Der „Lindenhof“, Wohnhaus des Hrn. Arch. Prof. M. Littmann in München-Bogenhausen (Schluß). — Zur Erhaltung des Heidelberger Schlosses (Fortsetzung). — Berechnung der Spannungen auf Biegung beanspruchter Betonplatten. — Totenschau. — Preisbewerbungen. — Chronik. — Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Hierzu eine Bildbeilage: Wohnhaus M. Littmann in München. Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin.

Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

An die Einzelvereine!

Wir bringen hierdurch zur Kenntnis der Vereine, daß die Baudeputation der Stadt Hamburg die vom Verbands aufgestellten, im Jahre 1903 revidierten „Normalien für Hausabflüsse“ bei den von der Baudeputation auszuführenden Bauten fortan zur Anwendung bringen wird.

Im August 1904.

Der Verbands-Vorstand: Neher, Vorsitzender. Eiselen, Geschäftsführer.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVIII. JAHRG. NO. 66. BERLIN, DEN 17. AUG. 1904

Georg Gottlob Ungewitter.



Der in der Ueberschrift genannte Architekt, der durch seine Wirksamkeit auf die Entwicklung einer gesunden Baukunst in Deutschland einen großen Einfluß ausgeübt hat, ist den Fachgenossen im allgemeinen wohl bekannt. Ueber seinen äußeren Lebensgang dagegen, über die Verhältnisse, unter denen er sich ausbildete und wirkte, wußte man bisher in weiteren Kreisen nur sehr wenig. Auch erinnert bis jetzt in Kassel, in der Stadt, in welcher er seine größte Wirksamkeit entfaltete und in der er im Jahre 1864, erst 44 Jahre alt, aus dem Leben schied, kein äußeres Denkmal an ihn. Der Arch.- und Ing.-Verein in Kassel sieht es deshalb für eine Ehrenpflicht an, dafür zu sorgen, daß den Zeitgenossen und der Nachwelt Kenntnis gegeben werde von dem Leben und Wirken des großen Meisters und daß das Andenken an ihn erhalten bleibe.

Zu diesem Zwecke wurde zunächst die Geschichte seines äußeren Lebensganges festgestellt. Es geschah aufgrund von Programmen der vormaligen höheren Gewerbeschule in Kassel und einer von dem bekannten Kunstschriftsteller Dr. Aug. Reichensperger im Jahre 1866 nach Briefen Ungewitter's verfaßten Lebensbeschreibung*) desselben. Weitere Unterlagen stellten An-

*) Georg Gottlob Ungewitter und sein Wirken als Baumeister, zumeist aus Briefen dargestellt von Dr. August Reichensperger, Mitglied der Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler in Preußen, Ehrenmitglied und Korrespondent des Royal Institute of British Architects und der Ecclesiological Society zu London, des Comité historique des Arts et Monuments de France und des Institut des Provinces, Mitglied des Gelehrten-Ausschusses des germanischen Museums usw. — Leipzig. T. O. Weigel. 1866.



gehörige Ungewitter's**) zur Verfügung. Die wesentlichsten Ergebnisse der angestellten Ermittlungen wurden von Hrn. Architekten Till, einem Schüler Ungewitter's, in Verbindung mit eigenen Erinnerungen in der Sitzung vom 22. März 1904 dem Kasseler Architekten- und Ingenieur-Verein mitgeteilt. Dieser Vortrag wurde gedruckt und, mit einem Bildnisse Ungewitter's ausgestattet, an den Vorstand des Verbandes deutscher Arch.- und Ing.-Vereine sowie an alle Verbands-Vereine übersandt. Wenn hierdurch das Lebensbild Ungewitter's auch schon weiteren Kreisen bekannt geworden ist, so erscheint es doch angezeigt, auch an dieser Stelle nach dem Till'schen Vortrage eine Uebersicht von dem Leben und Wirken dieses Meisters und ein Bild von ihm selbst zu geben.

Georg Gottlob Ungewitter wurde am 15. Sept. 1820 zu Wanfried in Kurhessen geboren, wo sein Vater, ein ehemaliger Offizier, ein Handelsgeschäft betrieb. Die erste Schulbildung erhielt er in seinem Heimatorte, 1834 trat er in die damals neu errichtete höhere Gewerbeschule in Kassel ein. Diese Anstalt verließ er jedoch schon im Jahre 1837, um nach München zu gehen, wo er zunächst ein Jahr lang die Akademie der bildenden Künste besuchte und dann längere Zeit im Atelier des Archit. Bürcklein arbeitete. Im Jahre 1840 kehrte Ungewitter nach Kassel zurück, legte hier seine Staatsprüfung ab und wurde darauf kurze Zeit im kurhessischen Staatsbaudienste beschäftigt.

**) Ungewitter verheiratete sich im Herbst 1852 mit der Tochter des Rittmeisters Landré in Kassel. Diese Frau starb im Frühjahr 1904, hat also ihren Mann um nahezu 40 Jahre überlebt. Ungewitter hinterließ einen Sohn und fünf Töchter, von den letzteren leben noch vier.

Der gewaltige Brand, der im Jahre 1842 einen großen Teil der Stadt Hamburg in Asche legte, gab dem schaffensfreudigen jungen Künstler den Anlaß zur Uebersiedelung nach dieser Stadt, wo er etwa 6 Jahre lang tätig war. Er arbeitete zunächst bei dem Architekten Clas Wülbern und übernahm dann selbständig die Aufstellung von Entwürfen, sowie die Ausführung einer großen Zahl von Gebäuden in Hamburg, in benachbarten Städten und auf Edelhöfen.

Politische Ereignisse veranlaßten Ungewitter im Frühjahr 1848 zur Uebersiedelung nach Lübeck. Diese Stadt verließ er indessen schon nach einem Aufenthalte von 9 Monaten, um sich in Leipzig niederzulassen, wo er mit der Ausführung von Privatbauten beschäftigt war. Hier begann seine Tätigkeit auf literarischem Gebiete. Es erschienen in dieser Zeit kurz hintereinander: 1. Vorlegeblätter für Ziegel- und Steinarbeiten, 48 Tafeln, 1849; 2. Entwürfe zu Grabsteinen und gotischen Möbeln, 48 und 24 Tafeln; 3. Entwürfe zu gotischen Zimmerdekorationen.

Während des Aufenthaltes in Leipzig lernte Ungewitter auch den schon erwähnten Kunstschriftsteller August Reichensperger kennen, mit dem er in lebhaften Briefwechsel trat. Die von letzterem veröffentlichten Briefe Ungewitters geben nicht nur ein treues Bild von dem Streben und Wirken des Künstlers, sondern zeigen auch, welchen bedeutenden Einfluß Reichensperger auf seine Entwicklung ausgeübt hat. Letzterer regte Ungewitter insbesondere auch an, seine Studien außer auf die in Deutschland vorhandenen Bauwerke aus dem 13. Jahrhundert auch auf die aus der frühgotischen Periode stammenden Bauwerke in Frankreich auszudehnen.

Um seinen künstlerischen Anschauungen weitere Verbreitung zu geben und insbesondere bei den Bauhandwerkern Interesse für eine gesunde, gute Bauweise zu wecken und zu fördern, plante Ungewitter in Leipzig die Errichtung einer Gesellschule, nachdem er im Einzelunterricht schon gute Erfolge erzielt hatte. Diese Bestrebungen wurden aber unterbrochen durch die zum 1. März 1851 erfolgte Berufung Ungewitter's als Lehrer für Architektur an der höheren Gewerbeschule in Kassel. Aus den Briefen Ungewitter's aus dieser Zeit geht hervor, daß er die ihm angebotene Stelle sehr gern annahm, weil ihm dadurch Gelegenheit geboten wurde, seine Gedanken und Bestrebungen, namentlich sein Ringen für eine deutsche Kunst, die aus der Konstruktion hervorgegangen und auf die mittelalterlichen Formen sich gründete, einem weiteren Kreise von Schülern zugänglich zu machen und diese dafür zu begeistern.

Als Lehrer hat Ungewitter denn auch Hervorragendes geleistet. Wie wenige verstand er es, seine Schüler zur Arbeit, zu freudigem Schaffen im Geiste seiner Kunst heranzuziehen. Wer je zu den Füßen dieses Meisters gesessen und seinen Vorträgen gelauscht hat, wer ihm näher getreten ist bei den praktischen Uebungen, beim Entwerfen und Ausarbeiten, wobei er es besonders verstand, den Schüler zu eigenem Denken anzuregen, gegebenen Falles auch durch feinen Spott und Ironie, der wird den Eindruck dieses Mannes nie vergessen, dem sind auch die grundlegenden Ideen des genialen Meisters so in Fleisch und Blut übergegangen, daß er nie davon lassen kann. Selbst wer im späteren Leben durch äußere Verhältnisse veranlaßt wurde, andere Bahnen zu wandeln, als sie der Meister gewünscht und der Jünger erhofft, und wer infolge eigenen weiteren Studiums und Schauens anderen Kunstrichtungen sich zuneigte, mußte stets den Grundsatz seines Lehrers hochhalten: „Die wahre Kunst in der Architektur baut sich nur auf einer gesunden Konstruktion auf“ und daß „die Wahrheit auch in der Kunst in erster Linie anzustreben sei“.

Aus Ungewitter's Schule ist denn auch eine große Zahl tüchtiger Architekten hervorgegangen, die auf den vom Meister ihnen eingepprägten Grundsätzen weiter gebaut, dessen Lehren in weitere Kreise verbreitet und damit auf die Entwicklung der neueren

Baukunst in Deutschland den größten Einfluß ausgeübt haben.

Zu seiner Lehrtätigkeit traten auch bald Aufträge zur Bearbeitung und Ausführung von Kirchen-Neubauten und zur Wiederherstellung alter Kirchen, was ihm besonders Gelegenheit bot, Theorie und Praxis sich gegenseitig durchdringen zu lassen und somit in lebendiger Wechselwirkung sich weiter entwickeln zu können. An praktischen Arbeiten und Ausführungen Ungewitter's aus dieser Zeit sind zu nennen: ein 1855 mit dem II. Preise gekrönter Entwurf für die Votiv-Kirche in Wien, die Wiederherstellung einer Reihe alter hessischer Kirchen in Haina, Wetzlar, Fritzlar, Wolfhagen, Volkmarsen, Eschwege, Gelnhausen und Frankenberg, die Neubauten von Kirchen zu Neustadt, Wasenberg, Bockenheim, Hundelshausen, Momberg, Nieste, Malsfeld und Schlierbach, sowie ein größeres Wohnhaus in der Bahnhofstraße in Kassel (Scholl'sches Haus). Mit dem Entwurf zu einem Rathause in Innsbruck war er beauftragt, er konnte denselben aber leider nicht mehr fertigstellen; das nach diesem Entwurf ausgeführte Gebäude wäre sicher eine seltene Zier der schönen Innstadt geworden.

Neben seiner Tätigkeit als Lehrer und praktischer Architekt war Ungewitter auch noch literarisch tätig. In der Kasseler Zeit erschienen von ihm: „Gotisches Musterbuch“, in Gemeinschaft mit V. Staatz in Köln herausgegeben, dann „Entwürfe zu Stadt- und Landhäusern“ und das hervorragendste seiner Werke: das „Lehrbuch der gotischen Konstruktionen“, ein Werk, das allein hingereicht haben würde, den Namen Ungewitter's in der Architektenwelt unvergeßlich zu machen. Durch den Tod Ungewitter's unterbrochen wurde die Herausgabe einer „Sammlung mittelalterlicher Ornamentik“ und die Veröffentlichung der von ihm ausgeführten „Stadt- und Landkirchen“. Letztere Sammlung wurde später von einem seiner Schüler, dem noch jetzt in Hannover lebenden Stadtbauinsp. a. D. Hillebrand, weiter bearbeitet und herausgegeben.

Die letzte Lebenszeit Ungewitters wurde durch Krankheit sehr verdüstert, denn er litt an Lungenschwindsucht. Aber gearbeitet hat er, bis der letzte Rest seiner Kraft geschwunden war und der Griffel seiner matt herabgesunkenen Hand entfiel. Leider zu früh für die deutsche Kunst und für die deutsche Architektur im engeren Sinne endete dieses tatkräftige und trotz seiner kurzen Dauer so erfolgreiche Leben.

Pflicht der Nachwelt ist es, dafür zu sorgen, daß das Andenken an ihn, der soviel geleistet, in ehrender Erinnerung erhalten werde. Der Architekten- und Ingenieur-Verein in Kassel wird deshalb zunächst ihm ein einfaches, seiner würdiges Grabdenkmal setzen lassen. Da ein solches Denkmal an der Stätte auf dem Kasseler Friedhof, die jetzt seine irdischen Reste birgt, nicht errichtet werden kann, so wurde eine andere, geräumigere Stätte erworben, in welche die Leiche umgebettet werden soll. Als weitere Ehrung ist seitens des Vereins noch die Errichtung eines Denkmals an einer geeigneten Stelle in der Stadt Kassel in Aussicht genommen, wenn die dazu erforderlichen Mittel beschafft werden können. Ein zunächst an die noch lebenden Schüler Ungewitter's gerichteter Aufruf zu Beiträgen hat bis jetzt einen Ertrag von etwa 1500 M. ergeben. Es ist zu erwarten, daß Beiträge auch noch aus weiteren Kreisen eingehen, wozu hier bemerkt werden möge, daß solche an Hrn. Arch. Till in Kassel, Kaiserplatz 34, einzusenden sind. Zur Erlangung eines Beitrages vom Verbands deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine ist ein Antrag bei dem Vorstände gestellt und von letzterem auf die Tagesordnung der Abgeordneten-Versammlung in Düsseldorf gesetzt worden.

Zweck dieser Mitteilungen ist es, für die Bestrebungen des Kasseler Vereins zur Ehrung des Andenkens an Ungewitter Interesse bei den Fachgenossen zu erwecken. —

Kassel, im Juli 1904. Claus, Geh. Brt. a. D.,
Vorsitzender des Arch.- und Ing.-Vereins in Kassel.

Villa „Grüneck“ in Langenberg (Rhld.).

Architekt: Walter Solbach in Elberfeld. (Hierzu die Abbildungen S. 473.)

In dem malerisch gelegenen Städtchen Langenberg (Rhld.) erhebt sich seit 1901 auf dem dem Bahnhof gegenüber liegenden steilen Berge die Hrn. Münker gehörige Villa „Grüneck“. Das mit Ausnahme des Dachstuhles massiv ausgeführte Gebäude ist an den Außenmauern im Kellergeschoß mit Basaltsteinen bekleidet. In den Stockwerken bestehen außen die Fenster und Türgehäuse, Ecken und Aufbauten sowie Veranda und Erker aus rotem Mainsandstein, die Flächen dagegen aus gelbem Heilbronner Sandstein von Bachem & Ko. in Königswinter am Rhein.

Während die Dachflächen mit roten glasierten Dachziegeln abgedeckt sind, tragen Haupt- und Giebelturm Kupferdeckung. Die Gruppierung der Giebel und Türme, sowie die Gegensätze in den verschiedenen Farben der Materialien verleihen dem Ganzen eine große malerische

Wirkung, die mit der farbenreichen romantischen Umgebung des Gebäudes gut harmoniert.

Im Inneren befindet sich gleich am Eingang die Garderobe mit Toiletteräumen. Um die Diele schließen sich nach Süden und Westen die Wohnräume und das Esszimmer an. Letzteres hat ein elliptisches Tonnengewölbe mit leichten Netzrippen, sowie eine sehr reich geschnitzte Wandbekleidung nebst Kamin durch H. Benoît in Elberfeld erhalten. Die nach Osten liegende Küche und das Küchenzimmer sind durch einen besonderen Eingang unter der Haupttreppe zugänglich.

Das erste Obergeschoß enthält Fremden-, Schlaf- und Badezimmer. Das Dachgeschoß dagegen Zimmer für das Personal.

Die Baukosten betragen einschl. innerer Ausstattung 145 000 M. —

Zur Berliner Opernhaus-Frage.

Wie sehr die beiden mehr oder weniger zusammenhängenden Fragen der Erhaltung des alten Opernhauses in Berlin und der Erbauung eines neuen Hauses die Oeffentlichkeit bewegen, beweist der Umstand, daß nach den umfangreichen und teilweise recht lebhaften Erörterungen der Frage in Vereinen und in den Tagesblättern des Vorsommers und nach einer Ruhepause diese Frage in diesen Tagen von neuem aufgeworfen und von der Oeffentlichkeit mit nicht geringerem Interesse aufgenommen wurde, wie früher. Bekanntlich hatten die „Vereinigung Berliner Architekten“ und der „Architekten-Verein“ zu Berlin in zwei Eingaben die Lösung der Angelegenheit angestrebt. Die „Vereinigung Berliner Architekten“ hatte in einer Immediat-Eingabe an den Kaiser die Bitte ausgesprochen, den Entwurf zu einem neuen Opernhauses, dessen Errichtung sich unzweifelhaft als eine Notwendigkeit herausgestellt hat, zum Gegenstande eines öffentlichen Wettbewerbes für deutsche Architekten zu machen, weil sie erstens von der Annahme ausging, daß es auf diesem Wege möglich sei, einen Gedanken zu gewinnen, welcher zur Erhaltung des alten Opernhauses beitragen könnte und weil sie zum zweiten der Meinung war, daß nach der Katastrophe von Chicago das neue Opernhaus mit Erfahrungen geplant werden müsse, welche die Kraft eines Einzelnen und sei er der Tüchtigste, übersteigen, und daß nur die Gesamtheit der deutschen Architektenschaft die Gewähr dafür biete, daß alle Möglichkeiten für die Erstellung eines zweckmäßigen und sicheren Hauses erschöpft seien. Die genannte Vereinigung gab dem Gedanken Ausdruck, es könne auf diesem Wege das neue Berliner Opernhaus möglicherweise den Anfang einer neuen Periode des deutschen Theaterbaues oder des Theaterbaues überhaupt bilden. Die Bestrebungen des Architekten-Vereins auf Erhaltung des alten Opernhauses gingen von dem Gedanken aus, der Kunst ein Gebäude nicht zu rauben, welches, mit dem fridericianischen Zeitalter eng verbunden, aus der Zeit der werdenden Größe Preußens stamme und, abgesehen von seinem hohen Kunstwerte, eine Summe von Imponderabilien der Staatsgeschichte verkörpere, die wenn sie nicht mehr vorhanden wäre, als ein schwerwiegender Verlust empfunden werden müßte. Beide Eingaben wurden nicht dem Wunsche der Bittsteller gemäß erledigt; aus gelegentlichen in die Oeffentlichkeit gelangten Mitteilungen wurde bekannt, daß ein neues Opernhaus an der Stelle des alten und mit Hinzunahme benachbarter Gebiete nach dem Vor-Entwurfe des Hrn. Brt. F. Genzmer in Berlin geplant sei. Nachdem die Fachwelt und die Oeffentlichkeit so vor eine anscheinend vollendete Tatsache gestellt waren, ruhte die Besprechung der Frage, bis sie in diesen Tagen wieder aufgenommen und der Vorschlag gemacht wurde, das neue Opernhaus auf das Akademie-Viertel zu verlegen und für die Staats- und die Universitäts-Bibliothek eine andere Baustelle, etwa am Bahnhof Zoologischer Garten oder im alten Botanischen Garten, zu bestimmen. Gegen den Vorschlag erhoben sich die Bibliothek-Benutzer namentlich der Universitätskreise und er scheint auch, selbst wenn er zweckmäßig wäre, schon aus verfassungsrechtlichen Gründen nicht ohne weitere Beschlüsse des Landtages durchführbar. Jedoch der Vorschlag ist nicht nur unzweckmäßig, er ist auch unnötig. Wir sind in die angenehme Lage versetzt, dies durch eine Grundrißskizze nachweisen zu können. Sie stammt von Hrn. Reg.-Bmstr. Carl Moritz in Köln a. Rh. und ist der Niederschlag einer gelegentlichen Besprechung. Die Skizze will — ohne im übrigen den Anspruch auf eine endgültige Form zu erheben — den Nachweis führen, daß

es möglich ist, ein neues Opernhaus mit den weitgehendsten Anforderungen sowohl an das Bühnenhaus wie auch an das Zuschauerhaus zu errichten, ohne das alte Opernhaus abzutragen. Das letztere soll vielmehr im Sinne seiner ursprünglichen Bestimmung als Redoutenhaus erhalten und zugleich als ein Festfoyer an das neue Theater angegliedert werden. Das neue Haus liegt nach den Annahmen des Hrn. Moritz in der Achse zwischen dem alten Opernhauses und dem Palais des Kaisers Friedrich. Die Hauptachse wäre senkrecht zu der Straße „Unter den Linden“ gerichtet und der Haupteingang von hier aus gedacht. Das neue Haus bildet jedoch mit den alten Gebäuden nicht eine Flucht, sondern ist gegen dieselben nicht unerheblich zurückgesetzt. Zwischen den alten Gebäuden und dem neuen Hause sind Fahrstraßen angenommen und über diese durch Ueberbauten Verbindungen hergestellt einerseits mit dem alten Opernhauses, andererseits mit dem Palais des Kaisers Friedrich. Der Grundriß des neuen Theaters ist nur in den Grundzügen skizziert, unter Anlehnung an das Kölner Theater von Moritz, die I. Rangtreppen zu beiden Seiten sind als Festtreppen monumental durchgebildet und mit Unterfahrten verbunden. Die Mittelloge für den Kaiserlichen Hof enthält ein eigenes geräumiges Foyer und ist durch Verbindungsgänge in der Höhe zwischen Parkett und I. Rangfußboden mit den Umgängen der seitlichen Treppenhäuser verbunden und durch anschließende Hallen auch mit den seitlichen Proszeniumslogen in Zusammenhang gebracht; alle diese Verbindungen ganz getrennt von den Verkehrsräumen des Publikums. Zugleich aber wird hierdurch eine Verbindung der Hoflogen einerseits mit dem alten Opernhauses und andererseits mit dem Palais des Kaisers Friedrich geschaffen. Moritz deutet diesen Gedanken nur an, um zu zeigen, daß auf diese Weise das fridericianische Haus als Festraum für Hoffestlichkeiten benutzt werden könnte, und zwar im Zusammenhange mit den Hoflogen des neuen Kaiserlichen Theaters und dem Palais des Kaisers Friedrich, eine Kombination, die, schon im Gedanken von großem Reiz, in der Hand eines tüchtigen Künstlers Festräume von wahrhaft kaiserlicher Entfaltung schaffen würde. Die Bühne hat in der Skizze die stattlichen Abmessungen von 35/25^m erhalten und ist durch eine Hinterbühne von 20/20^m erweitert, an welche Tagesräume von ausreichender Größe anstoßen. Die sonstigen Nebenräume der Bühne sind in sehr ausgiebiger Zahl und Größe vorgesehen, wobei der hintere Teil des alten Opernhauses durch eine weitere Ueberbrückung hinzugezogen werden kann.

Es ist bei dieser Lösung angenommen, daß ein Teil des Gebäudes des Berliner Bankvereins hinter der Hedwigs-Kirche angekauft und entfernt werden müßte, um auch hinter dem Theater eine etwa 20^m breite Straße durchlegen zu können: eine erwünschte, aber nicht unbedingt erforderliche Maßnahme.

Das skizzierte Haus umfaßt einschließlich der Ueberbrückungen und des für Bühnenzwecke benutzten hinteren Teiles des Opernhauses = 7384^{qm}. Wird das ganze alte Opernhaus hinzugerechnet, so ergeben sich = 10107^{qm}, eine auch den höchst gespannten Anforderungen entsprechende Größe.

Der äußere Aufbau des neuen Hauses ist gekennzeichnet durch die segmentförmige Gestaltung der Vorderfront, ohne die sich Moritz ein großes Theater nicht denken kann; terrassenförmig bauen sich über dem Foyer die Massen des Zuschauerhauses und dahinter des Bühnenoberbaues auf. Es würde ein Leichtes sein, bei dieser

Theaters gerückt werden und käme damit gerade gegenüber der Hauptwache zu stehen.

Wir geben den Gedanken, der unseres Erachtens erste Beachtung verdient, so wieder, wie er gedacht ist: als ein Beitrag zur Lösung der Frage. Ohne Zweifel kann diese auch noch nach mancher anderen Richtung gesucht werden. Mit dem Vorschlag aber ist der Beweis erbracht, daß eine würdige, ja eine künstlerisch hoch-

bedeutsame Lösung der Frage möglich ist, ohne das alte Opernhaus zu beseitigen. Ueber alle weiteren Fragen würde ein öffentlicher Wettbewerb, den wir hiermit mit aller der Wärme befürworten, die aus dem Bewußtsein entspringt, für eine große Sache, für eine Kunstfrage zu kämpfen, wie sie sobald nicht wieder auftritt, die umfassendste Auskunft geben. —

— H. —

Mitteilungen aus Vereinen.

Arch.- u. Ing.-Verein Hamburg. Außerord. Vers. am 20. Mai 1904. Vors. Hr. Bubendey, anwes. 48 Pers. Der Vorsitzende macht Mitteilung von dem Ableben der Hrn. Schwarz und Bauer, zu deren Ehren sich die Anwesenden von ihren Sitzen erheben, und erteilt hierauf Hrn. Groothoff das Wort zu einem Bericht über das Ergebnis des Vereins-Wettbewerbs über kleine Villen in Hofriede. Die ausgezeichneten Entwürfe sind im Saale ausgehängt. Der Redner erläutert die Vorzüge der einzelnen Arbeiten, welche bei der Prämiiierung Ausschlag gebend gewesen sind und gibt seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Erfolg des von Hrn. E. Specht in Hofriede veranlaßten Wettbewerbes ein künstlerisch und praktisch so außerordentlich reicher ist.

Es erhielten für Gruppe A, Villen im Werte von 15 000 M.: den I. Preis: Hr. Wurzbach, den II. Pr.: die Hrn. Raabe & Wöhlcke, den III. Pr.: unbekannt; für Gruppe B, Villen im Werte von 20 000 M.: den I. Preis: Hr. Puttfarcken, den II. Pr.: Hr. Wurzbach, den III. Pr.: Hr. Grell; und für Gruppe C, Villen im Werte von 25 000 M.: den I. Preis: Hr. Wurzbach, den II. Pr.: Hr. Gerhardt, den III. Pr.: Hr. Blohm. Hr. Emil Specht dankt in lebhaften Worten allen Bewerbern und dem Preisgericht für die Mühe und Arbeit, die zu dem so außerordentlich befriedigenden Ergebnis geführt haben. —

Wö.

Vermischtes.

Dachgärten. Die Hauptschwierigkeit zur Anlage von Dachgärten beruht erfahrungsgemäß darin, eine absolut wasserundurchlässige Schicht zu schaffen, auf welcher der Garten alsdann angelegt wird. Die Firma A. Siebel in Düsseldorf hat

es unternommen, mittels ihrer Asphalt-Blei-Isolierung eine solche Unterlage herzustellen, welche der Anlage von Dachgärten gerecht zu werden versucht. Die Anlage von Dachgärten wird wohl nur da zwecklos sein, wo ausreichende Grundstücke zur Verfügung stehen, um natürliche Gärten

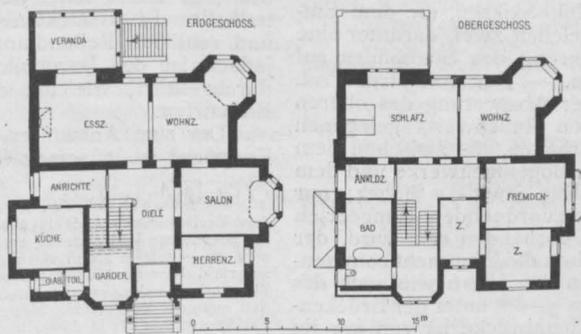
in größerer Ausdehnung auf dem gewachsenen Boden anzulegen. Anders dagegen in der Großstadt, wo der Quadratmeter Bodenfläche mit Goldstücken belegt werden muß und oft kaum zu erstehen ist. Hier empfiehlt es sich, zur Anlage von Gärten über den Hausdächern zu greifen, umso mehr, als bei den modernen Großstadt-Häusern mit den lichtraubenden Anbauten in die großen Binnenhöfe der Häuserblocks kaum ein Sonnenstrahl eindringt, die Grundbedingung jeglichen gedeihlichen Gartenbaues fehlt, nämlich Luft und Licht, ohne die trotz sorgfältigster Pflege und besten Materiales eine Gartenanlage verkümmern muß. Auf der Erwägung, daß Licht und Luft den Gärten Hauptnahrung ist, beruht die Idee der Dachgärten, wie sie im Ausland immer gebräuch-

licher werden, selbst in Gegenden, wo der teure Bodenpreis noch nicht der Anlage von Gärten zu ebener Erde im Wege steht. In Licht und Sonne soll der moderne Garten liegen, nicht zwischen hohen Mauern, nicht auch an der staubigen Straße, wo der Straßenlärm und der Vorübergehenden Neugier den Erholungsbedürftigen im Garten stören. Der Garten soll eine Erholungsstätte sein, und so ist es denn auch begreiflich, daß

man dieser Erholungsstätte den Platz gibt, auf welchem die Luft am reinsten und das Licht am hellsten ist. Im Vergleich zu schweren, das Haus drückenden Dächern ist doch ein im üppigen Blumenschmuck prangender Dachgarten ein viel lieblicherer Anblick. Die vielseitige Verwendungsart eines Dachgartens als Bleiche, Tummelplatz



Villa „Grüneck“ in Langenberg (Rhld.). Architekt: Walter Solbach in Elberfeld.



der Kinder, als Spielplatz für Tennis und Croquet, als Turnplatz und dergl. macht die Anlage nur empfehlenswerter; auch als Teppichkloppraum, als Platz zum Auslüften und Sonnen der Betten, ja zu noch profaneren Zwecken z. B.: als Waschplatz läßt sich der Dachgarten verwenden, zumal wenn, wie dies in modernen Häusern vielfach der Fall ist, die Waschküche unter dem Dach liegt. Einem besonderen Zwecke läßt sich in hygienischer Hinsicht der Dachgarten dienstbar machen als Liegeraum für Sonnenbäder, wie wir solche bereits in zahlreichen größeren Heilanstalten und Sanatorien vorfinden.)* —

Hessische Denkmalpflege. Nach einer Meldung des „M. A.“ hat Hr. Prälat Dr. Friedr. Schneider in Mainz seine ehrenamtliche Stellung im Denkmalrat für das Großherzogtum Hessen niedergelegt. Zu dem Vorgang erfährt der „M. A.“ Folgendes, was nicht als erschöpfend, aber als verlässlich betrachtet werden darf. Daß der Durchführung des hessischen Denkmalgesetzes erhebliche Schwierigkeiten im Wege stehen, ist kein Geheimnis. Die Organisation ist neu, und der Verwaltungsapparat mag vielfach noch ungenügend arbeiten. Das erschwert älteren, erfahrenen Pflegern des Gebietes die Mitwirkung recht erheblich. Dann aber haften dem Denkmalgesetz gewisse Eigentümlichkeiten an, die von fachkundiger Seite stark bekämpft und geradezu als eine nicht unbedenkliche Richtung zum Staatssozialismus auf dem Denkmalgebiet bezeichnet wurden. Es ward nach der Anschauung der betr. Kreise diesem Punkte bei Beratung der Gesetzesvorlage in den beiden Kammern nicht jene Aufmerksamkeit zuteil, die für die Wahrung der Rechte der kath. Kirche in Hessen erforderlich gewesen wäre. Daneben erwachsen Schneider Schwierigkeiten daraus, daß er noch zu Lebzeiten des † Bischofs Brück seines Amtes als Kustos der Domkirche infolge eines Augenleidens in verletzender Weise entboren wurde. Der Öffentlichkeit blieb der Vorgang verborgen, da er nicht einmal in der herkömmlichen Form amtlich gemeldet wurde. Die wissenschaftliche Welt nahm an, daß der Geschichtsschreiber des Domes und langjährige Pfleger seiner Denkmäler nach wie vor an der Stätte seines Wirkens tätig sei. Um dieser Lage zu entgehen, glaubte Schneider die Beziehungen lösen zu sollen, die ihn mit der staatlichen Denkmalpflege noch verknüpften, da er nach seiner Auffassung deren Interesse ferner an einer Stätte nicht glaubt vertreten zu können, wo ihm die frühere Berechtigung von kirchlicher Seite entzogen ist. Der für diesen Herbst anberaumte Denkmaltag wird nun den längstgewohnten Cicerone am ersten Baudenkmal der Stadt und der Diözese Mainz nicht mehr treffen. —

Das Lehrgerüst der Syratalbrücke in Plauen i. V., über welche wir in No. 57 und 58 der „Deutschen Bauzeitung“ unter Beigabe von Abbildungen ausführlich berichteten, ist ohne Unfall ausgerüstet worden und wird Ende d. M. entfernt werden. Die elastische Scheitelensenkung des 90 m weit gespannten Bogens war sehr gering. Sie betrug nur 38 mm. Die Planung und erfolgreiche Ausführung dieser Brücke durch die Firma Liebold & Ko., G. m. b. H. in Langebrück b. Dresden, Zweiggesellschaft der durch ihren Bau schöner Brücken bekannten Firma B. Liebold & Komp., A.-G. in Holzminden, bedeutet einen wichtigen Fortschritt im Bau steinerner Brücken. —

Brückenbau in Passau. Zu der Erwiderung des Hrn. Prof. K. E. O. Fritsch in No. 62 auf meine Einsendung gestatte ich mir zu bemerken, daß die Untersuchungen hinsichtlich Durchschneidung des Stadtbildes durch die Bogenkonstruktion der Brücke aus leicht ersichtlichen Gründen an dieser Stelle nicht vorgeführt werden konnten; sie bestehen in etwa 20 Schaubild-Skizzen, die dem Entwurf beigefügt sind und von welchen zwei, darunter eine mit der umfangreichsten Berührung des Stadtbildes auf S. 385 zum Abdruck gelangten. — Der von Hrn. Prof. Fritsch befürchtete Eindruck der Absperrung des oberen Flußlaufes durch ein Gitter vor flußabwärts gelegenen Standpunkten aus wird nicht erhalten, da zwischen dem in der Brückenmitte 3,5 m hohen Bogenfachwerke und dem Brückengeländer ein in der Mitte etwa 9 m hoher, nur von den in 7,8 m Entfernung anzuordnenden Hängeeisen unterbrochener Zwischenraum vorhanden sein wird, der die Durchsicht nicht hindert und da die in betracht kommenden öffentlichen Standpunkte an den Ufern wie auch das Deck der Schiffe sich mindestens 5—6 m unter der Brückenbahn befinden. Die Bonner Rheinbrücke ist von mir im Hinblick auf den Protest angeführt worden, welcher sich u. a. „gegen die Konstruktion des eisernen Rundbogens richtet, wie ihn die Donaubrücke — gemeint ist die be-

stehende obere Brücke, welche 5 kleinere, mit Pauliträgern und eine größere mit einem etwa 50 m weiten Bogenfachwerk überspannte Oeffnungen besitzt — leider schon aufweist, und wie er schon viele Gegenden verunstaltet“. Dem im Schlußsatze des Hrn. Prof. Fritsch geäußerten Wunsche schließen sich selbstredend auch die Verfasser des Bogenbrücken-Entwurfes ohne weiteres an.**) —

Passau, im August 1904.

Flintsch.

Preisbewerbungen.

Wettbewerb betr. Entwürfe für den Bau eines neuen Knappschafts-Lazarets in Waldenburg i. Schles. Wie uns der Vorstand des Niederschlesischen Knappschaftsvereins mitteilt, sind auf das unterm 13. April d. Js. erlassene öffentliche Preisausschreiben 65 Entwürfe rechtzeitig eingegangen. Das zu ihrer Prüfung berufene Preisgericht, bestehend aus den Hrn. Kgl. Bri. Hoffmann in Berlin, Landesbrt. Blümner in Breslau, Kreisbauinsp. Buchwald in Breslau, Bergwerksdir. Dr. Grunenberg in Hermsdorf und Knappschafts-Oberarzt Dr. Müller in Waldenburg, hat am 3. und 4. d. Mts. in Waldenburg getagt und nach sorgfältiger Prüfung aller Einzelheiten den I. Preis (2500 M.) dem Entwurf „Q. D. B. V.“ (Verf. Hr. Reg.-Bmstr. a. D., Stadtbauinsp. Herold in Berlin-Halensee), den II. Preis (1500 M.) dem Entwurf „Glückauf IV“ (Verf. die Hrn. Arch. Alex. & Paul Hohrath in München) und den III. Pr. (1000 M.) dem Entwurf „Diagonal“ (Verf. Hr. Arch. Max Bischoff in Berlin) zuerkannt. Der Entwurf „Den Kranken Knappen“ ist vom Preisgericht dem Knappschafts-Vorstande zum Ankauf empfohlen worden. Bei der Spruchfällung wurde von der Erwägung ausgegangen, daß den Entwürfen der Vorzug zu geben sei, die eine möglichst einfache, übersichtliche Grundriß-Anordnung zeigten, eine Anlage, die einen leichten wirtschaftlichen Betrieb gewährleistet. Für die architektonische Gestaltung ist dem Preisgericht eine ruhige, einfache, dabei freundliche Ausbildung am geeignetsten erschienen. Einer unruhig gruppierten, in zahlreiche Einzel motive aufgelösten oder gar schmuckreichen und anspruchsvollen Gestaltung des Äußeren konnte um so weniger der Vorzug gegeben werden, als der mit alten, hohen Bäumen bepflanzte große Park mit einem derartigen Baue nicht harmonieren, dagegen ein Gebäude mit heller Putzwand und hohem rotem Ziegeldache inmitten des frischen Grüns die schönste Farbwirkung sichern würde.

Den hieraus sich ergebenden Anforderungen hat am meisten der Entwurf „Q. D. B. V.“ entsprochen. Er zeichnet sich durch eine übersichtliche Grundrißanlage aus; die Krankenzimmer sind sämtlich gut belichtet; die Ruhe der Fassade erleidet keine Unterbrechung durch stark vorspringende Gebäudeteile, die beschattend und den Luftzutritt hemmend wirken könnten; die Fassade ist schlicht, vornehm und wirkt nur durch ihre Umrisse. Durch Einbeziehung der Gebäudemasse unter das Mansarddach ergibt sich ein günstiges Verhältnis der Gebäudemasse; außerdem wird dadurch eine sparsame Ausführungsweise erzielt. Auch die kleineren Nebenanlagen sind in reizvoller Weise durchgebildet.

Bei dem Entwurf „Glückauf IV“ ist die gesamte Gruppierung außerordentlich zweckmäßig, auch die architektonische Gestaltung durchaus sachlich und bei aller Einfachheit wirkungsvoll. Bei der Grundrißbildung hätten jedoch die praktischen Bedürfnisse mehr Berücksichtigung finden müssen. Einzelne Innenräume sind schlecht belichtet.

Der Entwurf „Diagonal“ hat zwar eine gut zusammengefaßte Grundrißbildung und sichert so einen leichten Betrieb; er leidet indes an schlechter Belichtung der Zentrallhalle. In architektonischer Beziehung ist die einfache und schlichte Behandlungsweise lobend hervorzuheben; jedoch ist die Durchbildung der Fassade nicht so gut durchgeführt, wie bei den beiden vorher behandelten Entwürfen.

Der zum Ankauf empfohlene Entwurf „Den Kranken Knappen“ ist in seiner Grundrißanlage nicht so einfach,

**) Anmerkung der Redaktion. Die vorstehenden Zeilen haben dem Verfasser des Artikels über Passau in No. 52 vorgelegen. Derselbe hat aber keine Veranlassung gefunden, noch einmal dazu das Wort zu nehmen, da — wie ja schon von ihm hervorgehoben wurde — die Frage nicht aufgrund beweiskräftiger Tatsachen, sondern lediglich nach persönlicher künstlerischer Anschauung entschieden werden könne. Wir glauben auch, daß nunmehr genügendes Material beigebracht wurde, um der deutschen Fachgenossenschaft in dieser bedeutsamen künstlerischen Frage ein eigenes Urteil zu ermöglichen und geben nur noch der Hoffnung Ausdruck, daß es gelingen möge, in der Brücke ein Bauwerk zu schaffen, welches nicht eine Zerstörung des Stadtbildes bedeutet, sondern welches, wenn auch eine Bereicherung desselben nicht möglich sein sollte, die Beeinträchtigung wenigstens auf das geringste Maß beschränkt. Ein uns mit den obigen Zeilen vorgelegtes Bild von einem etwa 150m unterhalb der geplanten Brücke gewählten Standpunkte beweist in nicht zu verkennender Weise, wie störend der Maßstab der jetzt geplanten Brücke im Gegensatz zu ihrer Umgebung empfunden werden würde —

*) Anmerkung der Redaktion. Wenn man auch bereit ist, allen diesen Vorzügen beizutreten, so muß man doch die Frage aufwerfen: „Wie verhält sich der Dachgarten zu den Ausströmungen der Schornsteine?“

wie die anderen Arbeiten, aber wegen seiner wohlgedachten Durcharbeitung der Einzelheiten zu loben. Der architektonische Aufbau ist zu anspruchsvoll und dadurch den Programm-Bestimmungen nicht entsprechend.

Im Interesse der Sache hat das Preisgericht empfohlen, dem Verfasser des zur Ausführung gewählten Entwurfes, wie ja auch schon in dem Preisausschreiben in Aussicht gestellt worden war, die weitere Ausarbeitung der Pläne zu übertragen. —

Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Denkmal des Weltpostvereins in Bern hat zur Wahl des Entwurfes des Bildhauers René de St. Marceaux in Paris zur Ausführung geführt. —

Bücher.

Architektonische Entwürfe, angefertigt von Studierenden der kgl. Technischen Hochschule zu Aachen unter Leitung von Prof. Reg.-Bmstr. L. Schupmann. 48 Bl. in Lichtdruck. Aachen, 1903. Kom.-Verlag der J. A. Mayer'schen Buchhandlung. Pr. 16,80 Pf.

In der vorliegenden Veröffentlichung ist einem größeren Kreise eine Auswahl von Studienarbeiten mitgeteilt, welche unter der Leitung des Hrn. Prof. L. Schupmann in den Jahren 1890—1903 von Studierenden der Technischen Hochschule in Aachen angefertigt wurden. Die Arbeiten umfassen das ganze weite Gebiet der schönen Architektur; es finden sich hier Grabdenkmäler, Museen, Rathäuser, Stadt- und Dorf-Kirchen, Kapellen, Vereinshäuser, Schlösser, Wirtschaften, Geschäftshäuser, Villen, Torbauten, Jagdschlösser usw., wobei alle Stile mit gleicher Meisterschaft zur Anwendung gelangen. Besonders anziehend sind die Blätter mit Darstellungen aus der Formenlehre der antiken Baukunst, doch werden auch das Mittelalter und die Renaissance mit hohem stilistischem Gefühl und bemerkenswerter malerischer Auffassung zur Anschauung gebracht. Was aus allen Blättern sofort in die Augen springt, das ist eine unermüdete Hingabe zur Sache, eine liebevolle Sorgfalt in der Darstellung und vor allem ein tiefes Eingehen auf den Gegenstand, sodaß die schönen Blätter ein sprechendes Zeugnis ablegen für einen ungewöhnlichen Lehrerfolg. —

Entwürfe einfacher Bauern- und Bürgerhäuser. Ergebnis eines vom Regierungs-Präsidenten zu Trier ausgeschriebenen Wettbewerbes. 60 Folio-Tafeln in Mappe. Verlag von Seemann & Ko. in Leipzig. Preis 25 M.

Im vergangenen Jahre leitete der damalige Präsident des Regierungs-Bezirktes Trier, Hr. Dr. zur Nedden, eine Aktion ein, der die öffentliche Anerkennung nicht versagt bleiben kann, wenn auch die Ausführung hinter der Absicht etwas zurückgeblieben ist. Vielfach wurde im dortigen Bezirk die Wahrnehmung gemacht, daß bei Bauern- und Bürgerhäusern in kleinen Orten eine unzweckmäßige Bauweise und eine den Ansprüchen des guten Geschmackes wenig genügende, ja das Straßenbild oft geradezu verunstaltende Ausbildung des Außenbaus zu beobachten war. Der Grund wurde nicht mit Unrecht in letzter Linie darin gefunden, daß es Bauunternehmern und Maurern, auf welche die Baulustigen in den kleinen Orten fast ausschließlich angewiesen sind, an Gelegenheit und Vorbildern fehle, ihren Geschmack auszubilden und auf die bauende Bevölkerung einzuwirken. Es ist das ja ein allbekanntes Uebel, für welches eine Besserung erhofft wurde, wenn es gelang, für den Bau von kleinen Bürger- und Bauernhäusern Vorbilder zu schaffen, die gut verteilte Grundrisse und eine ansprechende Außengestaltung aufweisen. Sie zu beschaffen, wurde ein Wettbewerb erlassen zur Erlangung von Entwürfen für 1. ein freistehendes Bauernhaus mit angebautem Stall für die Gebirgsgegenden, 2. für ein einfaches Bürgerhaus für eine Familie, entweder freistehend und mit Vorgarten, oder eingebaut und mit Laden im Erdgeschoß, und 3. für ein Wohnhaus für Orte in Flußtalern. Das Ergebnis dieses Wettbewerbes liegt in der inrede stehenden Sammlung vor. Sie gibt eine Reihe sehr brauchbarer Arbeiten, wenn auch die Entwürfe mit ausgesprochener Charakteristik seltener sind. Immerhin sind die Entwürfe von Prof. Sauerborn in Unterbarmen, Tull in Merzig a. S., Gies in Koblenz, Tillmanns in Berlin, Kahm in Eltville und Wieth in Herborn, Brugger in St. Johann, Vorwerk in Barmen, Falk in Barmen, Schutte und Vollmer in Barmen tüchtige künstlerische Leistungen und recht brauchbare Vorbilder für die Baukunst der kleinen Städte und Dörfer. Hervorzuheben sind namentlich die mit ausgesprochenem malerischem Gefühl aufgefaßten gemeinsamen Arbeiten von Kahm in Eltville und Wieth in Barmen. —

Hochbau-Lexikon. Bearbeitet und herausgegeben von den Architekten Dr. phil. Gustav Schönemark und Wilhelm Stüber. 6 Abteilungen. Verlag von Wilh. Ernst & Sohn. Berlin 1904. Preis geheftet 40 M., gebunden 46 M.

Seit wir im Jahrgang 1902, S. 667 das vorgenannte ausgezeichnete Nachschlagewerk bei seinem Erscheinen begrüßten, ist dasselbe inzwischen mit Ausgabe der sechsten Abteilung vollständig geworden und rechtfertigt, ja übertrifft in jeder Beziehung das Urteil, mit welchem wir die ersten beiden Abteilungen begleiten konnten. Der gesunde Grundsatz aller Anschaulichkeit, und hauptsächlich auch der Anschaulichkeit, die als Belehrung wirken will, das Wort kurz zu halten und dasselbe in ausgiebigstem Maße durch die Abbildung zu ergänzen, ist in dem vorliegenden Werke in durchaus nachahmenswerter, ja in musterhafter Weise durchgeführt. Dabei ist mit Recht der größere Wert weniger auf die geometrische Abbildung, als auf die Abbildung nach der Natur gelegt. Was auch gezeigt wird, eine konstruktive Verbindung, die Art einer Bedachung, die verschiedenen Arten des Verputzens, die zahlreichen Möglichkeiten der Steinbearbeitung, die Eigenschaften des Holzes, die verschiedenen Arten von Drahtgeweben, Arbeitsvorgänge auf der Baustelle, im Hause, auf dem Dache, kurz das gesamte Gebiet des Bauhandwerkes ist in diesem Lexikon in einer so schönen und anschaulichen Weise dargestellt, wie wir ein zweites Werk nicht kennen. Wenn man das so viel mißbrauchte Wort von der Ausfüllung einer Lücke in der deutschen technischen Literatur gebrauchen darf, so findet es hier seine Anwendung mit Recht. Ein Werk dieser Art hat tatsächlich gefehlt und wir behaupten kaum zu viel, wenn wir sagen, daß es für den Unterricht an unseren technischen Lehranstalten ein unentbehrliches Hilfsmittel sein wird.

Was das Werk will? „In leicht auffindbarer und knapper Form über alles, was für den Hochbau in Betracht kommt, Auskunft geben.“ Das ist ein umfassendes Ziel, aber es ist in trefflicher Weise erreicht. Daher begleitet das schöne Werk unsere wärmste Empfehlung. —

Bei der Redaktion d. Bl. eingegangene Bücher:

Dankwerts, Reg- und Brt., Prof. Die Grundlagen der Turbinenberechnung für Praktiker und Studierende des Bauingenieurfaches. Mit 102 Abbildn. Wiesbaden 1904. C. W. Kreidel. Pr. 1,60 M.

Doering, Herm., Dir. und Hamann, Gust., Bmstr. Die Baugenossenschaft Gießen. Eine Darstellung der geschichtl. Entwicklung und Tätigkeit der Baugenossenschaft des ev. Arbeitervereins in Gießen. Gießen 1904. v. Münchow'sche Hof- u. Univers.-Druckerei (O. Kindt).

v. Domitrovich, Armin, Arch. Ueber die Prinzipien, mit welchen man zurzeit die Lösung der Schulbankfrage anstrebt. Sonderdr. aus dem „Techn. Gemeindeblatt“. Berlin 1904. Carl Heymann's Verlag.

Dr. Ehrig, G. Ueber Stoff und Methode des mathematischen Unterrichts an Baugewerkschulen und verwandten techn. und gewerbl. Lehranstalten. Leipzig 1904. F. Leineweber.

— **Trigonometrie für Baugewerkschulen und verwandte techn. und gewerbl. Lehranstalten** mit 68 Fig. Leipzig 1904. F. Leineweber.

Faber, Ed., K. Bauamtm. Süddeutsche Verkehrsfragen. I. Die Verbesserung der Schiffbarkeit der bayer. Donau und die Durchführung der Großschiffahrt bis nach Ulm. Mit 1 Lageplan und 1 Längsschnitt. Stuttgart 1904. Hobbing & Büchle. Pr. 75 Pf.

Feller, Jos., Zeichenlehrer u. Schlossermstr. Der moderne Kunstschlosser. Vorlagen leicht ausführbarer Kunstschmiedearbeiten im neuen Stil, nebst Stärke- und Gewichtsangaben. In 12 Liefergn. Ravensburg, Otto Maier. Lfrg. 1 u. 2. Pr. je 1 M.

Giller, Willy, Dr.-Ing. Vergleich zwischen den verschiedenen Betriebsarten von Schleusenanlagen. Mit 38 Textabbildn. und 6 Taf. München 1904. R. Oldenbourg. Pr. 4,50 M.

Hauber, W. Statik. II. Teil, Angewandte (techn.) Statik. Mit 61 Fig. Sammlung Götschen No. 179. Leipzig 1904. G. J. Götschen. Pr. 80 Pf.

Hebing, C. Die Holz- und Marmoralei. Anleitung zur praktischen Ausführung. Auf Grund eigener Erfahrungen verfaßt und mit vielen erläuternden Illustrationen versehen. Leipzig 1904. Jüstel & Göttel. Pr. 4 M.

Hennings, F. C. S., Ob.-Ing., Prof. Technisches von der Albulabahn. I. Die neuen Linien der Rhätischen Bahn. Mit 12 Abbildn. II. Die gewölbten Brücken der Albulabahn. Mit 22 Abbildn. Zürich 1904. Alb. Raustein. Pr. 2,40 M.

Dr. Heseckiel, Ad. Photographisches Nachschlagewerk. 500 Seiten und 250 Abbildungen, Tabellen, Rezepte usw. Berlin 1904. Photogr. Manufaktur Dr. Ad. Heseckiel. — Komm.-Verlag H. Haessel in Leipzig. Pr. 2 M.

Jahrbuch der Innung: Bund der Bau-, Maurer- und Zimmermeister zu Berlin. (Führer durch das baugewerbliche Groß-Berlin.) II. Jahrg. mit dem Mitgl.-Verzeichnis der Innung und einem Bau-Adreßbuch. Berlin 1904. Pr. 1,50 M.

Dr. v. Körösy, Jos. und Dr. Thiering, Gust. Die Hauptstadt Budapest im Jahre 1901. Resultate der Volkszählung und Volksbeschreibung I. Bd., 2. Hälfte. Mit 3 Taf. Berlin 1904. Puttkammer & Mühlbrecht. Pr. 5 M. f. Bd. I.

Ein neues Geschäftsgebäude der Ortskrankenkasse Aachen ist nach dem Entwurf des Hrn. Stadtbauinsp. Adenaw in Aachen errichtet worden und hat 120000 M. gekostet. An der künstlerischen Bearbeitung war Hr. Arch. P. Recht in Aachen beteiligt. —

Der Durchstich des Reyvella-Tunnels auf der Strecke Görz—Triest ist in diesen Tagen erfolgt. —

Stubaitalbahn. Am 31. Juli wurde die von Innsbruck ins Stubaital führende Bahn eröffnet. Sie dient dem Fremdenverkehr und der Eisenindustrie des Tales. Sie ist als Adhäsionsbahn von 1 m Spur gebaut und wird mit einphasigem Wechselstrom von 2500 Volt Spannung betrieben. Bei Tiefen liegt auf +987 m der höchste Punkt der Bahn, der mit Steigungen bis 45⁰/₁₀₀ erreicht wird. Vorläufiger Endpunkt ist Vulpmes auf +935. Die Gesamtkosten der 19 km langen Bahn betragen 2600000 Kr. Die Bahn ist ein Werk des Hrn. Ing. Riehl in Innsbruck. —

Salvatorkirche in Duisburg. Am 26. Juli wurde die wiederhergestellte Salvatorkirche in Duisburg, ein spätgotischer Bau, wieder eingeweiht. Baukosten 1 Mill. M., Bauzeit 4 Jahre. Die Entwürfe und die Bauleitung waren Hrn. Arch. J. Otter in Wesel übertragen. —

Ein neues Badhaus in Karlsbad ist mit einem Kostenaufwand von 2 Mill. Kr. zu errichten beschlossen worden und soll im Frühjahr 1906 seiner Bestimmung übergeben werden. Für das Haus ist ein Platz im Kaiser-Franz-Josefs-Park bestimmt. —

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Dem Postbrt. Hintze in Stettin ist der Charakter als Geh. Brt. verliehen.

Baden. Ernann sind: der Zentralinsp., Bahnbauinsp. Leh n in Karlsruhe z. Vorst. der Eisen.-Bauinsp. Gernsbach; die Ing.-Prakt. Stober bei der Rheinbauinsp. Offenburg und Langsdorff bei der Wasser- u. Straßen-Bauinsp. Waldshut zu Reg.-Bmstrn.

Der Geh. Ob.-Brt. Seyb in Karlsruhe ist in den Ruhestand getreten und ist demselben das Kommandeurkreuz II. Kl. des Ordens vom Zähringer Löwen verliehen.

Bayern. Dem Eisenb.-Betr.-Dir. Ras p und dem Reg.-Rat v. Moro in Würzburg ist die Bewilligung zur Ann. u. zum Tragen des Offizierkreuzes des Ordens der Krone von Italien erteilt.

Dem Geh. Mar.-Brt. Rudloff ist die II. Kl. des Verdienstordens vom hl. Michael verliehen.

Der Dir.-Ass. Hübler ist z. Dir.-Rat bei der Eisenb.-Betr.-Dir. Augsburg befördert.

Der Bauamt. Kurz in Amberg ist in den Ruhestand getreten und der Staatsbauassist. Wildenauer in Landshut z. Ass. bei dem Straßen- und Flußbauamt Amberg ernannt.

Reg.-Rat Knorr in Würzburg ist gestorben.

Bremen. Der Reg.-Bmstr. Goerke ist z. Bmstr. bei der Straßenbauinsp. ernannt.

Preußen. Verliehen ist: dem Prof. Rudeloff, Abt.-Vorst. und Unterdir. beim Materialprüf.-Amt in Gr. Lichterfelde, dem Prof. Rothe und Herzberg, Abt.-Vorst. bei dems. Amt, und dem Kr.-Bauinsp. Wosch in Wiesbaden der Rote Adler-Orden IV. Kl., dem Geh. Reg. Rat und Prof. Martens, Dir. des Mat.-Prüf.-Amtes in Gr. Lichterfelde, dem Reg.- u. Brt. Saran in Wiesbaden und beim Uebertritt in den Ruhestand dem Geh. Brt. Siewert in Frankfurt a. M. der Kgl. Kronen-Orden III. Kl.

Dr.-Ing. Schlesinger, bisher Chef des Konstr.-Bur. der Firma L. Löwe & Ko. ist z. etatm. Prof. an der Techn. Hochschule in Berlin ernannt.

Versetzt sind: die Reg.- u. Brte. Rizer in Leinhausen, als Vorst. der Eisenb.-Werkst.-Insp. nach Arnberg u. Gronewaldt in Tempelhof, als Vorst. einer Werkst.-Insp. bei der Eisenb.-Hauptwerkst. nach Leinhausen; der Eisenb.-Bauinsp. Fraenkel in Guben, als Vorst. einer Werkst.-Insp. bei der Hauptwerkst. nach Tempelhof; der Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Rob. Müller in Stettin, als Vorst. (auftrw.) der Eisenb.-Betr.-Insp. nach Küstrin; die Reg.-Bmstr. Kraefft in Köln nach Berlin zur Beschäftigung im Min. der öffentl. Arb. und Otto Krüger in Bromberg in den Kgl. Eisenb.-Dir.-Bez. in Stettin; — die Wasser-Bauinsp. Brt. Weißker von Brieg nach Danzig und Skalweit von Koblenz nach Brandenburg a. H.; die Reg.-Bmstr. Seehausen von Pleß nach Neisse, Kühn von Berlin nach Königsberg i. Pr., Niebuhr von Bonn nach Koblenz.

Dem Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Ulrich ist die Stelle des Vorst. der Betr.-Insp. in Heilsberg verliehen.

Der Reg.-Bmstr. Stahlhuth in Kattowitz ist z. Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. und der Reg.-Bmstr. Fiebelkorn in Angermünde z. Bauinsp. ernannt.

Zur Beschäftigung überwiesen sind die Reg.-Bmstr. Hetsch dem Kgl. Polizei-Präs. in Berlin, Schroeder der Kgl. Reg. in Kassel, Teubner dem Techn. Bur. der Hochb.-Abt. des Min. der öffentl. Arb., Schilling der Kgl. Wasserstrom-Bauverw. in Hannover u. Ostmann der Kgl. Verwilt. der märk. Wasserstraßen in Potsdam. Dem Reg.-Bmstr. M. Beckmann in Emden ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienste erteilt.

Sachsen. Verliehen ist: den Vorst. der Str.- u. Wasser-Bauinsp. den Brtn. Friedrich in Pirna II, Schmidt in Zittau und Grabner in Bautzen, sowie dem Vorst. des Landbauamtes Brt. Seidel in Leipzig der Tit. und Rang als Fin.- u. Brt. in Kl. IV, Gruppe 1 der Hofrangordnung, dem Str.- u. Wasser.-Bauinsp. Schönjan, Vorst. der Bauinsp. Annaberg der Tit. u. Rang als Brt. und dem Vermess.-Insp. Kammerrat Fuhrmann in Dresden der Tit. als Hofrat, beiden in Kl. IV, Gruppe 14 der Hofrangordnung; dem Fin.- u. Brt. Michael, Vorst. der Str.- u. W.-Bauinsp. Leipzig das Ritterkreuz I. Kl. des Kgl. sächs. Verdienstordens; den Brtn. Pietzsch, Vorst. der Str. u. W.-Bauinsp. Chemnitz und Krüger, Vorst. des Landbauamtes Meißen das Ritterkreuz I. Kl. des Kgl. sächs. Albrechtsordens. —

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Fr. M. in Bochum. Es wird uns noch die Firma K. A. Gutknecht in Hamburg als eine Firma genannt, welche für die Postverwaltung Rohrpost-Einrichtungen mit pat. elektrisch pneumatischem Antrieb herstellt. —

Hrn. Arch. W. W. in Charlottenburg. Da das Ergebnis des Wettbewerbes noch aussteht, so wäre es wohl das einfachste, dasselbe abzuwarten und erst dann gegebenenfalls in die Entscheidung des Rechtsstreites einzutreten. Nach unserer Auffassung der von Ihnen gegebenen Sachlage ist der betr. Mitarbeiter in keiner Weise berechtigt, ein Anrecht auf geistiges Eigentum zu erheben, nachdem Sie ihm die Skizzen lieferten und er für seine Arbeit honoriert wurde. Keinesfalls kann er das Recht geltend machen, seinen Namen genannt zu sehen. Sollte es zu einem Rechtsstreite kommen, so empfehlen wir, ruhig in denselben einzutreten. —

Hrn. H. O. in Mehlern. Wir empfehlen Ihnen, sich an den „Deutschen Technikerverband“, Berlin C., zu wenden, welcher das Krankenkassenwesen in sein Programm aufgenommen hat. —

Hrn. J. V. in München. Ihre Frage ist nicht von allgemeinem Interesse; versuchen Sie es mit der Anzeige. —

Anfragen an den Leserkreis.

Der Unterzeichnete gestattet sich, dem Leserkreis die Frage vorzulegen, inwiefern bei Berechnung von Wasserleitungen die Inkrustierung von Gußrohren zu berücksichtigen ist. Besonders von Interesse wäre zu erfahren, wie sich dies bei 2,5–3 m sekundl. Wassergeschwindigkeit verhält. Im vorliegenden Falle handelt es sich um die Berechnung einer etwa 3700 m langen Zuleitung von durchschnittl. 11 ‰ Gefälle für reines kalkfreies Quellwasser. Ist eine Inkrustierung bei dieser verhältnismäßig hohen Wassergeschwindigkeit möglich? Könnten vielleicht an bestehenden Leitungen gemachte Erfahrungen mitgeteilt und bezgl. Werke oder Autoren namhaft gemacht werden? — Ant. Neyer, Ing. in Bozen.

Fragebeantwortungen aus dem Leserkreis.

Zur Anfrage 2 in No. 59. Mustergiltige Anlagen unterirdischer Bedürfnisanstalten befinden sich in München. In meinem Bureau werden solche Anlagen geplant, weshalb ich zu weiteren Aufschlüssen gerne bereit bin. —

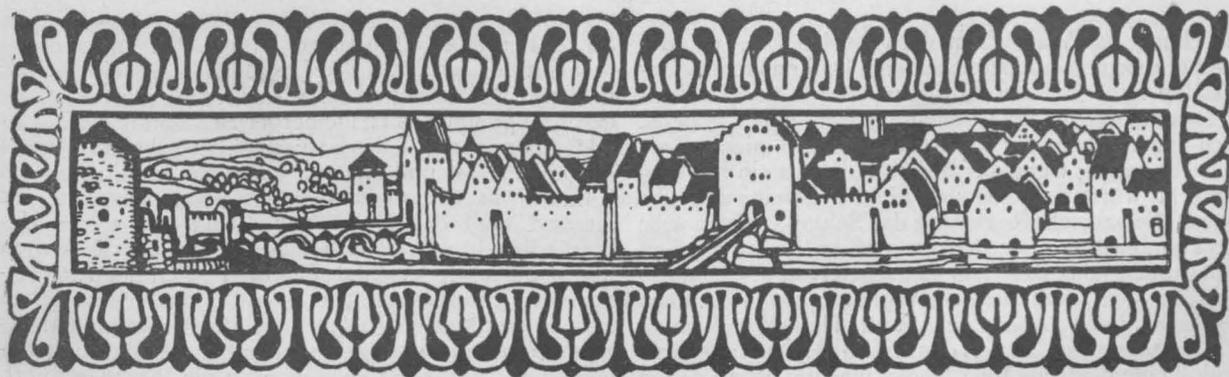
F. X. Haertinger, Ing. in München, Landwehrstr. 32.

Auf die Anfrage 1 in No. 57. Zur Festlegung der Hausnummern habe ich einen nach Maßstab genau aufgetragenen Lageplan der zu bebauenden Straßen in Baustellen eingeteilt und zwar Wohnstraßen in Baustellen mit 8 m Front, Geschäftsstraßen und Straßen, in welchen vorwiegend der Bau von Mietshäusern zu erwarten ist, mit 10 m Front. Die Baustellen habe ich dann fortlaufend, links gerade, rechts ungerade, nummeriert. Mit dem Baugesuch ist laut Bauordnung ein Lageplan einzureichen, in welchem die nächsten Straßenkreuzungen maßstäblich eingetragen, oder die genauen Maße bis zur nächsten Straße eingeschrieben sein müssen. Danach läßt sich der Neubau in den Nummerierungsplan eintragen und die Nummer bestimmen. Man kommt dabei sehr gut zurecht, es kommen Bauten von 7, 8 bis 13 m Front vor, dadurch verschieben sich die Baustellen um Umst. etwas, die Differenz gleicht sich aber aus, sodaß man mit der Anzahl meistens auskommt. Es kommt ja wohl einmal vor, daß eine Nummer zuviel da ist, da kann man ein Hinterhaus, Atelier oder sonstiges Hintergebäude mit einer Nummer versehen. Fehlt eine Nummer, dann gibt man eine Nebenbezeichnung z. B. 9a. Einem Haus mit ausnahmsweise breiter Front kann man auch eine Doppelnummer geben z. B. 22/24. Auch wenn eine Nummer ganz wegbleibt, fällt es in der Straße nicht auf. Es ist mir z. B. vorgekommen, daß die Hausbesitzer die No. 13 nicht haben wollten, da blieb nichts anderes übrig als die Nummer wegzulassen. Die Methode bewährt sich gut und wird auch von verschiedenen Verwaltungen angewandt. — Rößler, Stadtmstr. in Moers.

Zur Anfrage in No. 58. Es dürfte sich meines Erachtens das seit 1893 eingeführte und bewährte dekorative Mörtelmaterial „Terranova“ in verschiedenen Tönungen (auch besondere Sorten nach Farbenskizzen werden gefertigt) am besten für die beabsichtigte Sgraffito-Putzmanier empfehlen. Aus einer früheren Broschüre der Terranova-Industrie München und Frankfurt a. M. gebe ich nachstehend Abschrift der Sgraffito-Anleitung: „Je nach Wahl der Farben für Zeichnung und Grund werden die zu verwendenden Terranova-Sorten gewählt. Die Zeichnungslinien entsprechen dem Unterputz, der Hintergrund dagegen dem Ueberputz. Wird für den Unterputz eine Ziegelsorte gewählt, so stellt man zuerst eine Flucht unter Zusatz von 1 Teil Sand her und putzt darauf eine reine Schicht Ziegelsorte als Untergrund. — Wird eine Sandsteinsorte für den Unterputz gewählt, so wird von der Mauer aus damit zu guter Flucht heraufgeputzt. (Nur wenn es auf die Farbe nicht ankommt, kann abgeseibter Mauersand, etwa 1 Teil zugesetzt werden.) Für den Ueberputz kann ebenfalls jede Sorte verwendet werden. Soll eine Sandsteinsorte dazu genommen werden, so kann die Oberfläche körnig stehen bleiben, oder aber sie kann mit feinkörniger Terranova überfilzt und glatt gerieben werden. Die Zeichnung wird aus dem frischen Putz mit einem ungebogenen Blechstreifen oder mit Fugenklingen bis in den Unterputz hineingreifend herausgehoben. Beste Wirkung machen: Unterputz silbergrau, Ueberputz ledergelb oder dunkelrot; Unterputz ledergelb oder dunkelrot, Ueberputz silbergrau. Ich bin fest überzeugt, daß Sie auf diese Weise mit Terranova eine sehr schöne und vor allem auch dauerhafte Dekoration erzielen werden, was mit Farbanstrich nicht der Fall sein dürfte.“ — Friedrich Funk, Ingenieur in München, Kaufingerstr. 23 (Domhof).

Inhalt: Georg Gottlob Ungewitter. — Villa „Grüneck“ in Langenberg (Rhld.) — Zur Berliner Opernhaus-Frage. — Mitteilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Bücher. — Chronik. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wih. Greve, Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVIII. JAHRG. No. 67. BERLIN, DEN 20. AUG. 1904

Zur Erhaltung des Heidelberger Schlosses. (Schluß.)

„Vielfach habe ich gefunden, daß Anschauungen, die vor 30 oder 40 Jahren für wahr galten, viel richtiger sind, als Manches, was man unter „Haute nouveauté“ uns aufzudrängen sucht.“ —

H. von Geymüller, „Die Baukunst der Renaissance in Frankreich“.

dieser wenigen Zeilen. Welchem „Verständigen“ würde es wohl einfallen, einem „Gebäude von geringem künstlerischen oder historischen Werte“ eine weitgehende(!) Ausgestaltung im Sinne „einstigen Zustandes“ zu geben? „Unwesentliche Ergänzungen und ausbessernde Eingriffe“ aber gesteht Thode doch zu und zwar zugunsten des „Eindrucks des alten Werkes“! Also doch — „Fälschungen“, und wenn nicht, wo beginnen die

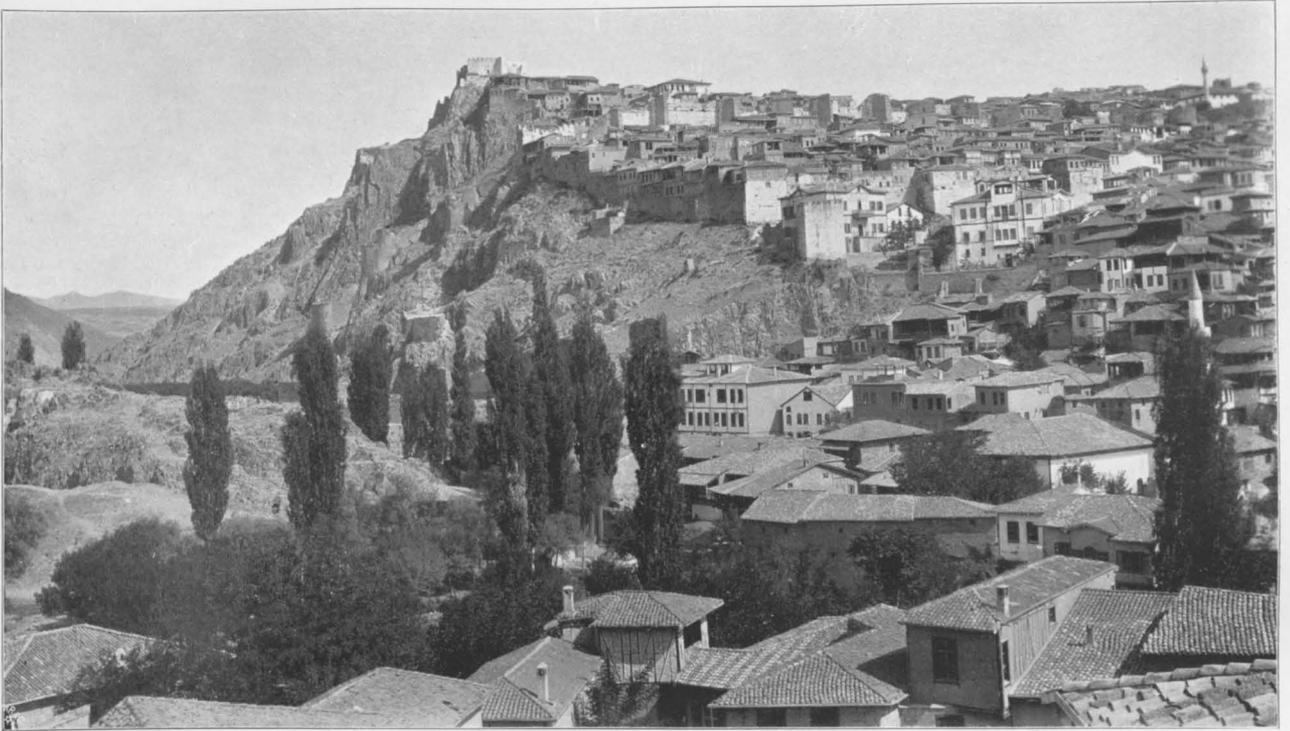


o merkwürdig der Kampf um das Heidelberger Schloß in seinem eigentlichen Ursprung und als Ganzes ist, so merkwürdig ist er auch in seinen einzelnen Erscheinungsformen. In einem

stilleren Augenblicke muß Thode doch wohl die Erkenntnis gekommen sein, daß er in seinen Angriffen auf die Wiederherstellungsarbeiten der letzten Jahrzehnte zu weit gegangen sei, denn er veröffentlichte nach den Kundgebungen der Universität Heidelberg und des Heidelberger Schloßvereins in der „N. Fr. Pr.“ einen Aufsatz: „Die Zukunft des Heidelberger Schlosses“, in welchem er unter anderem ausführt, es brauche kaum gesagt zu werden, daß, so viele besondere Fälle es gebe, so viele Beantwortungen auch der Frage, wie man sich dem Alten gegenüber zu verhalten habe. Das klingt schon etwas anders, als die Verdammung der bisherigen Wiederherstellungsarbeiten in Bausch und Bogen. Aber er geht noch viel weiter: „Kein Verständiger wird historische und künstlerische Pietät in so puritanischem Geiste auffassen wollen, daß er zu Gunsten der Erhaltung und des Eindruckes eines alten Werkes nicht unwesentliche Ergänzungen und ausbessernde Eingriffe für erlaubt erklären würde. Keiner auch würde sich darüber empören, wenn Gebäude von geringem künstlerischen oder historischen Werte eine weitgehende Ausgestaltung im Sinne einstigen Zustandes erhielten. Vor allem aber kann und muß unter bestimmten Umständen ein würdiger, dem Charakter eines Baues entsprechender lebendiger Zweck zum Ausbau, zur Erneuerung, ja zu Aenderungen und Umwandlungen berechtigen, denn immer dort das Leben seine Ansprüche voll erheben, und was künstlerisch produktive und naive Zeiten ohne Skrupel unternommen haben: nämlich Werke eines vergangenen Stils in neuem und eigenem Geschmack zu bereichern und auszubilden, dürften auch wir — besäßen wir nur jene schöpferische Unbefangenheit, die alles erlaubt, wäre uns das Paradies nicht verloren gegangen!“ Der auffallende Mangel an Logik, der die Leitung der ganzen Schloßkampagne bisher in einer für das deutsche Kunstleben so betrübenden Weise auszeichnete, ist auch die Eigenschaft



Abbildg. 10. Phrygisches Königsdenkmal bei Afion-Kara-Hissar. Die anatolische Eisenbahn.



DIE ANATOLISCHE EISEN-
 BAHN * ABBILDUNG 6:
 GESAMT - ANSICHT VON
 ANGORA * ABBILDUNG 8:
 BRÜCKE JUSTINIANS BEI
 ADABAZAR * * * * *

Fälschung, das Verbrechen, der Frevel, bei 10, 100 oder erst bei 1000 neu ersetzten Steinen? Daß das wiederhergestellte Schloß einen würdigen, dem Charakter des Baues entsprechenden lebendigen Zweck haben muß, ist auch unsere Meinung; wir würden es z. B. nicht für erwünscht halten, wenn aus demselben etwa ein Museum gemacht würde. Es ist uns nicht bekannt, welchem Zweck die badische Regierung das Schloß widmen will; wir könnten uns aber denken, daß es für einen Teil der schönen Jahreszeit dem badischen Hofe als Sommerresidenz dient, was auch einen großen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben der Stadt Heidelberg hätte. Wir könnten uns ferner denken, daß man aus dem Schloß eine deutsche Villa Medici machte. Wohl schon seit den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts ist in der deutschen Künstlerschaft der Wunsch nach einem idealen Sitze der Kunstübung rege. So lange Italien das Land war, welches der Künstler mit der Seele suchte, so lange hatte man das Augenmerk auf einen Sitz in Rom gerichtet, wo ihn andere Nationen, in idealster Weise Frankreich in der Villa Medici, bereits besaßen. Als aber in der deutschen Kunst die nationalen Gesichtspunkte die Herrschaft gewannen, trat der Gedanke wieder in den Hintergrund. Das wiederhergestellte Schloß der pfälzischen Kurfürsten, jener kunstliebenden Fürsten der Renaissance, es wäre die idealste deutsche Villa Medici; ein lebendiges Band verbände diesen Zweck mit dem Gedanken seiner Entstehung.

Sollte man es bei einem solchen „lebendigen Zweck“ für möglich halten, daß sich ein „Bund gegen den Wiederaufbau des Heidelberger Schlosses“ bilden will? Freilich ist der Aufruf zur Bildung dieses Bundes zu mehr als drei Vierteln von Nichtkünstlern, meist Kunsthistorikern unterzeichnet, zu einem geringen Teil nur von Künstlern und unter ihnen von wenigen Architekten, z. B. von Adler, Manchot, v. Geymüller usw. In dem Aufruf heißt es unter anderem: „Wir erheben Protest gegen das in unserer Zeit verheerend (!) herrschende Prinzip einer Zerstörung oder Fälschung des Alten zugunsten der Betätigung einer handwerklichen Virtuosität, die mit äußerlich bestechenden Mitteln auf die oberflächliche Schaulust eines vom Schein leicht zu täuschenden Publikums (!) spekuliert . . .“ Das unterschreibt Adler, der den Dom zu Schleswig und die Willibrordi-Kirche in Wesel wiederhergestellt hat, der aus der schicksalsreichen alten Schloßkirche in Wittenberg eine völlige Neuschöpfung unter Vernichtung des Alten machte. Er unterschreibt auch den Satz des Aufrufes: „Lieber ein ehrlicher Tod, als ein künstlerisches Scheinleben! Lieber die Fragmente einer großen Kunstperiode, als das vollständige, aber nichtssagende Dokument eines lehrhaft aufdringlich sich zur Schau tragenden Wissens!“ und verleugnet damit, was er einmal über die Westfront der Klosterkirche zu Lehnin schrieb: „Der völlige Untergang dieser Westfront, der in etwa 100 Jahren sicher bevorstand, wäre ein schwerer Verlust für die Kunst-Statistik der Mark gewesen — glücklicherweise ist er durch den Restaurationsbau 1871—77 für die Gesamterscheinung abgewendet worden —, denn einst war diese Fassade das reifste und edelste Beispiel des gotischen Uebergangsstiles . . .“ Dasselbe aber unterschreibt auch Hr. Manchot in Frankfurt a. M., der, wie wir in Jahrg. 1894, S. 575 berichteten, einen Wiederherstellungs-Entwurf für das Kloster Limburg an der Haardt machte und im Auftrage des Altertums-Vereins in Mannheim über die Klosteranlage und ihre Wiederherstellung eine große Veröffentlichung machen sollte. Wir wissen nicht, ob diese Veröffentlichung erschienen ist, aber der Umstand, daß Manchot eigens nach Berlin reiste, um in der „Vereinigung Berliner Architekten“ über Kloster Limburg und seine Wiederherstellung einen Vortrag zu halten, beweist, welche Wichtigkeit er der Frage beilegte. Mit der veränderten Anschauung Durms haben wir uns schon beschäftigt. Des letzteren Wiederherstellung des Klosters Schwarzach (Dtsche. Bztg. 1899, S. 449 ff.) wird von dem Aufruf in der gleichen Weise betroffen, wie die übrigen genannten Werke.

So spotten diese Architekten ihrer selbst und merken es nicht; so wird aus der Tragödie — als eine solche muß man bei der auffallenden Aenderung ihrer Meinung den Kampf um das Heidelberger Schloß für die Architekten bezeichnen — das Satyrspiel. Es gibt kaum etwas Betrübenderes und etwas, was die Architekten als Künstler in der Oeffentlichkeit mehr schädigt, als dieser Umfall der Meinungen. Und eine solche Unbeständigkeit will über der Ausübung der deutschen Kunst wachen! Verfolgt man die Namen der verschiedenen Architekten, die den Aufruf unterzeichnet haben und verfolgt man die Ausbreitung, die der Kampf um das Schloß in den Zeitungen und in der Bevölkerung angenommen hat, dann wird man an die Worte erinnert, die dieser Tage ein hervorragender Techniker schrieb: „Nicht jeder, der sich Techniker nennt, ist wirklich einer, manche sind es allzusehr, alle sind menschlichen Schwächen unterworfen, keinen aber gibt es, der auf allen so unendlich verzweigten Gebieten seines Faches eine maßgebende Stimme besäße. Da sollten denn die Techniker mehr Vorsicht und Zurückhaltung, die Presse weniger Eifer und mehr Auswahl, das Publikum weniger Neugierde und Leichtgläubigkeit an den Tag legen.“ Nie ist ein gutes Wort gelegener gekommen, als dieses Wort gerade jetzt.

Mit der im ersten Aufsätze schon berührten Erklärung der Universität Heidelberg müssen wir uns noch einmal kurz beschäftigen. Sie ist kein Ruhmesblatt in der Geschichte der Universität; sie ist weder logisch, noch ist sie würdig. Sie geht in ihrer Haltung weit über die Grenzen hinaus, die einer Körperschaft wie dem Lehrkörper der Heidelberger Universität gezogen sind. Wir dürfen diesen, ohne uns der Phrase zeihen lassen zu müssen, als eine Zierde, als den Stolz der Nation betrachten; so hohe Eigenschaften fordern aber zur größten Zurückhaltung auf. Statt dessen sehen wir von der Universität eine Sprache ausgehen, wie sie schärfer selbst da nicht gehört wurde, wo, wie in Kämpfen nationaler Art, die Leidenschaften auf das schroffste aufeinanderprallen. Mag die Siedehitze eines nationalen Kampfes noch so hoch gestiegen sein, Beschimpfungen wie Barbar usw. hat man doch noch nicht gehört. Und dazu kommt der so beklagenswerte Uebergriff der Universität, wenn sie glaubt, auf all' das Unheil hinweisen zu müssen, das ein unhistorischer und unkünstlerischer Restaurations-Fanatismus im letzten Jahrhundert an so vielen ehrwürdigen Denkmälern angerichtet habe. Es ist gewiß Jedermann gestattet, seiner Meinung freien Ausdruck zu geben und das Recht der freien Meinungsäußerung ist ja wohl in allen Staaten Deutschlands dem Einzelnen gewährleistet. Es ist aber ebenso gewiß, daß dieses Recht dem Gebildeten gewisse Pflichten auferlegt, die nicht übersehen werden dürfen, soll nicht das kostbare Recht zu einem Zerrbilde werden. Doppelte Pflichten aber sind einer Körperschaft auferlegt und steht diese an so vornehmer Stelle, wie die Dozentschaft der Universität Heidelberg, so muß sie sich eindringlich fragen, sind wir berufen, über eine künstlerisch hochbedeutsame Tätigkeit wie die Wiederherstellungs-Arbeiten der letzten 25 Jahre in solcher Weise den Stab zu brechen und haben wir ein Recht dazu? In beiden Fällen hätte sie sich sagen müssen: Nein, denn wir sind Laien! Nur wer ein in einem langen und erfolgreichen Leben gesammeltes reiches Wissen und Können besitzt, hat für andere eine objektive Würdigung, hat für Künstler und Kunstwerke jenes starke, persönliche Interesse, das der Kritik die Wärme verleiht und ihr ein menschliches Eingehen auch auf die Schwächen ermöglicht. Da nun der Mehrzahl der Dozenten das reiche Wissen und Können nicht abgesprochen werden kann, so bleibt für die an dieser Stelle ganz ungewöhnliche Haltung in der Kritik nur die Annahme übrig, daß sie sich einer verhängnisvollen Führung willenlos überlassen haben. Jedoch, der Uebergriff ist da und gegen ihn muß die Künstlerschaft sich wenden. Die wissenschaftlichen Gebiete sind durch Organisationen oder

durch staatliche Vorschriften geschützt und selbst das Handwerk hat sich durch Innungsverbände einen Schutz zu schaffen gewußt. Nur die Kunst ist vogelfrei, ihr kann Jeder am Zeuge flicken, den Künstler kann Jeder durch fahrlässige oder böswillige Kritik schädigen, ohne daß ihm ein rechtliches Mittel zur Gegenwehr an die Hand gegeben ist.

In seiner Begrüßungsrede zur V. Säcularfeier der Universität im Jahre 1886 ermahnte der damalige deutsche Kronprinz die Universität, beizutragen „zur Förderung des Brudersinnes unter den Genossen, auf daß aus dem Geiste des Freimutes und der Friedfertigkeit die Kraft zu der heilsamen Arbeit wachsen möge, die Lebensformen unseres Volkstums gedeihlich auszubilden“. Und man denke an Goethe's Wort: „Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll, wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll.“ Von allem dem findet sich in der Erklärung der Universität keine Spur. Sie verurteilt, ohne zu kennen, sie schmäht ohne Berechtigung; der Mediziner, der Theologe, der Jurist, der Philosoph den Künstler, den Architekten, den Archäologen. Wenn das Umgekehrte der Fall wäre? Wir haben ein sprechendes Beispiel in dem Konflikt Weber—Jagemann. Es ist selten in der wissenschaftlichen Welt eine schärfere Erörterung geführt worden, als die des Prof. Max Weber gegen den Heidelberger Dozenten und „Dilettanten“ von Jagemann. Da fielen harte, sehr harte Worte. Wir möchten sie nicht gegen die Heidelberger Dozentschaft anwenden, aus der sie kamen.

Für unsere Kunst aber hat das Phänomen des Kampfes um das Heidelberger Schloß zwei außerordentlich betäubende Tatsachen zutage gefördert: bei vielen Angehörigen des Faches die plötzliche Wandlung einer durch Jahre lange Entwicklung genährten Anschauung lediglich durch Agitation, und der auffallende Mangel einer sachlichen Reaktion. Was aufgrund einer Entwicklung von über einem halben Jahrhundert als richtig erkannt wurde, was nach langen und sorgfältigen Studium zur künstlerischen Ueberzeugung geworden war, wurde dem Ansturm der Agitation ohne Kampf und ohne Gegenwehr preisgegeben. Aber noch ist es nicht zu spät, die warnende Stimme zu erheben, mit der wir lange allein standen. Möge man nie vergessen zu bedenken, daß dilettantische Gelehrtenkritik und Ueberhebung bei uns soviel Platz beanspruchen können, als kraftlose Unterordnung oder Energielosigkeit ihnen einzuräumen für gut finden. Aus dieser allgemeinen Wahrheit leitet sich sowohl die Pflicht des Einzelnen wie die aller Faktoren ab, die berufen sind, über dem Ansehen des Faches, über seinem Schutz vor fremden Uebergriffen zu wachen.

Nicht darum handelt es sich in erster Linie bei diesem Kampf, ob das Heidelberger Schloß wieder aufzubauen ist oder nicht; diese Frage tritt in die

zweite Linie vor jener ungleich wichtigeren Hauptfrage, ob in Deutschland fürderhin in Kunstfragen der Künstler das entscheidende Wort hat, oder ob diese Fragen — um ein von Professor Max Weber geprägtes Wort anzuwenden — „mit der erfrischenden Siegesgewißheit des Dilettanten“ oder gar des Laien zu lösen sein werden.

Doch es drängt uns zum Schluß. Wir sind in den Kampf eingetreten mit Ruhe und Besonnenheit. Es ist ein guter Kampf um große Güter und gegen ernste Gefahren, an dem wir für unser bescheidenes Teil uns beteiligt haben. Es ist bei allen seinen Auswüchsen zu begrüßen, daß er, nachdem wir uns in einer Zeit allgemeiner politischer Abspannung befinden, aufgelodert ist, denn es gilt zu verhindern, daß das gegenwärtige Geschlecht vergißt, was ihm einst die Seele durchglüht und daß das heranwachsende Geschlecht in einem Gedankenleben festgehalten wird, welches der nationalen Kunstübung schädlich ist. Aber dahin darf es doch nicht kommen, daß in unserem freien Geistesleben dogmatische Katheder-Gelehrsamkeit die Oberhand gewinnt. Es muß eine Schranke aufgerichtet werden zwischen dem freien Schaffen und dem vergitterten Gefüge ästhetischer Regeln, zwischen dem Aufstieg des künstlerischen Genius und den Sentenzen des schulmäßigen Doktrinarismus.

Sollte es der Fall sein, daß der Kampf eine Weile zur Ruhe kommt, dann möge man den psychologischen Augenblick wahrnehmen, um vom Fanatismus zur Vernunft, von der ästhetischen Verirrung zur logischen Denkungsweise zurückzukehren. Noch ist es Zeit. Es bedarf geschickterer Köpfe, als die, welche in Heidelberg am Werk sind, um so schwerwiegende Fragen zu lösen. Die Heidelberger Schloßfrage ist überhaupt ihrem ganzen Charakter nach keine Frage für die Öffentlichkeit; sie ist sogar eine öffentliche Frage so wenig, daß ihre Behandlung in der Öffentlichkeit schon stark zur Satyre geworden ist. Das Entscheidende ist die Linie, die zwischen Kunst und Wissenschaft zu ziehen ist. Wenn wir nach unparteiischem Ermessen diese Linie zu wahren suchten, dann können wir auch verlangen, daß dieses Tun objektiv gebilligt und unparteiisch beurteilt wird. Im übrigen halten wir es mit Rückert:

„Uns richtet diese Zeit, sie richten künft'ge Zeiten.
Gar viel, was heute glimmt, wird über Nacht verglimmen;
Und was nun oben schwimmt, wird fort im Strome schwimmen.
Was dem das meiste gilt, wird der am meisten schelten,
Und drum, was dieser schilt, wird jenem doppelt gelten.“ —

Albert Hofmann.

Die anatolische Eisenbahn.

Von Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Denicke in Hannover. (Fortsetzung) Hierzu eine Bildbeilage.

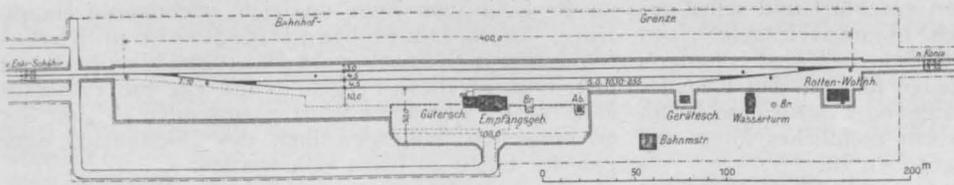
In näherer und fernerer Umgegend der Bahn findet sich eine unendliche Zahl von Baudenkmalern aus allen Kulturzeitaltern, die im Laufe der Jahrhunderte über Kleinasien hinweggezogen sind. Teils stehen dieselben frei zutage, teils sind sie unter Trümmern begraben; viele sind von Archäologen untersucht, viele aber auch harren noch ihrer Aufdeckung. Von den besonders interessanten sei in den Abbildgn. 8—11 eine kleine Probe gebracht. Abbildg. 8 (Bildbeilage) stellt die unter Kaiser Justinian erbaute Brücke über den Ausfluß des Sabandja-See's in der Nähe von Adabazar dar, die, wie eine jetzt leider nicht mehr vorhandene Inschrift auf der im vorigen Jahrhundert zerstörten Brüstung besagte, dazu bestimmt war, die Fluten der aus ihrem alten Bette abgeleiteten Sakaria zu bändigen. Die Reste eines Jupiter-Tempels nicht weit von Kutahia sind in der Abbildg. 9, Seite 421 dargestellt. Abbildg. 10, S. 417 gibt die Ansicht eines der vielen in Tuffstein gemeißelten alphyrgischen Königs-Denkmalern nördlich von Afion-Kara-Hissar (s. Gesamtplan der Bahn). Ein Besuch dieses interessanten Landes des alten Königreichs Phrygien ist jedenfalls einer der lohnendsten Ausflüge, die von der anatolischen Bahn aus gemacht werden können, trotz der sich entgegenstellenden Schwierigkeiten

in bezug auf Unterkunft, Verpflegung und Wegeverhältnisse. Abbildg. 11 führt uns wieder in ein ganz anderes Kulturzeitalter. Es sind die Reste des Sultan-Chan, einer großen Karawanserei aus der Seldschukzeit, in der Salzwüste bei Konia.

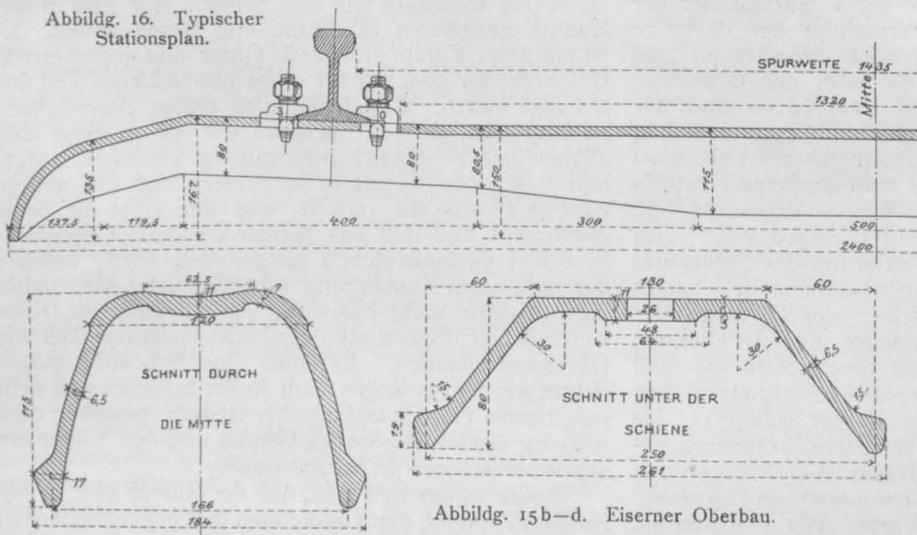
Die Brücken der anatolischen Eisenbahn, deren es namentlich in der Karassu-Schlucht und auf der Steilrampe eine sehr beträchtliche Zahl gibt, sind durchweg in Eisen hergestellt und zwar als Parallelträger nach dem in Abbildg. 12 dargestellten Schema. Die Brücken der Strecke Ismidt—Eskischehir—Angora sind aus Belgien, die der Strecke Eskischehir—Konia aus Deutschland bezogen. Die bedeutendsten der Brücken sind:

3	von je	100 m	Gesamtlänge in 2 Oeffnungen,
1	"	140 m	" " 3
1	"	180 m	" " 7 (Abb. 4, S. 399),
1	Viadukt v.	90 m	" " 3 (Abb. 13),

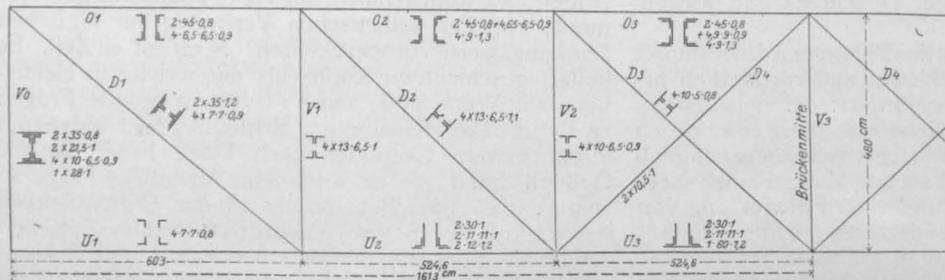
1 Bogenbrücke mit 72 m Spannweite und 136 m Gesamtlänge (Abbildg. 5, S. 397). Die Fahrbahn liegt teils oben, teils unten, gebildet ist sie aus Quer- und Längsträgern mit darauf festgenieteten eisernen Querschwellen, die sich, wie im Zentralbl. der Bauverwltg. 1903 No. 46 berichtet, nicht bewährt haben.



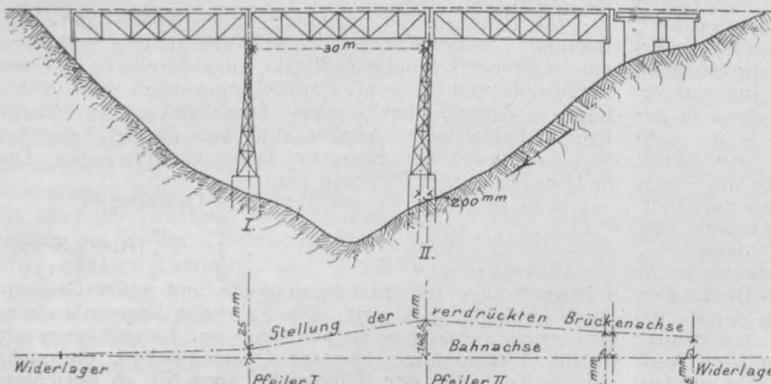
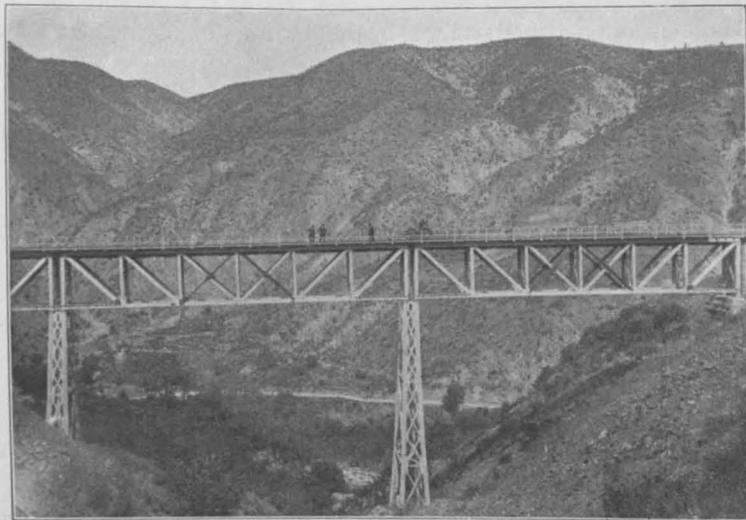
Abbildg. 16. Typischer Stationsplan.



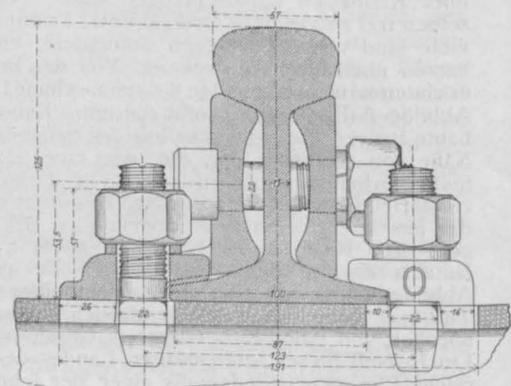
Abbildg. 15b-d. Eiserner Oberbau.



Abbildg. 12. Schema einer Parabelträger-Brücke.



Abbildg. 13 und 14. Yaila-Viadukt.



Abbildg. 15a. Schienenprofil und Befestigung auf dem eisernen Oberbau.

Eine dieser Brücken, der Yaila-Viadukt, wurde Ende Juni 1897 durch außergewöhnliche Gewitterregen arg gefährdet. Durch Unterwaschung der Talsohle kam der eine Berghang samt den Pfeilern und das Endwiderlager derart ins Rutschen, daß der vollständige Einsturz der Brücke nur dadurch verhindert wurde, daß der eiserne Ueberbau sich fest gegen die Widerlager stemmte, wobei er sich natürlich in höchst bedenklicher Weise verbogen hatte (s. Abb. 13 u. 14). Der Lokomotiv-Verkehr über den Viadukt mußte sofort eingestellt werden; die Wagen wurden einzeln durch Drahtseil über die Brücke gezogen. Mit der allergrößten Beschleunigung wurde eine Umgehungsline, selbst mit einem Tunnel von 45 m Länge und auch mit Halbmessern von 80 m erbaut, über die schon im Sept. der Betrieb geleitet wurde. Die großen Mallet'schen Lokomotiven (siehe Seite 422) durchfuhren die Kurven ohne Anstand, während die übrigen in denselben entgleisten. Die Wiederherstellung des Viaduktes selbst, Vertiefung der Fundamente der Pfeiler und Widerlager mittels Stollenbetrieb, Ausführung großer Kunstbauten in der Talsohle und Richtung und Verstärkung der Eisenkonstruktion, wurde dann in Angriff genommen und am 6. Juli 1898 konnte der Verkehr wieder über den Viadukt geleitet werden. Die Gesamtkosten dieser Arbeit haben die Summe von 353000 Fr. betragen.

An Tunneln sind auf dem Gesamtnetz 17 ausgeführt, von denen 13 allein auf der Steilrampe liegen; der bedeutendste derselben ist 411 m lang. Das Gebirge war überall so stark durcheinander geworfen oder zerklüftet, daß sämtliche Tunnel ausgemauert werden mußten. Einer hatte dauernd während der Bauausführung und auch nachher im Betrieb derartig mit Schwierigkeiten zu kämpfen, daß er im J. 1900 auf eine längere Strecke mit Quadersteinen in sorgfältigstem Verbands neu ausgemauert werden mußte (s. „Zentralbl. d. Bauverwltg. 1903, No. 27“).

Die Niveau-Uebergänge der Bahn sind in Ortschaften und in unmittelbarer Nähe derselben und an Wegen mit stärkerem Verkehr durch Barrieren und Wärter gesichert. Die übrigen Uebergänge sind nicht



Abbildg. 9. Jupiter-Tempel zu Aezani bei Kutahia.



Abbildg. 7. Straßenbild von Konia.



Abbildg. 11. Ruinen des Sultan-Chan bei Konia.

bewacht; vor denselben; hat der Lokomotivführer die Pfeife ertönen zu lassen. — Der Oberbau besteht einschl. der Weichen ganz aus Eisen, die Schienen aus Bessemer-Stahl, die Schwellen aus Flußeisen. Der Kopf der Schiene hat eine Breite von 57, der Fuß eine solche v. 100 mm; die Höhe beträgt 125 mm. Die übrige Anordnung des Oberbaues ist aus den Abb. 15 a—d ersichtlich. Die Maße sind in der umsteh. Tabelle, S. 422, rechte Spalte unten angegeben. — Auf eine Schienenlänge entfallen 11 Schwellen. Das Gesamtgewicht des Oberbaues beträgt für 1 lfd. m Bahn 125,64 kg. Berechnet sind die Schienen für ein Achsgewicht von 13 t unter Zugrundelegung einer Schienenabnutzung von nur 3 mm. Für die Schienen der Steilrampe hat man den Kopf etwas höher genommen, so daß die Höhe dieser Schienen 132 und das Gewicht 34 kg f. 1 l. m beträgt. Der größte Teil des Oberbaues ist deutsches Erzeugnis. Das Bettungs-Material ist durchschnittlich als ein sehr gutes zu bezeichnen; es besteht aus Steinschlag, Meeres-Kies, Flußkies und gesiebttem Grubenkies; überhaupt liegen die Gleise fast überall

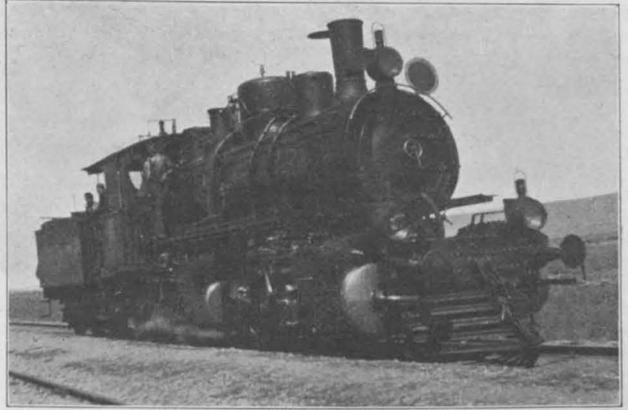
ganz vorzüglich. — Als Muster einer kleineren Station seien die Abbildgn. 16 und 17 hier eingefügt, die erstere stammt von der Linie Eskischehir—Konia und die zweite ist die obere Station der Steilrampe. Die Stations-Vorsteher haben grundsätzlich Dienstwohnung im Stations-Gebäude.

Der Lokomotivpark der Bahn besteht aus 65 Stück, teils Tender-Lokomotiven, teils andere; in nächster Zeit wird dieser Bestand durch 6 zurzeit im Bau befindliche

falls deutsches Erzeugnis. Die Güterwagen haben ein Ladegewicht von 15 t, nur ein kleiner Teil, und zwar ältere Wagen, trägt nur 10 t. Die Personenwagen haben 1.—3. Klasse. Die Wagen der Vorortzüge sind Durchgangswagen und ausgerüstet mit der Hardy'schen Luftsaugbremse, die übrigen führen nur Spindelbremsen. Erst 1900 sind die Personenwagen mit Dampfheizung versehen, bis dahin waren dieselben nicht heizbar. Sämtliche Wagen sind 2 achsig, der längste vorkommende Radstand ist 6,5 m, mit Lenkachsen. Für die Unterhaltung der Betriebsmittel



Abbildg. 17. Stations-Typus. Karakani.



Abbildg. 18. 4 zylindrige Verbund-Lokomotive.

Lokomotiven vermehrt werden. Die Lokomotiven sind mit Ausnahme der beim Ankauf der Linie Haidarpascha bis Ismidt übernommenen, sämtlich deutsche Arbeit. Besonders bemerkenswert

sind 6 Stück $2 \times \frac{2}{2}$ Verbund-Lokomotiven, Bauart Mallet, mit 54,4 t Dienstgewicht. Diese sind für den Dienst auf der Steilrampe bestimmt; geliefert sind sie von Maffei in München. Abbildg. 18 zeigt eine solche, während Abbildg. 19 die Lokomotive mit vorgestelltem Schneepflug widergibt.



Abbildg. 19. Lokomotiven mit Schneepflug.

An Wagen besitzt die Bahn 195 Personenwagen, 8 Salonwagen, 37 Gepäckwagen, 856 gedeckte Güterwagen, 444 offene Güterwagen, 10 Heizwagen, 2 Hilfswagen und 3 große Schneepflüge. Der größte Teil derselben ist eben-

besitzt die Bahn 2 Werkstätten, eine Betriebswerkstatt in Haidarpascha und eine Hauptwerkstatt in Eskischehir. Die letztere besteht aus einer Wagenwerkstatt, einer Lokomotivwerkstatt mit Kesselschmiede und Dreherei und einem größeren Magazin. Sie ist mit Arbeitsmaschinen gut ausgestattet und beschäftigt durchschnittl. 200 Arbeiter. Die Baukosten dieser Werkstatt betragen mit Beschaffung der Maschinen über 1 Mill. Fr. —

	Schiene	Innenlasche (Flachlasche)	Aussenlasche (Winkellasche)	Schwelle
Länge in m	9,55	0,525	0,67	2,40
Gewicht in kg	30 f. i lfd. m	4,4	9,0	50
Trägheitsmoment	797	237		

(Schluß folgt.)

Der Entwurf eines preußischen Gesetzes zur Verbesserung der Wohnungs-Verhältnisse.

Von J. Stübben, Dr.-Ing.

Der seit längerer Zeit angekündigte, in vorläufiger Fassung bereits im vorigen Jahre bekannt gewordene und vielbesprochene Gesetzentwurf ist nunmehr im Reichsanzeiger erschienen. Er besteht aus sechs Artikeln, in welchen behandelt werden: 1. Baugelände und Straßenkosten-Beiträge, 2. Bebauung der Grundstücke, 3. Abgaben, 4. Benutzung der Gebäude, 5. Wohnungsaufsicht, 6. Schluß- und Uebergangs-Bestimmungen.

Der erste Artikel enthält Abänderungen des Fluchtliniengesetzes vom 2. Juli 1875. Die bisherige, kaum noch befolgte Bestimmung, daß Vorgärten in der Regel nicht mehr als 3 m tief angeordnet werden dürfen, wird aufgehoben. Bedeutungsvoll ist, daß zu den von der Polizeibehörde wahrzunehmenden Punkten in Zukunft auch die Rücksicht auf das Wohnungs-Bedürfnis gehören soll. Es ist in den Bebauungsplänen darauf Bedacht zu nehmen, daß in ausgiebiger Zahl und Größe freie Plätze, wozu auch Gartenanlagen, Spiel- und Erholungsplätze gehören, vorgesehen, daß für Wohnzwecke Baublöcke von angemessener Tiefe, entsprechend dem verschiedenartigen Wohnungs-Bedürfnis, auch Straßen von geringerer Breite geschaffen und daß durch die Festsetzung der Fluchtlinien Baugelände entsprechend dem Wohnungs-Bedürfnisse der Bebauung erschlossen wird.

Diese Ergänzungen des Fluchtlinien-Gesetzes entsprechen dem übereinstimmenden Verlangen technischer und sozialpolitischer Vertreter des Städtebaues und werden kaum auf Widerstand stoßen. Die früher angekündigte Bestimmung, daß wie in anderen Staaten so auch in Preußen die Fluchtlinienpläne der staatlichen Genehmigung

bedürfen, fehlt in dem Gesetzentwurf; die Gemeinde-Autonomie bleibt also in diesem Punkte bestehen. Die Staatsregierung wird sich vermutlich gesagt haben, daß die erwähnte Erweiterung der Befugnisse der ihren Weisungen unterstehenden Polizeibehörde genügt, um die im Allgemeininteresse ausübende staatliche Einwirkung zu ermöglichen.

Ein neuer, dem Fluchtliniengesetz einzuverleibender § 14a bedeutet jedoch einen erheblichen Eingriff in die Selbständigkeit der Gemeinde-Verwaltungen und wird deshalb zweifellos den Widerspruch von Vertretern der Städte hervorrufen. Es soll nämlich der Ortspolizeibehörde, unter Zustimmung der staatlichen Gemeinde-Aufsichtsbehörde, das Recht zustehen, die Fertigstellung von Straßen und Straßenteilen zu verlangen, wenn die Rücksicht auf das Wohnungs-Bedürfnis es erfordert; der Gemeinde steht hiergegen der Verwaltungs-Rechtsweg offen. Von vielen Städten, in welchen die Gemeinde-Verwaltung sich der sozialen Pflicht der Wohnungs-Fürsorge stets bewußt war, wird diese Gesetzesabsicht unangenehm empfunden und als entbehrlich hingestellt werden; andere Gemeinden sind aber noch so weit von der Erkenntnis und Erfüllung der erwähnten Pflicht entfernt, daß der staatliche Eingriff, dessen bloße gesetzliche Zulassung schon als wirksam sich erweisen wird, durchaus berechtigt erscheint.

Dem von den Straßenkosten-Beiträgen handelnden § 15 des Fluchtlinien-Gesetzes sollen endlich Zusätze einverleibt werden, nach welchen die Beiträge in der Regel nur zu drei Vierteln für Kleinwohnungen erhoben werden sollen, die von gemeinnützigen Gesellschaften

oder von Arbeitern und diesen wirtschaftlich gleichzustellenden Personen errichtet werden. Auch diese Absicht wird angesichts der Gegnerschaft der Haus- und Grundbesitzer-Vereine gegen die Baugenossenschaften nicht ohne Widerspruch bleiben, hoffentlich aber Gesetz werden.

Der zweite Artikel des Gesetzentwurfes bezieht sich auf den Inhalt der Bauordnungen. Er bringt keine eigentlich neuen Bestimmungen, sondern verleiht den neueren Fortschritten städtischer Baupolizei-Ordnungen eine zweifelfreie gesetzliche Grundlage. Der Wortlaut ist folgender: „Durch die Bauordnungen kann insbesondere geregelt werden: Die Abstufung der baulichen Ausnutzbarkeit der Grundstücke nach Ortsteilen, Straßen und Plätzen; die Ausschcheidung besonderer Ortsteile, Straßen und Plätze, für welche die Errichtung von Anlagen nicht zugelassen ist, die beim Betriebe durch Verbreitung übler Dünste, durch starken Rauch oder ungewöhnliches Geräusch Gefahren, Nachteile oder Belästigungen für die Nachbarschaft oder für das Publikum überhaupt herbeizuführen geeignet sind; der Verputz und Anstrich oder die Ausfugung der vornehmlich Wohnzwecken dienenden Gebäude und aller an Straßen und Plätzen liegenden Bauten; das Einschreiten gegen Bauten, welche die Straßen oder öffentlichen Plätze in Städten oder ländlichen Ortschaften verunstalten.“ Wichtig ist, daß hierdurch das baupolizeiliche Recht, sowohl die Bebauungsdichtigkeit abzustufen (wofür Bebauungsplan und Lichtwinkel allein nicht ausreichen), als die Errichtung gewerblicher Anlagen örtlich zu beschränken, gesichert wird; dieses vorsichtig zu handhabende Recht wird aber auch in Zukunft nur der Polizeibehörde (unter Mitwirkung des Gemeinde-Vorstandes) zustehen, nicht aber wie in Sachsen und Württemberg der Beschlußfassung der Gemeinde-Vertretung überwiesen. Von Bedeutung würde der letzte Satz namentlich dann sein, wenn die Verunstaltung von „Straßen oder öffentlichen Plätzen“ auch die Verunstaltung des Stadtbildes in bezug auf Baudenkmäler in sich schließen soll. Vielleicht empfiehlt sich ein entsprechender Zusatz, um dem vom diesjährigen Denkmalpflegetag zu behandelnden baupolizeilichen Schutz der Umgebung von Baudenkmalern, alter Marktplätze und Straßenbilder eine ausreichende gesetzliche Grundlage zu schaffen.

Der dritte Artikel gestattet den Gemeinden eine Abstufung der Gebühren- und Steuersätze behufs Begünstigung von Kleinwohnungen in der Kanalbenutzung, im Wasserbezug, in der Grund- und Gebäudesteuer usw.

Am wichtigsten sind die von den Wohnungs-Ordnungen und der Wohnungsaufsicht handelnden Artikel 4 und 5 des Gesetzentwurfes. In Gemeinden von mehr als 10 000 Einwohnern müssen, in kleineren Gemeinden können von der Ortspolizeibehörde Wohnungs-Ordnungen erlassen werden, für welche die nachstehenden Mindestanforderungen gelten, und zwar a) für Mietwohnungen, b) für Schlafräume der Dienstboten und Gewerbegehilfen, c) für Räume zur Aufnahme von Schlafburschen, Schlafmädchen usw.: Jede Wohnung muß eine eigene Kochstelle, einen eigenen verschließbaren Abort, sowie beim Vorhandensein von Wasserleitung und Kanalisation einen eigenen Wasserhahn und einen eigenen Ausguß besitzen. Die Wohn- und Schlafräume jeder Wohnung dürfen nicht baulich verwharlost und gesundheitswidrig feucht sein, sie müssen insgesamt für 1 Person 10^{cbm} Raum und 4^{qm} Fläche (für Kinder weniger) aufweisen und so viel Räume enthalten, daß, abgesehen von Ehepaaren, die über 14 Jahre

Vermischtes.

Zur Senkung der Maximilians-Brücke in München (vergl. S. 339) veröffentlicht Hr. Prof. Wilh. Dietz von der dortigen Techn. Hochschule, der in dieser Angelegenheit als gerichtlicher Gutachter berufen ist, in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ eine Mitteilung, der wir die folgenden Ausführungen entnehmen. Danach ist nach genauer Prüfung und Nachrechnung das Bauwerk einschl. der „vielfach aber unbegründet geschmähten Walzgelenke“ vollständig richtig bemessen, die Baustoffe sind von bester Beschaffenheit und ebenso ist die Beschaffenheit und Ausführung des Mauerwerks ausnahmslos gut; die Beanspruchungen sind zwar teilweise erheblich, aber nirgends die zulässigen Grenzen überschreitend. Es fehlt lediglich an den, an und für sich richtig ausgebildeten Gelenken eine besondere Sicherheitsvorkehrung gegen Gleiten in den Berührungsflächen der beiden Gelenkhälften. Hr. Prof. Dietz hält zwar eine solche Sicherheitsvorkehrung, um allen unvorhergesehenen Möglichkeiten vorzubeugen, an und für sich für erforderlich, ist aber der Anschauung, daß „bei gewöhnlichen Reibungsverhältnissen ein Abgleiten in den Gelenken nicht ein-

alten Personen nach dem Geschlechte getrennt schlafen können. Dasselbe gilt für Dienstboten-Schlafräume und für die Räume von Schlafgängern. Bemerkenswert ist, daß die angegebenen Mindestmaße für Schlafgänger und Dienstboten sich auf den Schlafräum allein, für Familienwohnungen sich dagegen auf Schlaf- und Wohnräume zusammen beziehen. Einen wichtigen Fortschritt bedeutet es, daß zu jeder Wohnung ein eigener Abort gehören muß. Ausnahmen sollen unter Umständen zulässig sein.

Die örtliche Wohnungsaufsicht soll nicht der Polizeibehörde, sondern dem Gemeindevorstande obliegen; er hat die Hebung der Wohnungsverhältnisse und die Befolgung der Vorschriften der Wohnungsordnung zu überwachen. In Gemeinden von mehr als 100 000 Einwohnern muß ein kommunales Wohnungsamt eingerichtet werden; für kleinere Gemeinden kann es durch Ministerialerlaß verfügt werden. Auf Anordnung des Regierungs-Präsidenten ist die Tätigkeit des Wohnungsamtes auf den Wohnungsnachweis auszudehnen. Die Organe des Wohnungsamtes haben das Recht des Eintrittes in alle Wohn- und Schlafräume und deren Zubehör zwischen 9 Uhr morgens und 6 Uhr abends, bei Aufnahme von Schlafgängern von 6 Uhr morgens bis 9 Uhr abends; ihre Tätigkeit ist zunächst eine belehrende und ermahnende. Erst, wenn diese fruchtlos ist, soll polizeilicher Zwang veranlaßt werden.

Den Regierungs-Präsidenten, für Berlin dem Oberpräsidenten, werden zur Ausübung der Aufsicht über Wohnungspolizei und Wohnungsämter besondere Wohnungsaufsichtsbeamte beigegeben, wie es für den Bezirk Düsseldorf durch Ueberweisung eines besonderen Regierungs- u. Baurates bereits geschehen ist.

Die im sechsten Artikel des Gesetzentwurfes enthaltenen Schluß- und Uebergangs-Bestimmungen beziehen sich auf Zuständigkeitsfragen, staatliche und kommunale Gebäude, öffentliche Anstalten usw.

Mit der Gesetzgebung über Wohnungspolizei und Wohnungsaufsicht folgt Preußen dem Beispiele anderer deutscher Staaten, insbesondere Württembergs und Bayerns. Es darf angenommen werden, daß dieser Teil des Gesetzentwurfes verhältnismäßig wenig Widerstand finden wird: man wird eher eine Verschärfung als eine Abschwächung zu wünschen haben. Den Gemeinden und Baugenossenschaften, und nicht minder dem privaten Baugewerbe wird aus der Durchführung der Wohnungs-Ordnungen angesichts der durch die Statistik festgestellten unzureichenden Abmessung und Beschaffenheit so vieler Kleinwohnungen die Pflicht und der Anlaß zu erhöhter Tätigkeit in der Herstellung neuer Wohnungen erwachsen. Diese „positive“ Wohnungsfürsorge muß die „negative“ Wohnungspolitik in ausgiebigem Umfange begleiten, soll dem Zweck des Gesetzes entsprechend die Verbesserung des Wohnungswesens wirklich erreicht werden.

Die Kritik wird außerdem auf manche Lücken des Gesetzentwurfes hinweisen: Umlegung von städtischen Grundstücken, Aenderung und Erweiterung der Enteignungsgesetze, Verbesserung des Schätzerwesens, Baurecht an sogenannten unfertigen Straßen, Bodenpachtrecht, Mietrecht, öffentliche Organisation des Hypothekarkredites, Regelung der Bodenbeleihung, Erweiterung der Beleihungsgrenze bei Kleinwohnungen für die öffentlichen Sparkassen, kommunales Wahlrecht usw., das sind Fragen, an denen der Gesetzentwurf vorübergeht. Es ist nur ein erster Schritt, den er unternimmt, aber ein sehr bedeutsamer Schritt! Möge der Erfolg nicht ausbleiben! —

getreten wäre.“ Die Reibung sei aber dadurch in außerordentlicher Weise herabgemindert worden, daß man „unglücklicher Weise die Gelenke miteinander die Reibung erheblich beeinflussenden Schmiermittel behandelt habe.“

Die gleichen Gelenk-Konstruktionen sind bei der Reichenbach- und der Cornelius-Brücke in München angewendet worden, ohne dort während der Ausführung zu irgend welchen schädlichen Bewegungen Veranlassung zu geben. Sie sind dann später fest einbetoniert worden, nachdem sie ihren Zweck während der Herstellung des Gewölbes erfüllt hatten. Gleiches war für die Maximilians-Brücke geplant. Hierdurch hätte dann das Bauwerk nach Ansicht des Gutachters „den erforderlichen Sicherheitsgrad auch für alle Ausnahmefälle erlangt.“

Wenn hiernach also auch, wie von vielen Seiten angenommen wurde, die Gelenkkonstruktion an sich nicht die Schuld des Abstürzens der Gewölbe trug, so bestätigten die Ausführungen des Hrn. Prof. Dietz doch jedenfalls, daß solche Gelenke nur mit großer Vorsicht anzuwenden sind. —

Derselben Tageszeitung entnehmen wir noch eine Äußerung des im Bau steinerner Brücken erfahrenen Reg.-Rates Beutel in München. Derselbe führte die

Senkung ebenfalls lediglich auf das Schmiermittel — Stearin — zurück, mit welchem die Lager gestrichen waren, um ein Anrostern zu verhüten. Nach früheren Versuchen von Hrn. Prof. Föppl in München wird durch Stearin der Reibungskoeffizient von Stahl auf Stahl von 0,21 in ungeschmiertem Zustande auf 0,005 verringert, also fast aufgehoben. Durch die Uebermauerung des Bogens wurde die Stützlinie, die für das Gewölbe ohne Auflast am Kämpfer fast genau senkrecht zur Lagerfläche stand, um 1—2° abgelenkt. Das genügt, um ein Abrutschen hervorzubringen, während bei ungeschmierten Gelenken eine Abweichung bis 12° zulässig gewesen wäre, wie sie bei keinem Belastungs-Zustande der Brücke hätte eintreten können.

Wie wir ferner aus dieser Mitteilung entnehmen, werden die Bögen z. Zt. mit einem Gerüst unterfangen um abgebrochen zu werden. Das noch brauchbare Material wird zu den neu herzustellenden Gewölben wieder Verwendung finden. —

Als ein Mittel gegen das Eindringen von Schlagregen in Giebelwände wird Kautscholeum, das in den Busse'schen chemischen Fabriken in Hannover-Langenhagen im Regenerierungs-Verfahren aus Gummi gewonnen und als farbige Anstrichmasse in den Handel gebracht wird, bezeichnet. Kautscholeumfarben gleichen im Aussehen den Oelfarben und trocknen zu einer gummiartigen, elastischen Haut ein. Die damit gestrichenen Gegenstände sind also gewissermaßen in einen Gummimantel gehüllt und sowohl gegen Regen, als auch gegen Staub und Wucherungen geschützt. —

Preisbewerbungen.

Die Durchführung des Wettbewerbes der A.-G. Gebr. Stollwerck in Köln, für welchen wir eine Beteiligung übrigens nicht empfehlen konnten, scheint weitverbreitetem Unwillen zu begegnen, denn wir erhielten mehrere Zuschriften, von welchen wir der folgenden im Auszuge Raum geben:

„Im Februar 1904 war in der „Deutschen Bauzeitung“ die Bekanntmachung des Ausschreibens eines allgemeinen Wettbewerbes für den Neubau „Stollwerck in Köln“ erfolgt; am 11. August d. J. erhielt ich die Mitteilung, daß, da das Preisgericht die eingegangenen Arbeiten beurteilt habe und diese nunmehr drei Wochen im Kunstgewerbemuseum in Köln ausgestellt gewesen seien, mir meine Arbeit zurückgesandt werden würde. Der Sendung lag ein ausführlich behandeltes Protokoll bei, welches sämtliche in die engere Wahl gekommenen Entwürfe bespricht. Trotzdem muß ich eine Beschwerde gegen die Handhabung des Wettbewerbes erheben.

Ich frage: 1. Warum ist bis heute, 10 Wochen nach Einlieferung der verlangten Arbeiten, eine offizielle Bekanntmachung über das Urteil des Preisgerichtes noch nicht erfolgt? 2. Es heißt im Ausschreiben ausdrücklich: „Art und Ort der Ausstellung der Entwürfe bleibt dem Ermessen der Firma Stollwerck vorbehalten, auf jeden Fall aber soll eine allen Bewerbern zugängliche Ausstellung stattfinden und öffentlich bekannt gemacht werden.“ Ich frage, wo und in welchem Fachblatte ist diese Bekanntmachung erfolgt? Es muß doch als selbstverständlich angenommen werden, daß eine solche Bekanntmachung auch in dem Blatte erfolgen muß, in welchem der Erlaß des Preisausschreibens bekannt gegeben wurde. Die Fachleute unter den Herren Preisrichtern mußten unter allen Umständen auf der Erfüllung dieses allgemein üblichen Brauches bestehen (siehe § 8 und § 11 der Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben, sowie Punkt 10 der Regeln für das Verfahren des Preisgerichtes). 3. Es heißt weiter: „Die nicht prämierten und nicht erworbenen Pläne gehen innerhalb 8 Tagen nach Schluß der Ausstellung unter Anschluß einer Abschrift der Beurteilung postfrei zu Händen der Verfasser zurück.“ Dadurch, daß gefordert wurde, die Arbeiten in geschlossenen Mappen mit Kennwort versehen, einzuliefern, sollte der Name des Verfassers eines nicht mit einem Preise gekrönten oder nicht angekauften Entwurfes ungenannt bleiben, so lange der Verfasser die Nennung seines Namens nicht wünscht. Wie kommt nun die preisausschreibende Stelle ganz und gar gegen den Gebrauch dazu, die Briefumschläge ohne Ermächtigung der Verfasser zu öffnen? War es nicht vielmehr richtig, vor der Eröffnung dieser Briefumschläge in den Fachblättern Anfrage zu halten, ob eine Öffnung gestattet sei oder ob die betr. Einsender eine Adresse angeben wollten, an welche die eingelieferten Arbeiten zurückzusenden seien? Auch über diesen bei Wettbewerben allgemein üblichen Gebrauch mußten die Hrn. Preisrichter die ausschreibende Firma in Kenntnis setzen, damit nicht auch nur im Entferntesten von irgend einer Seite die Möglichkeit ins Auge gefaßt werden konnte,

daß eine Eröffnung der Briefumschläge auch schon vor dem Spruche des Preisgerichtes erfolgt sein könnte, welchen Umstand wir im vorliegenden Falle bei der Zusammensetzung des Preisgerichtes doch wohl als vollständig ausgeschlossen erachten müssen. 4. Im Ausschreiben heißt es ferner: „Es werden 4 Preise ausgeschrieben, außerdem behält sich die Firma das Recht vor, nicht prämierte Entwürfe zum Preise von je 500 M. zu erwerben.“ Weshalb fügte man dem Preisausschreiben eine solche Lockspeise an, wenn man nicht gesonnen war, dieselbe auch auszugeben? Die letzten in die engere Wahl gekommenen 4 Arbeiten hatten dem Sinne des Protokolles nach nahezu gleichwertige Vorzüge mit den preisgekrönten 4 Arbeiten, ja, die sämtlichen 4 mit Preisen gekrönten Entwürfe werden sogar um deswillen nicht als vollkommen bezeichnet, weil sie den dortigen baupolizeilichen Vorschriften nicht allenthalben genügen, so daß sogar Ausnahme-Bewilligungen fraglich erscheinen (es müssen also darauf bezügl. Umarbeitungen stattfinden, wenn einer dieser Pläne zur Ausführung kommen sollte). Die anderen in die engste Wahl gekommenen 4 Entwürfe haben sich in der Hauptsache streng an die baupolizeilichen Bestimmungen gehalten; es wird dies bei einigen dieser Arbeiten im Protokoll besonders hervorgehoben. Meines Erachtens war dies ein Grund mit, daß die Hrn. Preisrichter darauf hätten bestehen müssen, daß der in Aussicht gestellte Ankauf von nicht preisgekrönten Arbeiten auch erfolgte. Es wäre dann vielleicht die Möglichkeit eingetreten, daß auch andere als nur Kölner Architekten gute und anerkanntswerte Leistungen lieferten! —

Dresden, den 15. August 1904. O. Haenel, Arch.

Wettbewerb höhere Töchterschule Klein-Zabrze. Bittere Klage wird bei uns von verschiedener Seite über die lässige Behandlung dieses Wettbewerbes geführt, zu welchem die Pläne bereits am 1. Juni einzusenden waren. Wie man uns mitteilt, ist von den 15 Mitgliedern des Preisgerichtes nur eines, und zwar das eine der beiden technischen Mitglieder, nicht im Orte selbst ansässig. Man glaubt, es müßten daher ganz besondere Gründe für die Verzögerung vorliegen, gibt aber der Anschauung Ausdruck, daß die großen Opfer, welche die deutsche Architektenschaft alljährlich den Wettbewerben bringt, doch etwas mehr Berücksichtigung verlangen. Eine kurze Anzeige über den Grund der bedeutenden Verzögerung wäre freilich am Platze gewesen. Vermutlich liegt derselbe in dem schwerfälligen Apparat des Preisgerichtes, auf den wir gleich bei der Ausschreibung (S. 184) aufmerksam machten. —

Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Plakat der Stadt Aachen. Unter 138 Entwürfen erhielten den I. Preis von 400 M. die Hrn. Landauer & Brackenhauer in München; den II. Preis von 200 M. Hr. M. Stern in Düsseldorf; den III. Preis von 100 M. Hr. Walter Wilhelms in Berlin. Ein Entwurf des Hrn. Alb. Biner in München wurde angekauft. —

Personal-Nachrichten.

Preußen. Dem Prof. Rich. Borrmann an der Techn. Hochschule in Berlin, dem württ. Reg.-Bmstr. a. D., Brt. Baur in Tientsin und dem Kr.-Bauinsp. Villingen in Rappoltsweiler ist der Rote Adler-Orden IV. Kl. verliehen.

Dem Teilh. der Firma Phil. Holzmann & Co., Wilh. Holzmann in Frankfurt a. M. ist die Erlaubnis zur Anlegung des ihm verlieh. Ritterkreuzes I. Kl. des Großh. hess. Verdienst-Ordens Philipps des Großmütigen erteilt.

Sachsen. Verliehen ist: dem Ob.-Brt. Andrae in Dresden, dem Ob.-Brt. Dannenfelber in Leipzig, dem Ob. Brt. Hoffmann in Dresden, dem Geh. Brt. u. vortr. Rat Dr. Ulbricht in Dresden und dem Geh. Hofrat Prof. Scheit an der Techn. Hochschule in Dresden das Ritterkreuz I. Kl. des Verdiens-Ordens; — dem Bauinsp. Brt. Toller in Leipzig die Krone zum Ritterkreuz I. Kl. des Albrechts-Ordens; — dem Bauinsp. Brt. Frießner in Chemnitz, dem Betr.-Insp. Brt. Lehmann in Zwickau, den Bauinsp. Brt. Ochme und Scheibe in Dresden, Täubert in Leipzig, den Prof. Dr. Förster und Dr. Mollier an der Techn. Hochschule in Dresden das Ritterkreuz I. Kl. des Albrechts-Ordens; — den Fin.-u. Brt. Buschmann und Kreul, Mitgl. der Gen.-Dir. der Staatseisenb., der Tit. und Rang eines Ob.-Brt.; — den Prof. Dr. Lücke und Brt. Lucas an der Techn. Hochschule in Dresden der Tit. u. Rang als Geh. Hofrat in der III. Kl. der Hofrangordnung; — den Bauinsp. Arndt in Greiz, Bassenge in Dresden, Dietsch in Zwickau, Hultsch in Dresden, Schönherr in Aue und Volgmann in Froburg der Tit. u. Rang eines Brts. in Gruppe 14 der IV. Kl. der Hofrangordnung; — dem Arch. Kreis in Dresden der Tit. eines Prof.

Inhalt: Zur Erhaltung des Heidelberger Schlosses (Schluß). — Die anatolische Eisenbahn (Fortsetzung). — Der Entwurf eines preußischen Gesetzes zur Verbesserung der Wohnungs-Verhältnisse. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten.

Hierzu eine Bildbeilage: Von der anatolischen Eisenbahn.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

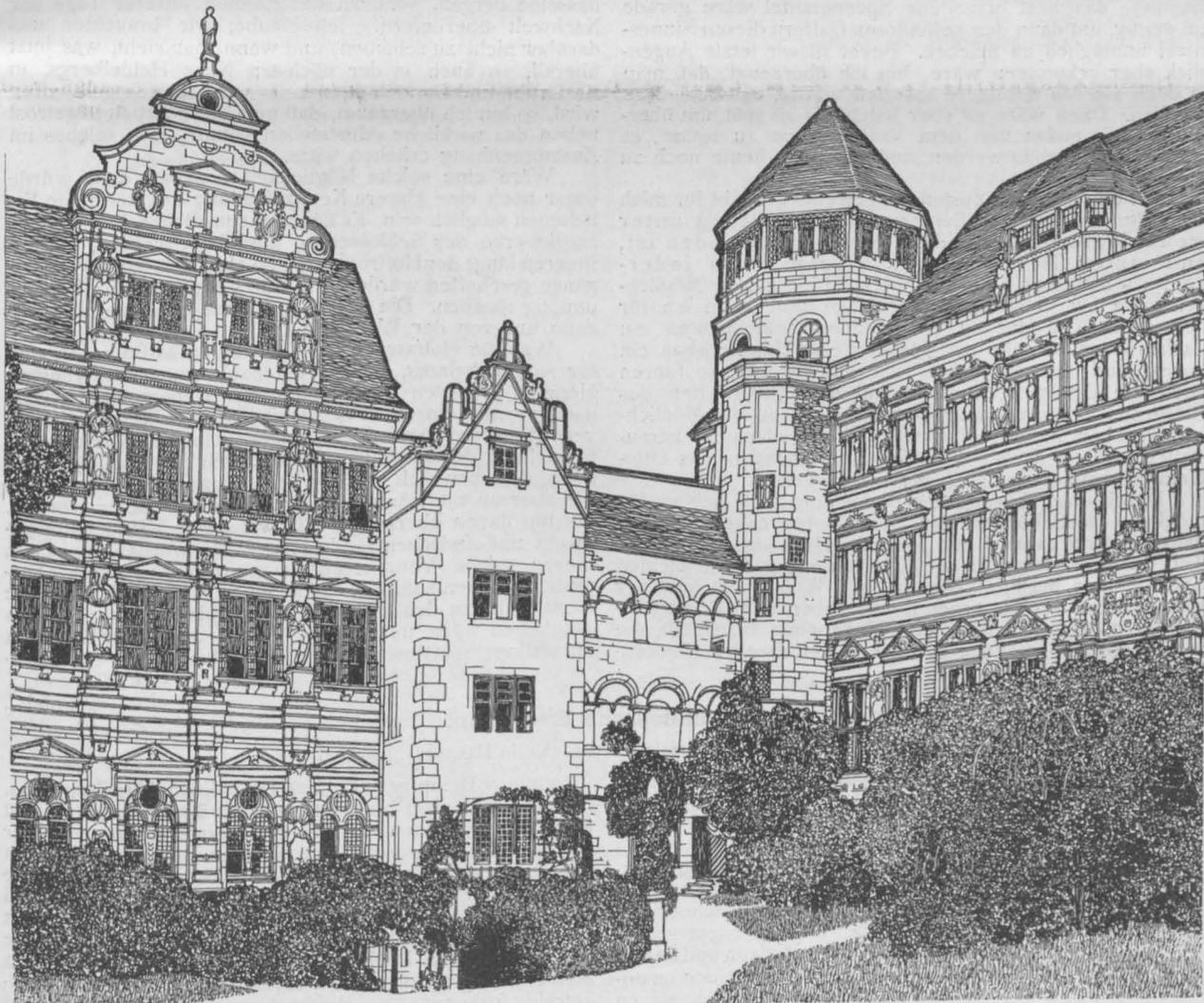
XXXVIII. JAHRG. NO. 68. BERLIN, DEN 24. AUG. 1904

Zur Erhaltung des Heidelberger Schlosses.

Von Julius Gräbner in Dresden.

Bei der Verfolgung der Schloßbaufrage ist mir, ohne es beabsichtigt zu haben, eine Lösung der Frage gekommen, von der ich glaube, sie der Oeffentlichkeit übergeben zu dürfen. Und wenn ich als außerhalb der Frage stehender Künstler dazu das Wort ergreife, so geschieht es in der Ueberzeugung, daß vielleicht noch mancher Fachgenosse seine Gedanken zum Ausdruck bringen und so den Beweis geben wird, daß es nicht eine, sondern verschiedene Lösungen gibt, aus welchen sich dann voraussichtlich die beste entwickeln läßt.

Zu der badischen Regierung aber habe ich das Vertrauen, daß, nachdem sie sich von der großen Bewegung, die ihre einseitige Bevorzugung Schäfer'scher Gedanken hervorgerufen, überzeugt hat, sie sich noch an andere praktische Künstler wenden wird, um deren Ansichten über die Erhaltung zu hören. Nur dann, wenn sich alle diese einwandfreien Männer dahin erklärt haben, daß das Schloß in seinem heutigen Zustande nicht zu erhalten ist, wird die Regierung auch diejenigen auf ihre Seite gewinnen, die heute gegen sie sind. Auch ich wäre dann für eine



Bedachung, aber nicht in altertümelndem Sinne, sondern freischaffend unter strengster Erhaltung des Vorhandenen, sodaß später jeder Dritte sehen kann, was da war und was dazu kam.

Zu dieser ultima ratio einer Bedachung führen mich Erwägungen, was wir von dem Otto-Heinrichsbau und von dem wunderbaren Eindruck des Schloßhofes hätten, wenn uns unwiderleglich der Beweis gebracht wäre, daß der Bau dem Untergange geweiht ist. Dann käme die Zeit, in der quer durch den Hof eine Bretterwand errichtet werden würde, auf der, wie üblich, an verschiedenen Stellen zu lesen wäre: „Vorsicht beim Absturz von Steinmassen.“ Es währte dies nicht wenige Tage, sondern Jahre und Jahrzehnte, denn der Bau wird uns nicht den Gefallen tun, in sich zusammenzustürzen, sondern voraussichtlich werden die ausgebauchten Teile zuerst einfallen und nach und nach die übrigen. Wäre das ein Bild, das erstrebenswert wäre? Und später erst das gähnende Loch anstelle des Baues?

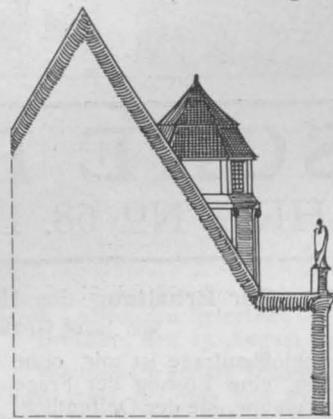
Viele haben diesen Zustand des Schlosses mit dem in wohlthuenden Akkorden ausklingenden letzten Lebensstage eines großen Mannes verglichen, dem man seinen Lebensabend gönnen und verschönern möchte. Der Vergleich hinkt aber wie jeder Vergleich, und es wäre nicht ein in Moll ausklingender Tod, sondern ein Tod, der den Miterlebenden das Herz bluten machen würde. Vor eineinhalb Jahren habe ich Photographien des größten zuletzt lebenden Philosophen gesehen, die in seinen letzten Lebenstagen aufgenommen wurden und die kindlichen Zuckungen seiner Hände bei einem schon halb abgestorbenen Gesicht zeigen. Erfassten diese Bilder nun schon Jeden, der sie sah, mit Entsetzen, wie mögen da erst die gelitten haben, welche diese Verheerungen des großen Mannes selbst mit ansehen mußten. Mit einem solchen großen Manne darf man wohl das Heidelberger Schloß vergleichen und an dieses Bild mußte ich unwillkürlich denken, als ich mir den Eindruck vorstellte, den der zeitweilige Einsturz des Schlosses auf fühlende Menschen machen müßte. Bei einem Menschen hat man nicht die Berechtigung, in einem solchen Zustande das Leben abzukürzen, bei einem Bau, der Generationen Jahrhunderte lang erfreute, wäre es meines Erachtens Bedingung, das best erfundene Sprengmittel wäre gerade gut genug, um dann den gefühllosen Gaffern diesen Sinneskitzel unmöglich zu machen. Bevor dieser letzte Augenblick aber gekommen wäre, bin ich überzeugt, daß man es doch als das richtigere ansehen würde, das Schloß zu erhalten. Dann wäre es aber jedenfalls zu spät, um überhaupt noch etwas von dem Vorhandenen zu retten, es müßte alles Neubau werden, und das wäre heute noch zu vermeiden.

Auf den heutigen Zustand angewendet, bleibt für mich als Leitmotiv eines Aufbaues: eine Erhaltung unter treuer Wahrung alles dessen, was vorhanden ist, und unter Hinzutun von Neuem, was jederzeit als solches erkannt wird. Eine solche Möglichkeit sehe ich in meinem Vorschlage und wenn ich für den einen Teil der zu erneuernden Schloßbauten ein flaches Dach vorsehe und für den Otto-Heinrichsbau ein hohes, und nicht für beide Teile ein gleiches, so führen mich die Erwägungen dazu, daß die Spannweiten des Gläsernen Saalbaues auch den Alten schon die Möglichkeit gegeben hätten, eine wagrechte Bedachung herzustellen, während dies bei den Abmessungen des Otto-Heinrichsbaues unmöglich gewesen wäre.

Durch diese Lösung der Bedachung halte ich es für möglich, die Schönheit des Schloßhofes nahezu zu erhalten. Denn es wird mir Jeder zugeben, daß ein großer Teil des Imposanten in der Silhouettierung der einzelnen Schloßbauten beruht. Die Art und Weise, wie jetzt der kleine Giebel des Gläsernen Baues neben dem Friedrichsbau steht, wie sich daran eine Horizontale anschließt, die wieder im Hintergrunde den hoch aufstrebenden Glocken-

turm zeigt, ist etwas, was voraussichtlich heute ein schöneres Bild gibt, als es zu der Zeit war, da der Bau noch in allen Teilen erhalten und bewohnt war. Unter diesem Gesichtspunkte glaube ich, daß der gläserne Bau wagrecht bedacht werden muß, damit an der jetzigen Umrißlinie keine Aenderung entsteht. Was den Otto-Heinrichsbau anbelangt, so bin ich gegen jeden Aufbau eines Giebels und möchte sogar den letzten Stein, der auf dem Hauptgesims steht, erhalten wissen. Es erscheint mir das möglich, indem man mit dem Dachaufbau einige Meter zurückgeht, sodaß längs der Fassade eine Art Söller entsteht, von dem aus sich vielleicht die Schönheiten der übrigen Schloßteile und seiner Höfe von einer neuen, interessanten Seite zeigen.

Mit meinen Skizzen beabsichtige ich nicht, die Frage gelöst zu haben, wie die eigentliche Ausbildung des Daches



vom Otto-Heinrichsbau erfolgen und in welcher Weise der Glockenturm einen neuen Aufbau erhalten muß. Es wäre dies eine Arbeit, die weit über die wenigen Stunden hinausginge, welche mich die Skizzen kosteten. Jedenfalls aber bin ich überzeugt, daß der heutige Stand der Architektur es gestatten würde, diese Frage so zu lösen, daß wir uns gegenüber dem alten Otto-Heinrichsbau nicht zu schämen hätten. Der lebendige Odem, der jetzt durch die ganze Welt der Kunst geht, hat auch die Architektur erfaßt.

Das erhaltene Schloß danke ich mir der Universität als Eigentum bzw. zum Gebrauch übergeben. Es könnte für die Gäste der Universität und als Ort der Zusammenkünfte von Kongressen, zum Austausch der geistigen Güter, ausgebaut werden. Eine solche Verwendung würde gestatten, das Innere vollständig im Sinne der Neuzeit zu errichten, keine krankhaften, gotisierenden Ornamente würde dasselbe bergen, sondern das Können unserer Tage der Nachwelt überliefern. Ich glaube, wir brauchten uns darüber nicht zu schämen, und wenn man sieht, was jetzt überall, so auch in der nächsten Nähe Heidelbergs, in Karlsruhe und Darmstadt, in Innenarchitekturen geschaffen wird, so bin ich überzeugt, daß man diese Arbeiten getrost neben das wirkliche Alte stellen könnte, falls solches im Zusammenhang erhalten wäre.

Wäre eine solche Möglichkeit denkbar, dann würde sogar noch eine klarere Kennzeichnung des bis heute Erhaltenen möglich sein. Es könnten zum Beispiel die oberen Stockwerke des Schlosses so ausgebaut werden, daß im Inneren längs der Hoffront des Otto-Heinrichsbaues Wandelgänge geschaffen würden, die eine Verglasung der Fenster unnötig machen. Die einzelnen Räume erhielten ihr Licht dann nur von der Waldseite.

Was die Hoffassade des Otto-Heinrichs-Baues an und für sich anbelangt, so bin ich nach einer vor wenigen Monaten erfolgten Besichtigung der Ueberzeugung, daß, nachdem die einzelnen Steine in sorgfältigster Weise abgezeichnet und abgeformt sind, eine weitergehende Wiederherstellung der Fassade augenblicklich unnötig ist, es sei denn, daß man sich an halb verwitterte Ornamente stößt, die aber an und für sich noch Jahrzehnte halten würden. Ich bin davon überzeugt, daß, wenn eine Verdachung gemacht und Zwischenwände eingezogen würden, zwischen diesen solche Verankerungen mit der Außenfront hergestellt werden könnten, daß an einen Einsturz der Fassade nicht mehr zu denken wäre. Dann glaube ich, daß alles geschehen wäre, um uns vor dem Vorwurf der Nachwelt zu wahren, pietätlos an dem Bau gehandelt zu haben. —

Die anatolische Eisenbahn.

Von Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Denicke in Hannover. (Schluß)

Reine Personenzüge werden nur auf der Vorortstrecke Haidarpascha—Pendik (24,5 km) gefahren; sonst kehrt auf jeder Linie Haidarpascha—Eskischehir, Eskischehir—Angora und Eskischehir—Konia in beiden Richtungen täglich ein gemischter Zug. Güterzüge verkehren nach Bedarf. Die Stärke des Verkehrs richtet sich vollständig nach dem des Klimas wegen sehr wechselnden Ausfall der Ernte in Kleinasien, da die bei weitem größte Menge der beförderten Güter der Bahn in Weizen und Gerste besteht. Die Ausfuhr erfolgt über die 3 Häfen der anatolischen Bahn: Ismidt (wo keine besonderen Hafenanlagen

für größere Dampfer bestehen), Derindje und Haidarpascha. Die letzteren zwei besitzen Kais mit 8 m Wassertiefe und sind mit modernen Getreidespeichern ausgerüstet. Der Hafen von Derindje ist durch seine Lage am Golf von Ismidt gegen jeden Sturm geschützt. Abbildg. 20 zeigt seine Ausgestaltung. Ueber den Hafen von Haidarpascha sei auf die Veröffentlichung in der Zeitschrift für Bauwesen 1903 S. 475 verwiesen. Die Gerste geht viel über Derindje und Ismidt nach England zu Brauzwecken; der Weizen bleibt zum größten Teil in Konstantinopel, dessen Brotgetreide früher ganz aus Rußland bezogen wurde, während

jetzt schon $\frac{3}{4}$ desselben aus Kleinasien stammt. Ein kleiner Teil Weizen geht nach Italien, da der anatolische Weizen zur Makkaronibereitung besonders geeignet ist.

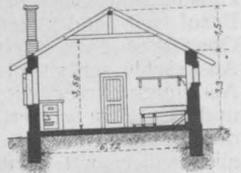
Die Entwicklung des Verkehrs auf der Bahn dürfte aus der nachfolgenden Tabelle und der dazugehörigen bildlichen Darstellung in Abbildg. 21 klar zu ersehen sein.

Die Betriebseinnahmen allein sind noch nicht dauernd im Stande, die Bahn lebensfähig zu halten; die durchschnittlichen Provinzen sind zu dünn bevölkert. Der türkische Staat hat daher für die Bahn aus den Einkünften der betreffenden Provinzen eine kilometrische Bruttoeinnahme garantiert. Diese Garantie ist für die 3 Strecken Haidarpascha—Ismidt, Ismidt—Angora und Eskischehir—Konia verschieden. Für die Strecke Haidarpascha—Ismidt beträgt sie für 1 Jahr und 1 km 10300 Fr.; wird diese Einnahme überschritten, so ist der Ueberschuß, so lange die Gesamteinnahme noch nicht 15000 Fr. für 1 km und 1 Jahr beträgt, auf die Garantie der Strecke Ismidt—Angora, die 15000 Fr. für 1 Jahr und 1 km beträgt, in Anrechnung zu bringen. Bei Berechnung der Einnahme ist die Linie Haidarpascha—Ismidt—Angora als ein Ganzes zu betrachten. Aus der Darstellung Abbildg. 21 ist zu ersehen, daß der hier vorgesehene Fall (Ueberschreitung der Garantie Haidar-

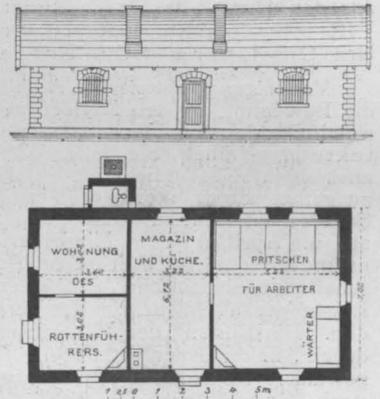
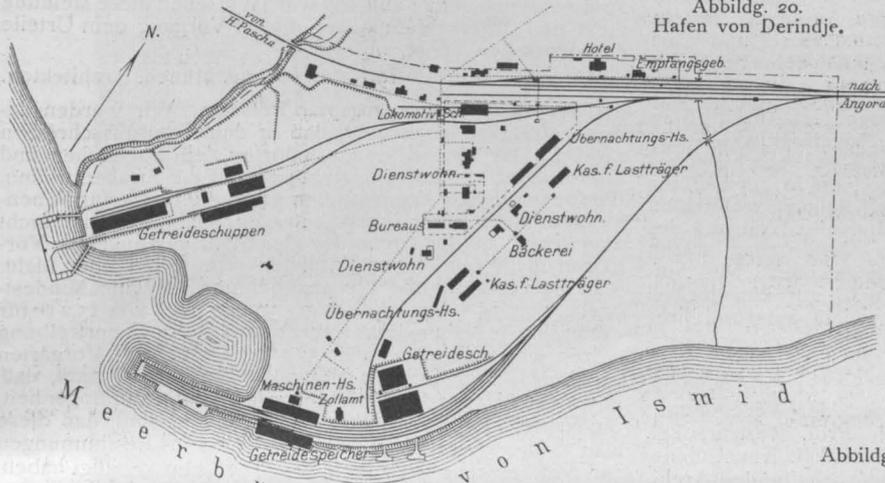
haben. Ferner hat die Bahn zur Einführung moderner Ackergeräte eine besondere Kulturdienststelle unterhalten, die den Zweck hatte, den Bauern die Vorteile einer modernen Ackerbearbeitung zu zeigen; auch dieser Dienst hat sehr segensreich gewirkt. Ackergeräte verkauft die Bahnverwaltung den Bauern zum Selbstkostenpreis.

Die Dienstsprache der Bahn ist leider nicht deutsch, sondern französisch. Der Sitz der Verwaltung ist in Haidarpascha; von hier aus wird auch der eigentliche Betrieb (Bedarfsgüterzüge usw.) geregelt. Für die Bahnerhaltung ist die gesamte Strecke in 7 Sektionen geteilt, denen die Bahnmeistereien mit im Durchschnitt 40 km Bahnlänge unterstellt sind. Diesen wieder unterstehen die Rotten, die, zusammengesetzt aus einem Führer, einem Streckenläufer und 4 bis 5 Mann, einen Bezirk von etwa 10 km zu unterhalten haben. Sie wohnen an der Bahn in besonderen Diensthäusern, nach dem in Abb. 22 dargestellten Muster.

An Wohlfahrts-Einrichtungen besitzt die Eisenbahn, außer einer deutschen Schule in Eskischehir und einer von ihr stark unterstützten deutschen Schule in Haidar-



Abbildg. 20. Hafen von Derindje.



Abbildg. 22. Diensthaus für Rottenwärter usw.

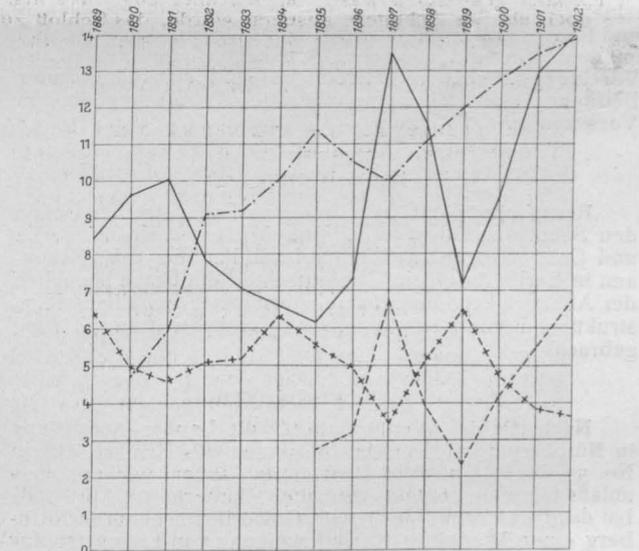
Übersicht der Betriebseinnahmen.

Jahr	Jahreskilometer-Einnahme in Fr.								Vorortverkehr 24,5 km		
	Haidarpascha—Eskischehir—Angora				Eskischehir—Konia				Zahl der Reisenden	Jahres-Kilometer Ertrag in Fr.	Betriebskoeffizient für das Gesamtnetz %
	Gesamt-Einnahme	Reisende	Gepäck und Hunde	Güter	Gesamt-Einnahme	Reisende	Gepäck und Hunde	Güter			
1889	8 450	—	—	—	—	—	—	—	263 000	4 700	64,5
1890	9 650	—	—	—	—	—	—	—	328 000	6 000	49,3
1891	10 090	—	—	—	—	—	—	—	487 000	9 100	45,9
1892	7 880	3530	130	4 220	—	—	—	—	531 000	10 100	59,7
1893	7 050	2360	80	4 610	—	—	—	—	480 000	6 200	51,9
1894	5 620	2340	70	3 210	—	—	—	—	531 000	10 100	63,5
1895	6 170	2500	80	3 500	2740	920	40	1780	660 000	11 400	55,8
1896	7 240	2420	60	4 760	2820	740	20	2060	635 000	10 500	49,6
1897	13 450	3220	70	10 160	6710	1670	20	5020	615 000	10 000	34,6
1898	11 530	3350	70	8 110	3900	1050	20	2830	670 000	11 100	51,0
1899	7 161	2731	77	4 353	2326	862	15	1449	727 000	12 000	55,2
1899	7 161	2731	77	4 353	2326	862	15	1449	727 000	12 000	47,0
1899	9 503	2805	74	6 624	4159	822	13	3324	776 000	12 800	47,0
1901	12 962	2782	80	10 100	5435	911	16	4508	825 000	13 500	38,2
1901	12 962	2782	80	10 100	5435	911	16	4508	825 000	13 500	38,2
1902	14 028	5028	87	10 913	6744	918	18	5808	868 000	13 900	36,3

Für die Linie Haidarpascha—Angora beträgt die zur Aufhebung der Garantiezahlung erforderliche Jahreskilometer-Einnahme 14 252,83 Fr.

pascha—Ismidt) bereits 4 mal vorgekommen ist. Für die Strecke Eskischehir—Konia beläuft sich die kilometrische Jahresgarantie auf 604 L. türk. = 13 900 Fr., jedoch derart, daß die türkische Regierung nie mehr als 293,31 L. türk. = 6750 Fr. für 1 Jahr und 1 km bezahlt. Die volle Garantiesumme von 13 900 Fr. hat die Bahn noch nie ganz eingenommen, selbst nicht einmal im Jahre 1902. Bei flüchtiger Betrachtung wird die Garantie als eine starke Belastung der Türkei erscheinen. In Wirklichkeit ist dies jedoch nicht der Fall, denn die Steuerkraft, d. h. der Wohlstand und namentlich die unter den Pflug genommene Fläche Anatoliens ist seit der Erbauung der Bahn ganz ungewöhnlich gestiegen, so daß die Türkei schon lange durch die anatolische Bahn ein sehr gutes Geschäft macht.

Zur Hebung und Erweckung des Verkehrs unterhält die Bahn im Hinterlande des eigentlichen Bahngebietes eine Reihe von Agenturen, die sich sehr gut bewährt



Abbildg. 21. Verkehrsentwicklung auf der anatol. Eisenbahn.

pascha, für das Personal eine Sparkasse, in der sie die Einlagen mit 4% verzinst und eine Fürsorgekasse, in welche die Beamten einen bestimmten Prozentsatz ihres Gehaltes einzahlen müssen. Diese Summe erhalten sie bzw. ihre Hinterbliebenen mit 4% Zinseszinsen beim Austritt aus dem Dienste der Bahn zurück, wozu die Bahn selbst, falls der Austritt wegen Tod oder Invalidität bzw. wegen Alter erfolgt, eine nach der Aufsammlung und der Dauer der Dienstzeit festgesetzte erhebliche Summe hinzuzahlt.

Schon seit Anfang ihres Bestehens hat die Eisenbahn ihr Augenmerk auf Vergrößerung ihres Netzes gerichtet

und zu diesem Zweck Vorstudien für eine ganze Reihe von Linien anfertigen lassen. Diese sind jetzt aber alle in den Hintergrund getreten gegen das große Bagdad-Projekt, eine Eisenbahn, die ihren Anfang und zugleich Anschluß an die anatolische Bahn in Konia nimmt und von dort über Mossul nach Bagdad und weiter nach El Kueid am Persischen Meerbusen führen soll. Diese Bahn

soll als erstklassige Schnellbahn ausgebaut werden. Zur Zeit ist schon das erste, aber noch vollständig auf der Hochebene Kleinasiens gelegene Stück, von Konia bis Eregli 187 km, unter Leitung des Geh. Baurat Mackensen (Erbauer der Linie Eskischehir—Konia) im Bau. Hoffen wir, daß es gelingen möge, auch in der Weiterbau des großen Unternehmens recht bald in Angriff zu nehmen. —

Mitteilungen aus Vereinen.

Eine „Vereinigung Münchener Architekten“ hat sich am 20. Juli d. J. gebildet zu dem Zweck, einen engeren Zusammenschluß aller ihren Beruf künstlerisch ausübenden Architekten zum Schutze ihrer Arbeit und zur Hebung ihres Ansehens herbeizuführen. Mitglied der Vereinigung kann jeder Architekt werden, welcher nennenswerte baukünstlerische Leistungen aufzuweisen hat, sich in seinem Beruf selbständig betätigt und gleichzeitig Mitglied des Oberbayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins ist. Ausgeschlossen sind Unternehmer und deren Angestellte. Als Unternehmer gilt, wer die Ausführung von Bauten und Bauteilen gewerbsmäßig übernimmt. Zur Wahrung der Ständesinteressen wird ein Kollegium von 5 Mitgliedern ernannt; in demselben besteht ein Ausschuß von 3 Mitgliedern. Der für 1904 gewählte Ausschuß besteht aus den Hrn. Fritz Hessemer, Otto Lasne und Carl Tittrich; dem Kollegium gehören außerdem noch die Hrn. Carl Jäger und Otto Schnartz an. —

Vereinigung schlesischer Architekten. Im Anschluß an die Bewegung in den Kreisen der Privatarchitekten hat sich in Breslau eine „Vereinigung schlesischer Architekten“ gebildet. Sie hat den Zweck, die in der Provinz ansässigen selbständigen, künstlerisch tätigen Architekten zu gemeinsamer Interessen-Vertretung und Wahrung des Standesansehens zu sammeln. Der Vereinigung waren am 21. April d. J. 17 Mitglieder beigetreten. Die Aufnahme beschränkt sich satzungsgemäß auf künstlerisch schaffende, schlesische Architekten, welche aufgrund ihrer Leistungen als solche von der Vereinigung anerkannt werden. Die Bildung der Vereinigung erfolgte am 21. April durch Annahme der Satzungen. In den Vorstand wurden gewählt: Arch. Henry, Vorsitzender der Vereinigung; Arch. Grau, Arch. Großer, Arch. Prof. Ramm, kgl. Reg.-Bmstr.; Prof. Poelzig, Dir. der kgl. Kunstschule. Es ist zu hoffen, daß alle künstlerisch schaffenden Architekten Schlesiens Anschluß an die Vereinigung suchen und finden. Einstimmig wurde beschlossen, den Anschluß an den „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ zu suchen. Meldungen sind schriftlich unter Beifügung einer Mitteilung über den Berufsgang an den Vorsitzenden zu richten. —

Vermischtes.

Rettig'sche Schulbänke. In einem Patentstreit zwischen den Schulbank-Fabriken P. Johs. Müller & Co. in Berlin und Gebr. Neuendorf in Herborn hat das kais. Patentamt in Berlin durch ein Obergutachten die Frage bezüglich der Abhängigkeit umlegbar eingerichteter Schulbank-Konstruktionen vom Rettig'schen Schulbankpatent zur Klärung gebracht. —

Preisbewerbungen.

Nochmals der Wettbewerb für die Landes-Ausstellung in Nürnberg 1906. Den Ausführungen des Hrn. Hecht in No. 53 der „Deutschen Bauzeitung“ sehen wir uns veranlaßt folgendes entgegenzuhalten: Unterm 12. April 1904 hat das Direktorium des bayer. Gewerbemuseums in Nürnberg einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Bauten der Bayerischen Jubiläums-Landesausstellung in Nürnberg 1906 ausgeschrieben. Gegenstand des Wettbewerbes bildete die Aufstellung von Ideen für 6 Gebäude bezw. Gebäudegruppen, deren Größe und Stellung im Lageplan genau bestimmt war. § 14 des Programmes lautet wörtlich: „Für Preise ist eine Gesamtsumme von 12 500 M. verfügbar, deren Verteilung auf die einzelnen Gebäude in den besonderen Bedingungen skizziert ist. Das Preisgericht kann jedoch, falls das Ergebnis des Wettbewerbes es nach dem Urteile der Preisrichter als notwendig und gerecht erscheinen läßt, die Summe auch in anderer Weise verteilen.“ Von den demnach zur Verfügung gestandenen 12 500 M. wurden einschließlich 8 Ankäufe zu je 300 M. und der Erhöhung einiger Preise insgesamt 5700 M. verteilt.

Ganz abgesehen von dem Inhalt des allerdings sehr eigenartig abgefaßten, oben angeführten § 14 dieses Wettbewerbes verstößt diese Sachbehandlung gegen den § 7 der Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben, in

dem es heißt: „Soweit programmgemäße Arbeiten in genügender Zahl vorhanden sind, müssen die ausgesetzten Preise den relativ besten Entwürfen zugesprochen werden.“ Daß solche Entwürfe in genügender Zahl vorhanden waren, beweist die in No. 53 der „Deutschen Bauzeitung“ enthaltene Mitteilung, wonach 78 Arbeiten mit 371 Blättern rechtzeitig eingesandt waren. Die Wertschätzung dieser Arbeiten durch das Preisgericht war eine sehr geringe. Es scheint also hier einer der Fälle vorzuliegen, in denen nicht das 20 und 30fache der für Preise ausgesetzten Summe an Arbeitsleistung eingeliefert wurde. Es fragt sich nun aber sehr, ob die Erwartung eines solchen Ueberschusses an Arbeitsleistung unter allen Umständen gerechtfertigt ist, und ob, wenn diese Erwartung nicht erfüllt wurde, die Zurückhaltung von mehr als der Hälfte der ausgesetzten Summe zulässig war. Wir teilen diese Meinung nicht und unterbreiten daher diesen Vorgang dem Urteile der deutschen Fachgenossen. —

München, 18. Aug. 1904. Vereinig. Münch. Architekten.

Wettbewerb Bepflanzungsplan Potsdam. Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß in dem Preisausschreiben zwei Punkte der Klärung bedürfen, ein sachlicher und ein formaler. Ersterer bezieht sich auf die Straßenbreiten, die für bepflanzte Hauptstraßen nicht unter 25 m, für Nebenstraßen nicht unter 15,2 m betragen sollen. Es ist nicht angegeben, ob die Tiefen der gleichfalls gewünschten Vorgärten in diesen Maßen enthalten sein sollen oder nicht. Man ist versucht ersteres anzunehmen, da eine Mindestbreite von 25 m für bepflanzte Straßen und von 15,2 m für unbepflanzte Nebenstraßen doch eine wahre Uebertreibung wäre, wenn diese Straßen außerdem noch Vorgärten erhalten. — Der formale Mangel bezieht sich darauf, daß, abweichend von der sonstigen allgemeinen Gepflogenheit, die Namen der Preisrichter nicht genannt sind, daß diese also auch schwerlich, wie es die Verbands-Bestimmungen für Wettbewerbe verlangen, das Programm gebilligt haben. Baldige Aufklärung wäre erwünscht. —

Wettbewerb Volksschule Vegesack bei Bremen. Im Anschluß an die Entscheidung in No. 60 erhalten wir die Mitteilung, daß der mit dem II. Preise ausgezeichnete Entwurf der Hrn. Abbehusen & Blendermann in Bremen zur Ausführung bestimmt wurde und daß die genannten Architekten mit der Ausarbeitung der Pläne und der Bauleitung beauftragt sind. —

Aus einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Ausstellungsgebäude der Berliner Sezession für ein Grundstück am Kurfürstendam ging Hr. Reg.-Bmstr. Bruno Jautschus in Berlin als Sieger hervor. —

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Ing. Arch. O. Z. in Freiburg. Einen leichten und einfachen Weg, in einem fremdsprachigen Lande eine Stellung zu erlangen, gibt es nicht, da das schon im Heimatlande oft genug mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Wollen Sie eine Stelle im Auslande mit einiger Zuverlässigkeit erlangen, so bleibt kaum etwas anderes übrig, als daß Sie sich einige Zeit in dieses Land begeben und persönlich auf die Suche gehen. Möglicherweise können persönliche Verbindungen nützen, aber über solche scheinen Sie ja nicht zu verfügen. Die Kenntnis der Landessprache wenigstens in einigem Umfange halten wir für unbedingt geboten, wenn es sich darum handelt, eine bezahlte Stelle mit Erfolg zu bekleiden. Stellenlisten für das Ausland sind uns nicht bekannt. —

Hrn. Arch. W. Sp. in München. Man kann die Empfehlung zum Ankauf immerhin als eine Auszeichnung betrachten und sollte infolgedessen über die an sich und formell nicht zuzulassende Bekanntgabe der Verfasser milder urteilen. Bedauerlich bleibt bei dem großen Umfang der Arbeit, der durch den Wettbewerb geliefert wurde, der Umstand, daß das Ministerium den Ankauf der dazu vorgeschlagenen Entwürfe ablehnte. Die Erlaubnis zur Veröffentlichung nicht angekaufter Entwürfe dürfte das Ministerium nicht erteilen. —

Fragebeantwortungen aus dem Leserkreise.

Zur Anfrage 2 in No. 59. Aeltere, aber wohl noch immer mustergiltige unterirdische Bedürfnisanstalten befinden sich in London (bei der Börse und bei Piccadilly-Circus), eine im Jahre 1903 eröffnete Anstalt befindet sich in Kopenhagen. — A. Stapf.

Inhalt: Zur Erhaltung des Heidelberger Schlosses. — Die anatolische Eisenbahn (Schluß) — Mitteilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Brief- und Fragekasten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXVIII. JAHRG. NO. 69. BERLIN, DEN 27. AUG. 1904

Die Architektur auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1904.

(Fortsetzung aus No. 47.) Hierzu eine Bildbeilage.

Die Ausstellung der Privatarchitekten ist in diesem Jahre an der gleichen Stelle — rechts von der Kuppelhalle — angeordnet, wie im vorigen Jahre, die Raumgestaltung aber ist eine andere geworden. Sie war Hrn. Architekten H. Schweitzer in Berlin übertragen, dessen Entwurf unter 4 Arbeiten, die infolge eines Wettbewerbes einliefen, als der beste zur Ausführung gewählt wurde. Gingen die bisherigen Anordnungen meist von dem Grundgedanken aus, für die in ihren räumlichen Abmessungen die Gemälde nicht erreichenden architektonischen Darstellungen kleinere Abteilungen zur intimen Wirkung und Betrachtung zu schaffen, so entschloß sich Schweitzer, den gegen das Vorjahr um einen erheblichen Teil vergrößerten Saal durch eine Doppel-Säulenstellung in zwei Schiffe zu teilen und

somit aus dem breiten und tiefen Raum zwei lange, schmale Räume zu machen. Sie sind in farbiger Beziehung sehr feingestimmt und um sie ziehen sich als Frieße Schriftbänder mit folgendem Inhalt hin:

„Seligkeit mus es euch dünken, eure Hände auf Jahrtausende zu drücken wie auf Wachs.
Seligkeit, auf dem Willen von Jahrtausenden zu schreiben, wie auf Erz, härter als Erz, edler als Erz.“

„Tausend Pfade giebt es, die nie noch gegangen und unerschöpft und unentdeckt ist immer noch Mensch und Menschenerde. Im Steine schläft mir ein Bild, das Bild meiner Bilder.“

So bestechend nun aber die Säulenstellung in ihrer formalen Durchbildung wie in ihrer farbigen Wirkung ist, so vermag sie doch nicht über den Eindruck hinwegzutäuschen, daß der Gedanke der Zwei-

Hüte sich daher die deutsche Kunst, daß sie nicht in diesen Bannkreis gerät!

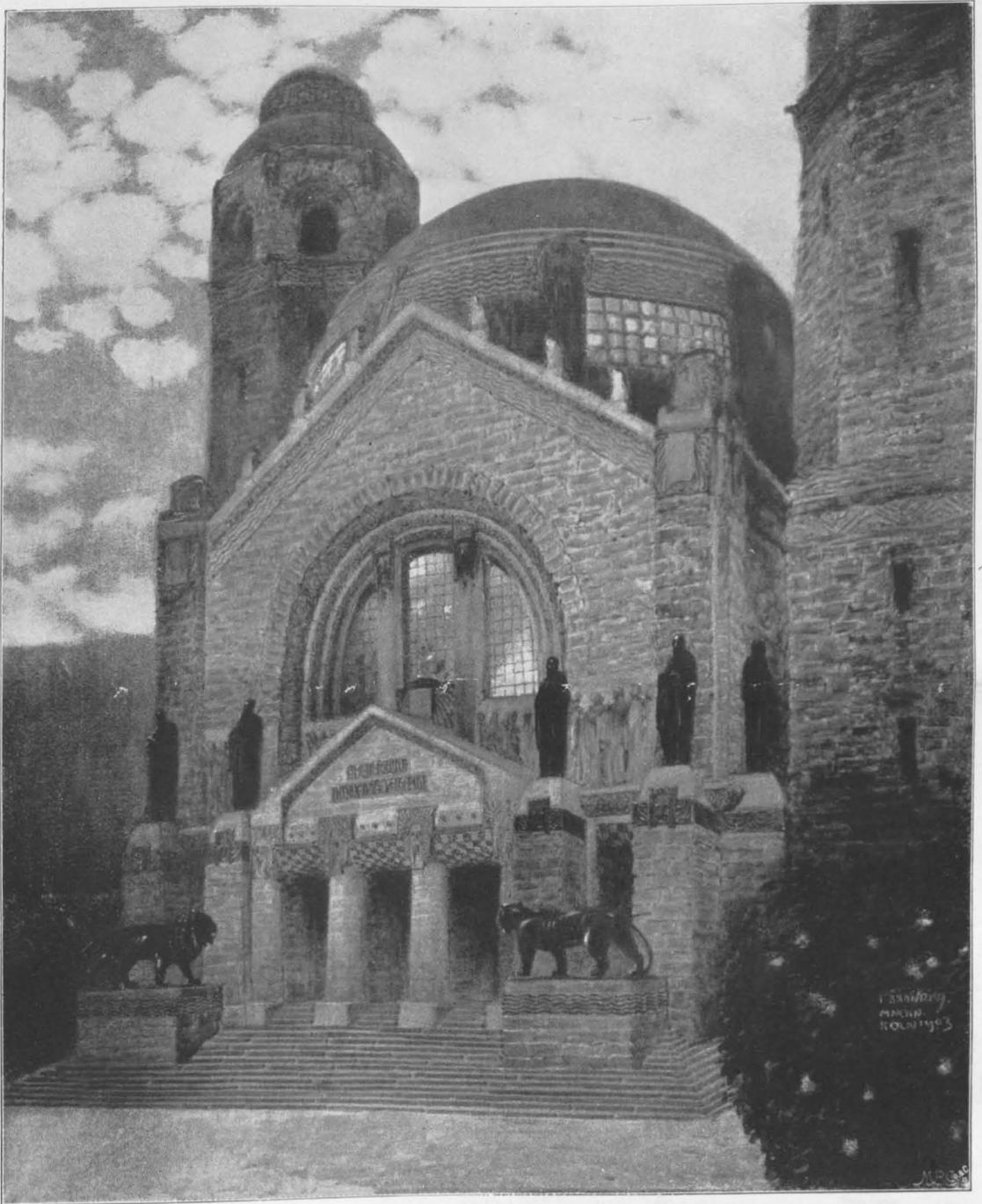
Aber schon ist die Gefahr erkannt und die Fachkreise beginnen sich zu rühren. Vor wenigen Tagen hat Otto Stiehl eine Broschüre erscheinen lassen^{*)}, in welcher er der Bewegung gewandt und scharfsinnig entgegentritt. „Ethische Grundsätze von unermesslicher Tiefe über das Recht einer mißverstandenen Wahrheit“, über die Notwendigkeit des Todes usw., dazu liebe Jugenderinnerungen und unbestimmbare schwärmerische Gefühle werden ins Gefecht geführt. Diese Dinge dringen nicht gerade tief in die Sache ein — aber sie sind rhetorischer Verarbeitung sowie der Veranstaltung von größeren Laien-Versammlungen, der Gründung von „Bünden“ sehr günstig und so sehen wir denn die ganze Bewegung durch Hineinziehung der nicht sachverständigen „weitesten Kreise“ sich mächtig in die Breite dehnen“. Der phrasenhaften Forderung gegenüber, „Großes groß zu Grunde gehen zu lassen“, fragt Stiehl mit Recht: „Sind wir denn im gewöhnlichen Leben so aller Tatkraft bar, daß wir stürzen und verderben lassen, was stürzen und verderben will?“ Den Eggert'schen Vorschlag zur Erhaltung der Ruine lehnt er ab, schon aus rein technischen Gründen. Wer jemals Erfahrungen bei Umbauten gesammelt habe, wisse, „mit welcher Scheu man Erschütterungen nicht ganz taktfesten Mauerwerkes durch Steinbohrer und Stemmeisen vermeidet. Als warnendes Beispiel ist der Markusturm in Venedig noch in der Erinnerung Aller.“ Auf die Frage,

Kunst oder Kunstgeschichte?

Zwei Schriften zum Kampf um das Heidelberger Schloß.

Allmählich beginnt die auffallende Zurückhaltung der Fachgenossen in der Bewegung um das Heidelberger Schloß zugunsten einer Teilnahme an diesem unerfreulichen, aber notwendigen Kampfe zu weichen; mehr und mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß der Kampf nicht so sehr um das Schloß, als um die Freiheit des Schaffens gegen die Herrschaft des Dilettantismus und gegen die alle frische schöpferische Tätigkeit lähmende Bevormundung durch die doktrinaire Kunstgelehrsamkeit geführt wird. Das sind höhere Ziele, als sie das Schloß allein zu bieten vermag und in der Erreichung dieser Ziele bedarf es des Zusammenschlusses aller künstlerischen Kräfte und des einmütigen Vorgehens gegen Tendenzen, deren Erfolg nicht mehr und nicht weniger sein würde, als die deutsche Baukunst der Gegenwart in ein drückendes und jede natürliche Regung tötendes Abhängigkeitsverhältnis der Lehrmeinungen der Universitäten zu bringen. Was das für die Kunst bedeuten würde, ist in einem freien und offenen Worte aus jenen Kreisen selbst ausgesprochen, welches in den „Deutschen Schriften“ des 1891 verstorbenen Göttinger Universitäts-Professors Paul Anton de Lagarde enthalten ist. Lagarde sagt hier: „Was lernen wir Nicht-Naturforscher auf der Universität als Theorien, Phrasen und Worte, was im sogenannten Leben als Formalien? Unsere Urteile über Poesie, Musik und Philosophie sind die der Kompendien und Rezensionfabriken, unsere Urteile über Politik der Laich der in unseren Städtchen angesetzten Reptilien. An die Ideen selbst kommen wir vor lauter Bildung gar nicht mehr hinan.“

^{*)} Kunst oder Kunstgeschichte? Wiederherstellung oder Zerfall des Heidelberger Schlosses? Von O. Stiehl, Stadtbauinsp., Privatdozent an der Königlichen Technischen Hochschule, Berlin. Verlag von Gose & Tetzlaff, Berlin. 40 Pfg. —



DIE ARCHITEKTUR AUF DER
 GROSSEN BERLINER KUNST-
 AUSSTELLUNG 1904 * ENT-
 WURF ZU EINER UNIVERSI-
 TÄT VON FRANZ BRANTZKY
 IN KÖLN AM RHEIN * * *

DEUTSCHE BAUZEITUNG
 * XXXVIII. JAHRGANG 1904 * NO. 69 *

teilung in mehrfacher Beziehung kein glücklicher war. Zunächst ermöglichte er keinen organischen Anschluß an die Kuppelhalle; der von hier aus in die Architektur-Abteilung Eintretende gewinnt nicht das eindrucksvolle Bild, welches sich ihm bei anderer Anordnung hätte darbieten können; außerdem sind die einzelnen Schiffe zu groß, sodaß sie die Wirkung der Darstellungen sehr wesentlich beeinträchtigen; und drittens fällt bei dieser Anordnung die Ungleichheit der äußerlichen Behandlung der Kunstblätter doppelt auf. Alle diese Nachteile vermeidet die Teilung in kleinere Unterabteilungen, durch welche für die so verschiedenartigen Blätter leicht die Gruppierung und die räumliche Umgebung zu schaffen sind, auf der ein gutes Teil ihrer Wirkung beruht. Schweitzer zählt zu den interessantesten Gestalten der jüngeren Fachgenossen Berlins; er war mehrfach an Wettbewerben durch Entwürfe beteiligt, die sich nicht nur durch einen zweckmäßigen Grundgedanken, sondern auch durch eine feine künstlerische Auffassung bei ungewöhnlich gewandter Darstellung auszeichneten. Um so mehr ist es zu bedauern, daß er bei der Schaffung seines Saales nicht voll vom Glück begünstigt war.

Die Besprechung des Ausstellungsgutes kann sich bei der Beschränktheit des uns zur Verfügung stehenden Raumes nur mit einer Auswahl der zahlreichen Arbeiten beschäftigen. Zunächst sei die „Nationalhalle“ des Hrn. K. Spaeth in Berlin erwähnt, von welcher wir bereits in No. 47 Grundriß, Ansicht und Schnitt brachten. Zur Erläuterung teilte uns Hr. Spaeth mit, daß der vorliegende Entwurf einen Lieblingsgedanken des Verfassers, die Idee eines Nationalheiligtums, darstelle. Der Grundriß zeigt eine Zentralanlage aus zwei Kreisen, die Haupt- und Querachse durch Einbauten betont. Der innere Ring begrenzt die Haupt-Kuppelhalle und soll in Pfeiler gegliedert, die Last der eisernen Rippen aufnehmen. Der äußere Ring begrenzt die um den Hauptraum gelagerten Nebenhallen. Im Gerüst und Aufbau erinnert dieser Ring an die bekannten altgermanischen Steingehege; im äußeren Aufbau deutet er in dem Motiv der zu einer Gesamtheit zusammengeschlossenen Pfeiler zugleich das Symbol der geeinten deutschen Stämme an. Die Hauptanlage entwickelt sich auf einem Stufenunterbau und diesen umschließt eine Arena, die von den äußeren Umgangshallen begrenzt wird. Vier Riesentore, von welchen jedes in seiner Art

bedeutungsvoll mit bildnerischem Schmuck versehen gedacht ist, öffnen diese und die Arena der Außenwelt. Die Arena ist bestimmt für Volksaufführungen aller Art, für olympische Spiele, Festzüge usw. Die Umgangshallen könnten die Statuen der um das Vaterland verdienten Männer und Frauen beherbergen. Den Stufenunterbau schmückensitzende Kolossal-Statuen der Weltgeschichte.

Der Pfeilerbau zeigt vor den Portalen, von krönenden Walküren durchschnitten, nach außen im Sockel in symbolischen Hochrelief-Darstellungen die Kämpfe germanischer Völker aus den Urzeiten bis zur jüngsten Vergangenheit. Zwischen den Pfeilern, die sich aus dem Sockelgeschoß entwickeln, thronen die hervorragendsten germanischen Herrscher-Gestalten. Im Sockelgeschoß sind Beisetzungsstellen verdienter Männer gedacht.

Die Portale führen, an den Treppen zu den Nebenhallen vorbei, zuerst in kleinere Versammlungs- bzw. Gedächtnishallen, die in immerhin schon bedeutenden Abmessungen den Eindruck des Hauptraumes steigern und vorbereiten sollen. Dort wirkt auf uns in enger Geschlossenheit ein in einzelne Pfeiler gegliederter Steinkranz, überwölbt von der in Eisen gedachten Kuppel. Die einzelnen Pfeiler endigen kapitellartig in die Charakterköpfe germanischer Volkstypen, die Füllungen der Pfeiler zeigen als Ornamente wiederkehrend die Leyer und das Schwert. Sitzplätze ziehen sich etwa bis 15^m Höhe längs der Halle entlang. Von dem obersten Podest dieser Plätze führen zwischen den vorgelagerten Pfeilern Durchgänge nach den äußeren Nebenhallen; ob den Pfeilern ist ein Umgang gedacht, während in größerer Höhe eine Galerie durch die einzelnen Pfeiler nach den Hauptgalerien mündet. Als Hauptmotive der Turmhalle wirken 4 gewaltige Nischen, teils als Rahmen für sitzende Ideal-Figuren, teils praktischen Zwecken dienend. Die Hauptnische soll eine eingebaute Orgel aufnehmen, um Musikaufführungen größten Stiles zu unterstützen. Links und rechts, die beiden seitlichen Nischen füllend und belebend, Nährstand und Wehrstand; die vierte Nische soll eine altgermanische Heldegestalt zieren.

Der obere Teil der vier Einbauten enthält Galerien und zeigt nach dem Inneren, gewissermaßen als Schlüsselsteine des Innenraumes, in reichstem Mosaik einmal Christus als den Fürsten des Geistes, zum anderen, ihm gegenüber, den Fürsten der Tat, Hermann, und

ob das schadhafte Mauerwerk der Fronten die große Last etwaiger Giebel und Dächer tragen könne, antwortet der Verfasser mit einem Versuch. „Man stelle zehn leere Streichholzschachteln über einander, ein leichter Lufthauch wird sie umstürzen. Man setze ein Pfundgewicht auf diese Schachtelsäule und verhindere diese am seitlichen Ausweichen, wie das Dachgespärre die beabsichtigten Giebel verankern wird, so steht das Ganze fest und leistet Widerstand.“ Aber eine solche Ergänzung des Baues mit Bedachung wäre Fälschung, Verstoß gegen die Wahrheit. Das veranlaßt Stiehl zu der Frage: „Was ist Wahrheit in der Kunst? Die Wahrheit in der Kunst kann ernsthaft nicht auf die äußerliche Wahrheit der einzelnen Kunstmittel bezogen werden, bei ihr handelt es sich immer nur um eine innerliche, im Gemüt des schaffenden Künstlers ruhende Wahrhaftigkeit. . . Kunst ist noch von jeher das Vermögen gewesen, von der Fülle der Beziehungen und Wahrheiten, die jeder menschliche Vorwurf enthält, nur diejenigen zu zeigen und zu betonen, die der angestrebten Wirkung im Gemüt des Beschauers oder Hörers dienen. Damit entzieht sich das, was in der Kunst wahr ist und auch was schön ist, der wissenschaftlichen Feststellung und dem „Beweis“ durch logische Schlüsse gerade so wie das, was den benachbarten Seelengebieten des Glaubens und der Liebe angehört. Auch diese sind an keine logischen Schlüsse, an keine objektiven Wahrheiten gebunden. Wenn sie, treu der inneren Stimme, dem Gotte in der eigenen Brust folgen, so sind sie „wahr“. Es ist dies die einzige Definition, die nicht zu kleinlichen und unhaltbaren Unterscheidungen führt.“ Stiehl ist der Meinung, daß sich der Vorwurf der Unwahrheit bei Wiederherstellungen grundsätzlich in unklaren Nebel auflöse. Es stehe heute kaum ein Denkmal mehr aufrecht, welches nicht wesentliche Ergänzungen an sich erfahren habe. „Und Tausende von kunstfrohen Menschen erfreuen und erheben sich fortdauernd an ihnen, ohne die angebliche erkältende

Wirkung der Ausbesserungen und Zufügungen zu spüren. Das beweist zum Mindesten die maßlose Uebertreibung solcher abstrakten Sätze. Freilich, „wem die logisch-rechnerische Seite der Betrachtung so überwiegt, daß sich ihm, wie Hrn. Prof. Thode, vor einem Kunstwerk „mit Notwendigkeit“ die beunruhigende Reflexion“ einstellt, was ist denn alt? was neu? dem werden wir die Gabe künstlerischen Genießens ruhig absprechen dürfen und ihm glauben, daß er vor dem Kunstwerk „gar nichts erlebt.“ Aber wir werden ihn dann auch nicht als kompetenten Beurteiler künstlerischer Wirkungen ansehen können.“

Nicht minder treffende Worte wie hierfür findet der Verfasser auch für den Vorwurf der Fälschung. Recht habe Gurlitt soweit, als die besten der wiederherstellenden Künstler heute vollauf imstande seien, Ergänzungen so feinfühlig einzupassen, daß der Laie, ob er nun kunstgeschichtlich gebildet sei oder nicht, die neuen Teile gar nicht störend empfinde. Niemand aber falle es ein, zu behaupten, daß der neue Teil alt sei; in voller Öffentlichkeit werde die Arbeit geleistet. „Wenn aber bei größeren, mehr selbständigen Zufügungen Forscher darüber klagen, daß sie sie nicht vom Alten zu unterscheiden vermögen, so ist dafür im wesentlichen das Maß ihrer Sachkenntnis verantwortlich zu machen. Wer dem wiederherstellenden Architekten an Kenntnis der Dinge ebentätig ist, wer also wie er in die feinsten Formabwandlungen älterer Zeiten, in ihre Gefühls- und Kompositionsweise, in die Einzelheiten ihrer Materialbehandlung und Handwerkstechniken eingedrungen ist, der erkennt auch heutzutage schon solche gut gelungenen Zufügungen als das, was sie sind.“

Indessen, es scheint ein tiefer Zwiespalt zu klaffen zwischen der Beurteilung der Kunstwerke durch die Künstler und durch die Kunstgelehrten. Den ersteren sind sie tatsächlich Kunstwerke, an deren seelischem Leben sie

links und rechts altgermanische Künstlergestalten, Barden mit der Harfe. Den ganzen Kreis der Halle durchzieht in Höhe des ersten Umganges ein Fries, Vertreter aller Glieder unseres Volkes darstellend.

Unterhalb der Lichtquelle, die in einer Oberlichtöffnung von etwa 50^m Durchmesser besteht, thronen über der vergoldeten Kuppel in sitzenden Idealgestalten der uns überlieferte germanische Olymp. Den Kuppelraum belebend, reiten durch Wolken, in farbigen Reliefs dargestellt, Walküren gleichsam durch den Raum als die Mittler zwischen Erde und Himmel.

Es wird ja in unserer Zeit Mancher den Kopf schütteln über einen derartigen Plan. Aber es könnte nach der Ansicht seines Urhebers doch einmal die Zeit reifen, in welcher Deutschland sich auch so hoher Aufgaben bewußt wird. „In einem jeder Unwahrheit und jeder Theatralik fremden Bau müßte den nachfolgenden Geschlechtern kund werden, wie wir gekämpft und wie wir geblutet, wie wir gelitten und wie wir gesiegt. Es müßte ein granitenes Werk werden, das wie eine Bibel kündigt von dem zähen Ringen eines Volkes und seiner Führer um die idealsten und realen Güter, ein Bau, der ein Abbild unseres Lebens zeigt und das Ringen des Menschen im Kampfe mit der Materie verkündet.“

Etwas von der idealen Gesinnung, die in diesen Gedanken steckt, besitzen auch die schönen Entwürfe von Franz Brantzky in Köln a. Rh., aber sie behalten doch mehr den Boden unter den Füßen. Der Charakter der Kompositionen ist etwa der unserer heutigen Beilage, eines Entwurfes, der einen Teil eines bedeutenden Sammelwerkes bildet, welches der Künstler demnächst herauszugeben beabsichtigt. Das bemerkenswerte Kennzeichen der meisten dieser Entwürfe ist eine gesunde Verbindung des künstlerischen Empfindens des struktiv denkenden Architekten mit dem freien Gefühl des Malers. Brantzky begegnet sich hierin mit Halmhuber in Stuttgart und Högg in Bremen, welche beide ein starkes und erfreuliches Teil malerisches Empfinden in ihre architektonischen Entwürfe einfließen lassen und denselben dadurch auch für den Laien das Sympathische, das zum Mitempfinden Anregende verleihen. Das Schaffensgebiet von Halmhuber erstreckt sich in reichster Arbeitslust von den verschiedensten Gebieten der Kleinkunst über die zahlreichen Zweige der Baukunst. Alles, was er gibt,

mit der eigenen Seele Anteil nehmen; den letzteren sind sie nach Dehio lediglich „Dokumente der Kunstgeschichte“, und „nicht dazu da, daß wir uns an ihnen freuen“. Wer noch eines Beweises hierfür bedürfte, der sehe sich unsere Kunstinventare an. Mit wenigen Ausnahmen geben sie lediglich Inventare von Dokumenten, nicht die Vorbilder des künstlerischen Schaffens; sie sind Hilfsmittel der Kunstgeschichte, nicht Hilfsmittel der Kunst. „Aber höher“, führt Stiehl, dieser Ansicht beitreten, aus, „als die Kunstgeschichte steht denn doch noch die Kunst. Ihre Denkmäler sind mehr als bloßes Studienmaterial für ein paar hundert Gelehrte, sie spenden Erhebung und unbefangenen Genuß der Schönheit den Hunderttausenden, die unverbildet in reiner Empfänglichkeit vor sie treten. Sie sprechen von der Erinnerung froher und trauriger Zeiten, vom Geist großer Männer und von der Vergänglichkeit ihrer Schöpfer und alles Irdischen dem, der Ohren hat zu hören, laut und vernehmlich, ganz gleichgiltig, ob einzelne Steine, einzelne Bauteile nun zufällig dreihundert Jahre alt sind oder dreißig!“ Gegen den Schluß seiner mit einer bemerkenswert gewandten Dialektik vorgetragenen Ausführungen wendet sich Stiehl noch gegen den Einwurf, daß die Ruinen um so viel schöner seien, als der wiederhergestellte Bau es sein könne. „Wenn dieser Standpunkt wenigstens noch originell wäre! In Wirklichkeit ist es neuester englischer Import und es ist an sich nicht einzusehen, warum der deutsche Michel unter plötzlicher Aufgabe seiner bisherigen, auch durch die Pflichten gegen die Nachwelt wohl begründeten Anschauungen sofort Nachfolge leisten soll, weil in England seit einigen Jahren die Strömung oben auf ist, die Baudenkmäler zum Genuß der Ruinenschönheit weiter zerfallen zu lassen.“ Die Folgerungen für das Heidelberger Schloss ergeben sich von selbst. „Es wäre unverantwortlich, wenn man um reiner Scheingründe willen das Meisterwerk der deutschen Renaissancekunst in Trümmer fallen lassen wollte. Denn nicht nach unklaren Ge-

zeigt eine mühelose Meisterschaft der Darstellung. In nicht minderem Grade ist das bei Högg der Fall, wenn derselbe sich auch mehr auf das architektonische Gebiet beschränkt. Sein „Landhaus Maria“ und sein „Bergnest“, welches letztere wir in No. 31 d. J. veröffentlichten, sind schöne Beispiele seiner teils anspruchslosen, teils phantasiereichen Kunst. Auch bei den Entwürfen zu Innenräumen von O. Usbeck überwiegt die Lust am Malerischen, zu welcher die Mönchsarchitektur des frühen deutschen Mittelalters besonders einladet. Sie ist überhaupt das charakteristische Kennzeichen des Wohnhausbaues unserer Tage, von welchem die Ausstellung einige bemerkenswerte Beispiele von Erdmann & Spindler, Schumacher, Balcke, Schutte & Volmer, Pützer, Otte usw. enthält, durchweg Arbeiten, welche in gleicher Weise auf eine ungekünstelte Raumanlage mit entsprechendem Ausdruck des Aeußeren, wie auf eine charakteristische Material-Verwendung ausgehen. Die Osteria von A. Tiede, eine liebenswürdige Gruppe, schließt sich hier an.

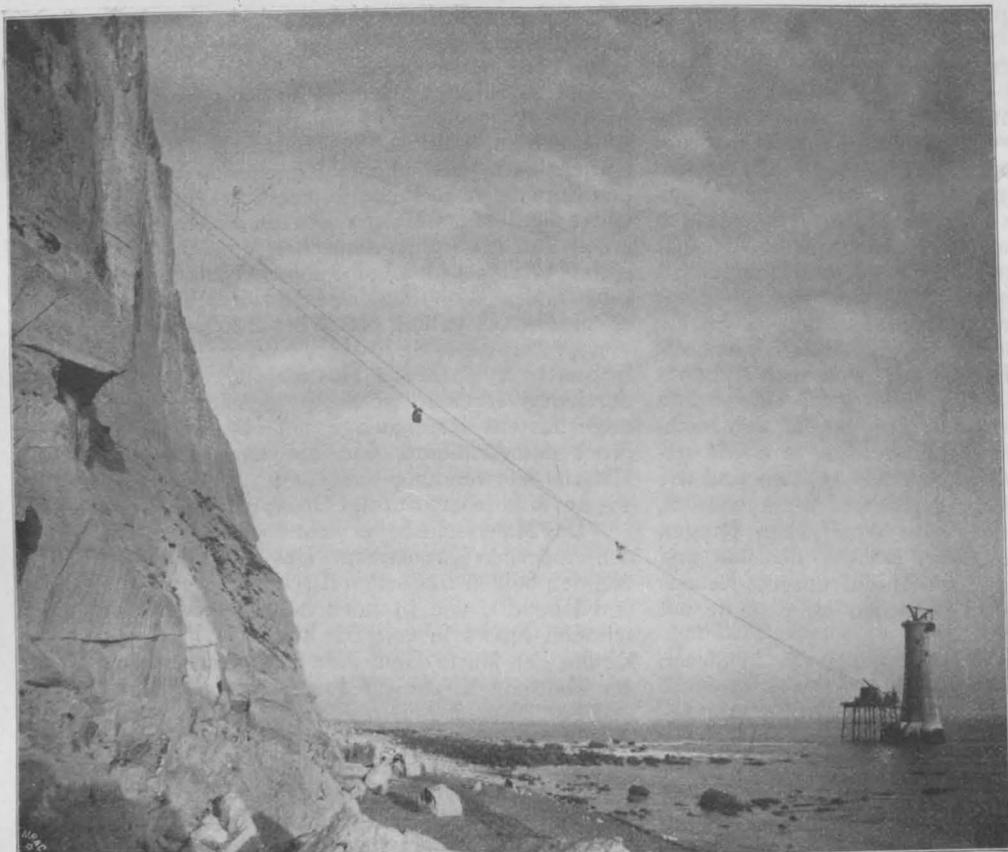
Das Malerische beherrscht auch mehr oder weniger den modernen Kirchenbau. Das läßt sich ebenso sehr von den beiden trefflichen Kirchen Otzens (für Elbing und Rheydt), wie in noch höherem Grade von dem schönen Entwurfe von Dinklage & Paulus für die Kirche der Marta-Gemeinde in Berlin, wie auch von der Matthäus-Kirche für Frankfurt a. M. von Pützer und endlich dem Entwurfe zu einer evang. Kirche für Innsbruck von Heinr. Wolf in Berlin sagen. Von letzterem Künstler enthält die Ausstellung noch einen fein empfundenen Entwurf zu einem Wein-Restaurant, eine schöne, gemütvollte Arbeit. Eine feinsinnige Auffassung verraten die Konkurrenz-Entwürfe von Jansen & Müller (Höhere Töchterschule Essen) und Jürgensen & Bachmann (Handels-Hochschule Köln); durch ihren trefflichen Konkurrenz-Entwurf für ein Rathaus in Bremen sind Altgelt & Schweitzer in Berlin, durch einen nicht minder ausgezeichneten Entwurf für ein Rathaus in Hannover Börgemann dorten vertreten. In dem Damenstift Honnef von E. Kühn und in dem Stiftshause aus Altona von Kühn & Baumgarten bekundet sich eine glückliche Oekonomie in der Wahl der architektonischen Ausdrucksmittel. Gleiche Grundsätze beherrschen die Heilstätten von Schmieden & Boethke in Berlin (Melsungen und Schreiberhau), treffliche Anlagen, die durch den Maler Jacob eine

fühlen und Jugenderinnerungen, sondern nach Gründen muß solche wichtige Frage entschieden werden.“ —

Die zweite Schrift, die wir hier erwähnen müssen, ist eine Broschüre von Ernst von Wildenbruch: „Aus Liselottes Heimat. Ein Wort zur Heidelberger Schloßfrage.“*) Die Broschüre zerfällt in zwei Teile; der erste versucht eine Charakteristik der Elisabeth Charlotte (Liselotte) von der Pfalz, Herzogin von Orléans, die mit dem Heidelberger Schloß in eine psychologische Verbindung gebracht wird, was schon im Titel der kleinen Schrift angedeutet ist. Dieser Teil hat für uns nur ein literarisch-historisches Interesse; er interessiert uns lediglich so weit, als der Verfasser sein Urteil über die seltene Fürstin in die Worte zusammenfaßt: „Ich bin der Meinung, daß nie ein klarerer Verstand, eine gesündere Natur klarer und gesunder über ungesunde Verhältnisse gesprochen hat, als der Verstand und die Natur, die sich in diesen Briefen (aus den Briefen Liselotte's der Jahre 1672—1722 von Rudolf Friedemann und Paul Volkmar ausgewählt und bei Frankh in Stuttgart verlegt) äußern. Und wenn es wahr ist, daß Liselotte typisch für die deutsche Art und Natur ist, dann dürfen wir mit unserer Natur zufrieden sein.“ Nach einem solchen Urteil und nach der Ideenassoziation, die Wildenbruch im Titel seiner Broschüre zwischen Liselotte und dem Heidelberger Schloß knüpft, könnte nun jeder Unbefangene erwarten, daß der Verfasser auch die zahlreichen Aeußerungen der kurpfälzischen Fürstentochter über das Schloß wiedergibt; daß er, wie wir es früher wiederholt taten und es hier noch einmal wiederholen müssen, berichtet hätte, wie sie „keine bessere Luft in der Welt, als auf dem Schloß“ kannte. Er hätte, um das Bild nicht einseitig zu gestalten, erzählen müssen, wie Elisabeth Charlotte die Namen aller Straßen in Heidel-

*) G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. Berlin 1904.

(Fortsetzung auf Seite 434.)



Abbildg. 1. Gesamtanordnung der Drahtseilbahn.



Abbildg. 2. Unteres Ende der Drahtseilbahn. Arbeitsgerüst an der Baustelle.

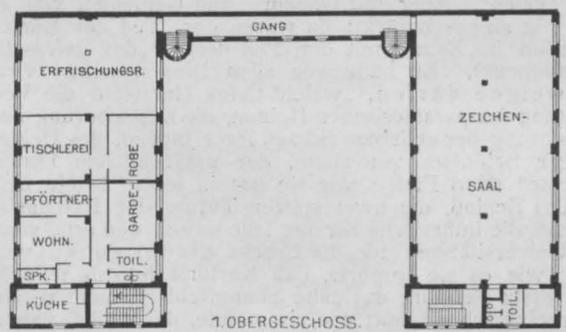
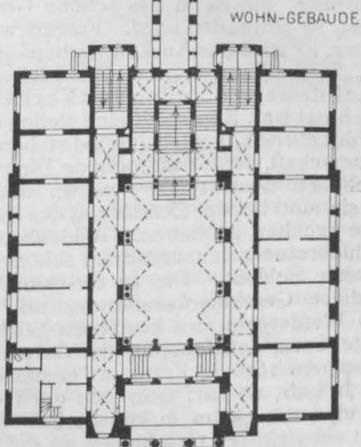
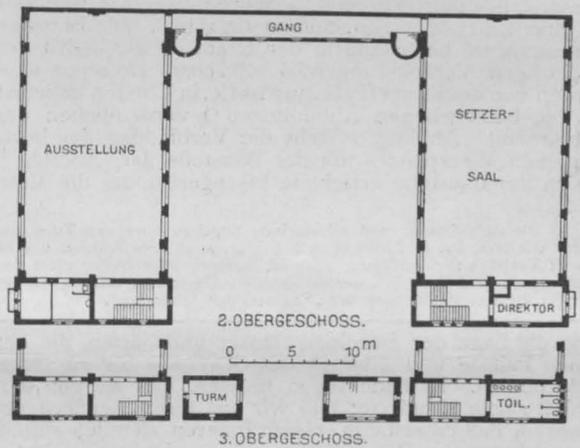
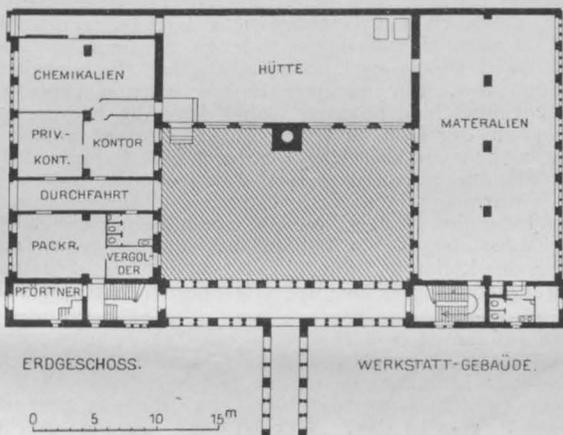
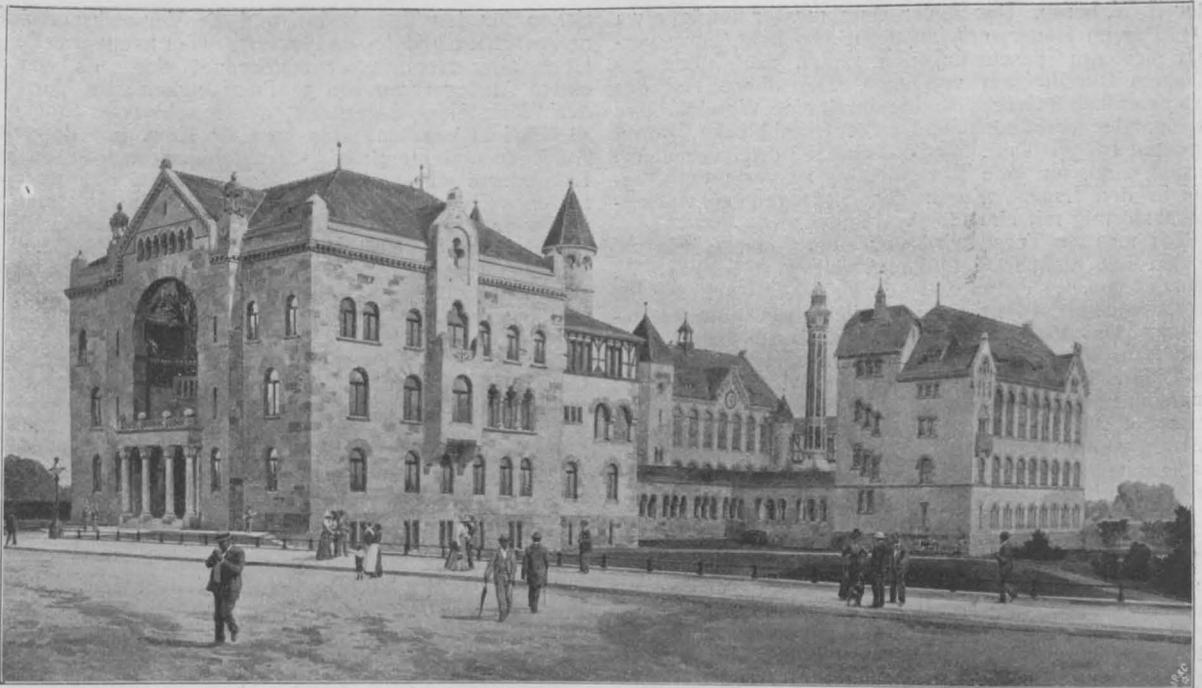
ausgezeichnete künstlerische Darstellung erfahren haben. Eine eigenartige Arbeit enthält die Ausstellung von Franz Schwechten in Berlin: den Entwurf zu einem Wohnhause mit Kunstwerkstatt der deutschen Glasmosaik-Gesellschaft. Puhl & Wagner in Rixdorf, den wir S. 433 wiedergeben. Es ist hier der sympathische Gedanke verfolgt, aus Wohnhaus und Werkstätte eine Baugruppe von künstlerischer Einheit zu schaffen, die mehr ist, als eines der üblichen Berliner Miethäuser mit Hintergebäude. Die Baugruppe gibt ein schönes Bild des Emporblühens der bewährten Anstalt. Möhring's Grabmäler, Feuerherd's Phantasie-Entwürfe, v. Rechenberg's Aquarell aus Lugau, Günther-Naumburg's Studien, Sepp Kaiser's Kunsthause für Zürich, Bernoulli's Wohnhaus in Friedenau, Probst's Ansichten aus Breslau, Blätter von v. Tettau, Roensch, Reuters, Gottlob, Bangert, Breslauer & Salinger usw. verdienen genannt zu werden teils der gewandten Darstellung, teils der architektonischen Haltung wegen. Es ist unmöglich, auf alles näher einzugehen; über einiges haben wir früher schon berichtet, auf anderes gedenken wir gelegentlich noch zurückzukommen. Doch das Modell des Theaters für Barmen von Moritz in Köln muß als einziger Vertreter des Theaterbaues noch genannt werden, da es sich nicht nur durch eine glückliche Gruppierung und Bewältigung der Massen, sondern auch durch den Versuch einer selbständigen Formensprache vortheilhaft auszeichnet. —

(Schluß folgt).

Die Ausführung des neuen Beachy-Head-Leuchtturmes bei Eastbourne (England).

Im Vorjahre ist in der Nähe des Badeortes Eastbourne an der klippenreichen Küste bei Beachy-Head ein Leuchtturm vollendet und seiner Bestimmung übergeben worden, der durch die Art seiner Herstellung allgemeineres Interesse verdient. Er ist an Stelle eines im Jahre 1834 auf den sich bis 130 m über dem Meeresspiegel erhebenden Kalkfelsen der Steilküste er-

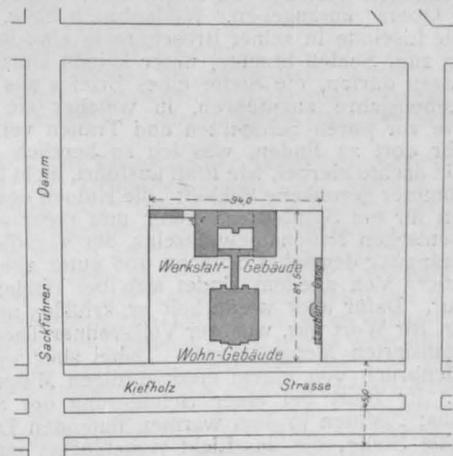
richteten Leuchtturmes getreten, dessen Ersatz einerseits aus Rücksichten auf den baulichen Zustand, namentlich aber aus dem Grunde als notwendig erschien, daß durch dichten Nebel in den höheren Schichten das Feuer des Leuchtturmes häufig verdunkelt wurde. Da dies in den tieferen Schichten weniger oft der Fall ist, so wurde der neue Leuchtturm auf den bei Ebbe trocken liegenden



Kunstwerkstatt der „Deutschen Glasmosaik-Gesellschaft“
Puhl & Wagner in Rixdorf.
Architekt: Geh. Baurat Franz Schwechten in Berlin.

Klippen etwa 200 m vom Fuße der Steilküste entfernt aufgestellt. Die Ausführung lag der „Trinity House Corporation“ in London ob, der das Leuchtfeuerwesen in England unterstellt ist. Der Turm wurde als massiver Graniturm nach den Plänen des Chefindgenieurs dieser Körperschaft, Thomas Matthews hergestellt, während die Leitung des Baues dem Ingenieur Havelock Case oblag.

Der Turm ist unmittelbar auf den felsigen flachen Strand gegründet, nachdem dessen Spalten und Risse sorgfältig durch Zementeinpressung gedichtet waren. In seinem unteren, etwa 15 m hohen Teile besteht er aus einem massiven Mauerblock von Granitquadern der De Lank-Brüche in Cornwall. Die Fundamente reichen rd. 3 m



unter N.-W. herab. Der Sohlen-Durchmesser beträgt etwa 15 m. Der im Mauerwerk im ganzen 38 m hohe Turm verjüngt sich mit geschwungenen Linien nach oben bis zu einem Durchmesser von 4,3 m. Der obere Teil des Turmes enthält 8 Geschosse, die durch eine Wendeltreppe mit einander verbunden sind. Die Granitblöcke, deren insgesamt rd. 3700^t mit Portlandzement-Mörtel vermauert wurden, sind, um jede Verschiebung zu verhindern, sowohl in den Lager- wie in den Stoßfugen schwalbenschwanzförmig mit einander verbunden.

Der massive Turm wird von einer Laterne bekrönt, die den Leuchtapparat aufnimmt, der 31 m über H.-W. liegt und von der Firma Chance Brothers geliefert ist. Die Lichtquelle ist Petroleum-Glühllicht nach dem Kitson-System. Das Petroleum wird vergast und dann durch einen Bunsenbrenner geführt, der ein Welsbach-Gewebe zum Glühen bringt. Während die Leuchtkraft des früheren Feuers nur 2200 Kerzen betrug, ist die des neuen Leuchtturmes auf 240 000 Kerzen gesteigert. Um den Turm auch bei Tage weithin sichtbar zu machen, wird der helle Ton des Granites auf das mittlere Drittel der Höhe durch ein breites Band in schwarzem Anstrich unterbrochen.

Besonderes Interesse verdient die Ausführung. Wie schon bemerkt, fällt die Baustelle bei N.-W. trocken, bei H.-W. ist sie dagegen rings von tiefem Wasser umgeben. Die Heranschaffung der Materialien und der Arbeiter bot also Schwierigkeiten. Man entschloß sich daher, den Werkplatz auf die Höhe der Steilküste zu verlegen und diesen mit der Baustelle durch eine Drahtseilbahn zu verbinden, die sowohl dem Material-, wie dem Arbeitertransport dienen sollte. Um bei der Arbeit selbst dann nicht allzusehr vom Wasserstande abhängig zu sein, wurde die ganze Baustelle mit einem massiven Fangedamm umgeben. Die Betriebs-Einrichtungen, bestehend in der Drahtseilbahn nebst den zugehörigen Verankerungen, Laufkatzen, Bremsen usw. wurden von der Firma Bullivant & Co. in London geliefert.

Die beigegebenen Abbildungen*) verdeutlichen den Bauvorgang. Abbildg. 1 stellt die Verbindung des hochgelegenen Werkplatzes mit der Baustelle dar, Abbildg. 2 das an der Baustelle errichtete Eisengerüst, das die Mate-

rialien für den Tagesbedarf und die Versetzkrane aufzunehmen hatte und dessen Plattform daher in entsprechender Höhe über Hochwasser angeordnet war. Es war mit einem Auslegerkran von 5^t Tragfähigkeit zum Versetzen der Werksteine ausgerüstet, deren schwerste Stücke bis 4^t Gewicht besaßen. Ein zweiter Kran mit doppeltem Ausleger und ebenfalls 5^t Tragfähigkeit wurde auf dem Leuchtturm selbst zum Aufwinden der Steine und Versetzen aufgestellt, nachdem der Gerüstkran nicht mehr bis zu der entsprechenden Höhe heranreichen konnte. Abb. 3 gibt das obere Verankerungsgestüt wieder, das auch die sonstigen maschinellen Einrichtungen der Drahtseilbahn aufnimmt, Abbildg. 4 schließlich eine Laufkatze für den Steintransport.

Die Drahtseilbahn besteht aus zwei parallel geführten Stahlseilen, deren eines rd. 50 mm, das andere rd. 45 mm Durchmesser besaß. Ersteres hatte eine Gesamt-Bruchfestigkeit von 120^t, letzteres eine solche von 100^t (d. h. 6300 kg/qcm). Die Seile laufen am oberen Ende über ein fest im Felsen verankertes Holzgerüst, das in einiger Entfernung von der nicht ganz sicheren Kante des Küstenseils aufgestellt ist und sind nach hinten verankert. Sie sind so gelagert, daß schädliche Biegungsspannungen vermieden werden. Am unteren Ende sind die Seile auf einem zweiten Holzgerüst gelagert, das auf der schon erwähnten Arbeitsplattform befestigt wurde und Spannvorrichtungen für die Seile trägt. Die hinteren Enden sind ebenfalls verankert und zwar in dem felsigen Seeboden. Die Ankerenden wurden sorgfältig in Beton eingebettet, um sie gegen Herausreißen zu sichern.

Für die schwersten Lasten von 4^t Gewicht wurde nur das stärkere Seil benutzt, während gleichzeitig auf dem leichteren ein Gegengewicht hochgezogen wurde. Die in dem Hauptseil entstandenen Spannungen stellen sich dabei auf 30—39^t, sodaß also 4 fache Sicherheit vorhanden war. Für leichtere Lasten wurden beide Seile ohne Unterschied benutzt, wobei dann die Bremse beim Ablassen der Last in volle Tätigkeit treten mußte; das Hochziehen von Lasten wurde durch eine Dampfmaschine bewirkt, die neben dem Gerüst am oberen Ende aufgestellt war.

Jedes der beiden Laufseile war mit einer vierrädrigen Laufkatze ausgestattet, bei welcher die paarweise Verbindung der Räder und die Aufhängung der Last so getroffen waren, daß eine gleichmäßige Belastung der Achsen gesichert

*) Die Abbildungen und allgemeinen Angaben über den Turm verdanken wir Hrn. Dr. H. Albrecht in Frankfurt a. M. Sie wurden uns bereits im Vorjahre zur Verfügung gestellt, konnten aber bisher nicht veröffentlicht werden. Bezüglich der maschinellen Einrichtung stützen wir uns z. T. auf die Veröffentlichung des „Engineering“ Jahrg. 1901.

berg, die Lage der einzelnen Häuser und Gärten, die einzelnen Paläste und Zimmer des Schlosses bis zu ihrem Tode behielt. Er hätte sagen müssen, daß sie von dem Schloß gerne plauderte; daß wir aus ihren Aeufßerungen erfahren, daß dasselbe in seinem Inneren ziemlich einfach eingerichtet war. Parketböden gab es nicht, „nur Bretter und Dielen“. Aber mit Gobelins und Gemälden war es prächtig ausgeschmückt; da waren der „Tod der Maria“, „Simson im Kampf mit den Philistern“, „der gefesselte Prometheus“. Er hätte vor allen Dingen nicht verschweigen dürfen, „welch' tiefes Herzeleid die Verwüstung der paradiesischen Heimat, die Einäscherung und Zerstörung der geliebten Stätten ihrer Jugend, des Heidelberger Schlosses vor allem, der unglücklichen Fürstin brachte“ (Karl Pfaff); wie sie fast in jedem Briefe frag, ob das Schloß, die zwei spitzen Türme der Heiliggeist-Kirche, die lutherische Kirche, „die so hell und artig war“, die Universitätsgebäude, die Brücke wieder gebaut würden; wie es sie empörte, daß Kurfürst Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg das „alte Stammschloß“ nicht wieder „zurechtmachen“ läßt; wie sie meinte, das Schloß wieder aufzubauen wäre „mehr Grandeur“, als ein Jagdschloß zu Schwetzingen erstehen zu lassen oder 20 000 Taler „vor eine Opera“ auszugeben. Wildenbruch hätte, nachdem er die Liselotte in seiner Broschüre in eine so enge Beziehung zum Schloß brachte, unter keinen Umständen sich versagen dürfen, die Stelle eines Briefes aus ihrem letzten Lebensjahre anzuführen, in welcher sie klagt: „Ich müßte vor puren Schmerzen und Tränen vergehen, nicht mehr dort zu finden, was ich so herzlich geliebt habe.“ Sie dachte hierbei, wie Pfaff ausführt, nicht bloß an das in Trümmer gesunkene Schloß: „die Ruinen desselben erschienen ihr ein Symbol des mehr und mehr schwindenden deutschen Nationalbewußtseins, der Verwilderung und Verdrängung deutscher Sprache und guter alter deutscher Sitte.“ Von alledem findet sich bei Wildenbruch keine Spur. Dafür aber wiederholt er kritiklos und beinahe Wort für Wort das, was der Volksredner Thode vor einer fanatisierten Menge sprach. Dabei aber wird Hr. von Wildenbruch von einem merkwürdigen Mißgeschick betroffen. Er führt bei einer Schilderung der Schloßgruppe aus: „Mitten in dem warmen flutenden Licht ist eine dunkle Stelle, die das Licht verschluckt; mitten in

dem steinernen Spitzengewebe ein dicker, schwerer Gebäudeklotz, der sich von dem reizvollen Spiel architektonischer Linien rings umher feindselig ausschließt, als wollte er nicht daran teilnehmen, weil ihn das alles nichts angeht. Was ist das? Wer ist das? Gerade über dem Altan, in der Mitte der Ruine, steht das plumpe Ding, sodaß die Störung, die es in das schöne Gesamtbild wirft, dadurch um so störender wird. Fragen wir einen Ortsangewesenen. Er wird uns Auskunft geben — und er gibt uns Auskunft: „Das ist der restaurierte Friedrichs-Bau, den man streng nach den alten Maßen und Verhältnissen wieder aufgebaut hat. Kopfschüttelnd stehen wir.“ Jawohl, Hr. von Wildenbruch, kopfschüttelnd stehen auch wir vor Ihrer Kennerchaft, denn das „plumpe Ding“, die „Störung in dem schönen Gesamtbilde“, waren immer in dieser Form da, sie sind bei der Zerstörung des Schlosses glücklicherweise erhalten geblieben. Wildenbruch findet „die jetzige Schloßruine zehntausendmal schöner, als das alte, nicht zerstörte Schloß“. Das ist Geschmacksache; wenn er aber diese Geschmacksäußerung mit einer freilich schlechten Wiedergabe des köstlichen Stiches belegt, den Salomon de Caus, der Schöpfer der Gartenanlagen Friedrichs V., seinem 1620 in Frankfurt erschienenen „Hortus Palatinus“ beigab, so darf man sich doch die Frage vorlegen, ob man mit einem in künstlerischer Beziehung so mangelhaft entwickelten Geschmack an die Öffentlichkeit treten darf? Wildenbruch spricht es ausdrücklich aus, es mache „sich in der Heidelberger Schloßbaufrage eine ganz unzulässige Uebertragung wissenschaftlicher Anschauungsweise in das Gebiet der Kunst geltend. Denn die Frage ist eine schlechthin künstlerische, kann nur vom künstlerischen Gesichtspunkt aus behandelt und entschieden werden“; man wird ihm darin vollkommen beipflichten, sich aber umsomehr wundern müssen, daß er als Nichtkünstler sich mit einem so absprechenden Urteil über das bisher Ausgeführte und noch Geplante hervorwagt. Doch genug mit diesen unerfreulichen, aber uns aufgedrungenen Erörterungen. Haben wir noch nötig, nachzuweisen, daß der Kampf um das Heidelberger Schloß auf jener Seite aus einem Trauerspiel zur Satyre, zur Farce geworden ist, oder müssen wir, um das zu beweisen, noch den Simplicissimus anführen? —

— H. —

wurde, vergl. Abbildg. 2. Die Laufkatze des stärkeren Seiles war mit Aufhänge-Vorrichtungen für die Werkstücke ausgestattet, die des schwächeren für gewöhnlich mit

geeignet war. Ein ähnlicher Kasten konnte im Bedarfsfalle auch an die Laufkatze des stärkeren Seiles angefügt werden.

Die Bewegung der Katze wurde durch besondere, am oberen bzw. unteren Ende derselben angreifende Zugseile bewirkt, die am oberen zunächst über Leitrollen und dann über die aus hölzernen Bremstrommeln von 2,5 m Durchmesser bestehende Bremsvorrichtung, am unteren Ende über Führungsrollen und eine Rückkehrscheibe liefen. Die Bremsen wurden durch mit Schrauben angezogene Bremsbänder betätigt. Da, wie schon bemerkt, das Gerüst am oberen Ende nicht bis ganz an die Felskante vorgeschoben werden konnte, es aber andererseits erforderlich war, daß der die Bremsen bedienende Maschinist die Bewegung der Lasten auf der ganzen Laufbahn übersehen konnte, so wurden die Bremsen vom Maschinisten



Abbildg. 3. Laufkatze zum Transport von Werkstücken.

einem Kasten, der im unteren Teile bis 2^t Ballast aufnehmen konnte, während der obere Teil auch zum Transport von losem Material bzw. gleichzeitig 12 Arbeitern



Abbildg. 4. Oberes Ende der Drahtseilbahn mit der Bremsvorrichtung.

stand aus durch Handrad und Kette von einer Stelle her betätigt. Für gewöhnlich war nur eine Bremse in Benutzung, während die andere als Reserve diente.

Eine weitere Einrichtung war getroffen, um die Lastwirkung ganz allmählich auf die Laufseile zu übertragen. Zu dem Zwecke wurden die auf kleinen Laufwagen ankommenden Werkstücke auf die Plattform eines Aufzuges geschoben, die in dem oberen Gerüst am vorderen Ende eingebaut war und in eine entsprechende Vertiefung versenkt werden konnte (vergl. Abbildg. 4). Die Plattform wurde zunächst auf Transportgleishöhe eingestellt, hierauf die Last aufgefahren, an der Laufkatze befestigt und dann die Plattform von Hand allmählich abgesenkt, bis die Last völlig frei schwebte und ganz auf dem Laufseil ruhte.

Die sinnreiche Ausgestaltung des maschinellen Betriebes hat sich während der ganzen 5jährigen Bauzeit des Leuchtturmes durchaus bewährt. —

Vermischtes.

Der 10. internationale Schifffahrtkongress in Mailand 1905 findet nach einem vorläufigen Programm vom 24.—29. Sept. statt. Die Vorträge stehen natürlich noch nicht fest, dagegen ist bereits ein Programm für die Ausflüge und Besichtigungen entworfen. Dasselbe enthält einen Ausflug nach dem Comer See und den Besuch der Anlagen von Paderno; einen Ausflug nach Vizzola (Schifffahrtskanal und elektrische Kraftstation); einen Besuch der Häfen und Kanäle der Lagunen von Venedig und einen Ausflug nach Genua, sowie im Anschluß daran nach Spezia, Neapel usw. Anmeldungen an den Ob.-Ing. des Ingenieurkorps Sanjusti di Teulada in Mailand, Via Sala No. 3. —

Umbauten am Opernhause in Dresden. In dem Erdgeschoß des Dresdner Opernhauses ist von dem Hofbrt. Fröhlich in Dresden während der vergangenen Opernferien ein Restaurant eingebaut worden. Mit großem Geschick hat der Architekt es verstanden, den verhältnismäßig kleinen Raum auszunutzen und ihn durch Nischen überaus traulich zu gestalten. Die weißen Wände und die ebenso gefärbte Decke bilden mit ihrem vorsichtigen Goldschmuck einen wirksamen Gegensatz zu den funkelnden Messingsäulen und dem roten Fußboden. Darf der Künstler für diese Anlage allseitiger Anerkennung sicher sein, so deuten allerhand Zeichen darauf hin, daß eine andere bauliche Veränderung am Opernhause ebenso abfällig beurteilt werden wird. In den Räumen, in denen jetzt das oben erwähnte, nur abends zu benutzende Restaurant untergebracht ist, befand sich bisher die Theaterkasse, die auch dem Karten-Vorverkauf am Tage zu dienen hatte. Die Kassenbeamten waren dort nicht nur gezwungen, auch

während der hellsten Tagesstunden Licht zu brennen, sie waren vielmehr auch fortgesetzt einer heftigen und erkältenden Zugluft ausgesetzt. Eine Verlegung des Kassenraumes wurde somit zur Notwendigkeit. Der einzige für die Verlegung infrage kommende Raum war die Exedra, deren Oeffnung einen Einsatz erhalten mußte; damit ist zwar dem Aeußeren des Gebäudes in gewissem Sinne Gewalt angetan worden, doch wird jeder Architekt zugeben müssen, daß Hofbaurat Fröhlich auch diese Aufgabe ebenso pietätvoll wie künstlerisch feinfühlig gelöst hat. Daß es ihm nicht leicht geworden ist, an den Semperschen Bau die Hand zu legen, das zeigt die schlichte, zurückhaltende Formgebung des Einsatzes; daß er den Einbau ausdrücklich als ein späteres, hoffentlich nur vorübergehendes Auskunftsmittel kenntlich machen will, das beweist ferner die Belassung der alten Freitreppe. —

— w.

Künstliche Teiche. In der Ausstellungshalle der Gartenkünstler der Deutschen Städte, der „Großen Gartenbau-Ausstellung 1904“, finden sich u. a. Gartenpläne und Landschafts-Photographien der Städte Oberhausen und M.-Gladbach; in diesen Städten befinden sich größere künstliche Teiche und zwar in Oberhausen der Grilloparkteich und in M.-Gladbach der Kaiser Friedrichteich mit seinem 15 m hohen Springbrunnen. Die Teiche liegen in hervorragender landschaftlicher Umgebung und tragen wesentlich zur Verschönerung des Landschaftsbildes bei. Sie sind von A. Siebel in Düsseldorf-Rath mittels Asphalt-Blei-Isolierung gedichtet. Dieses Verfahren zur Herstellung künstlicher Teiche ist ein zuverlässiges Mittel zur Herstellung einer wasserundurchlässigen Teichauskleidung, welche unabhängig von der Beschaffenheit des Geländes sich überall

anlegen läßt und welche neben dem Vorzug eines billigen Preises noch denjenigen großer Haltbarkeit besitzt. Eine nur 2—3 cm starke Zementkruste, mit der die Asphalttschicht überzogen ist, dient lediglich zum Schutz gegen äußerliche Beschädigungen. Anstelle der Zementkruste ist auch die Auskleidung mit Mettlacher Platten u. dgl., mit einer Ziegelflachsicht, oder auch mit Rasenstücken möglich. Erfahrungsgemäß halten sich sowohl Fische, als auch Wasservögel und Wasserpflanzen gut in Bleiteichen.

Die große Bedeutung künstlicher Teiche ergibt sich nicht nur im Sinne der künstlerischen Ausgestaltung von Gärten und öffentlichen Anlagen, sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiete bei Kläranlagen und Feuerlösch- sowie Kühlteichen industrieller Werke. —

Preisbewerbungen.

Eine Art Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Kirchen-Neubau in Adorf im Vogtlande erläßt der dortige Pfarrer zum 15. Oktober. Es handelt sich um die Errichtung einer neuen Kirche anstelle der im Juli d. J. durch Brand zerstörten Stadtkirche, unter teilweiser Benutzung der vorhandenen alten Mauern. Die Art des Ausschreibens sowie die Bemessung der Preise (300, 200 und 100 M.) lassen vermuten, daß dem Kirchenvorstand sachverständiger Rat nicht zur Seite stand. Vielleicht nimmt sich ein Fachgenosse in der Nähe von Adorf, der im Wettbewerbswesen bewandert ist, der Angelegenheit an, um sie in die entsprechenden Bahnen zu lenken. —

Bücher.

Architektur von 1750—1850. Herausgegeben von Lambert & Stahl in Stuttgart. 10 Liefergn. von je 20 Taf. Preis jeder Lief. 30 M. Verlag von Ernst Wasmuth in Berlin.

Auf etwa 160 Tafeln in Kunstdruck nach photographischen Original-Aufnahmen und 40 Farbentafeln nach Original-Aquarellen wollen die Herausgeber in einer vornehmen Veröffentlichung, welche den Traditionen des Verlagshauses Wasmuth in würdiger Weise gerecht wird, eine Architektur im Bilde festhalten, die meistens von schlichtem Charakter ist und sich mehr durch Schönheit der Verhältnisse und klaren, kräftigen Umriß auszeichnet, als durch reiche Ornamentik und mit welcher infolgedessen „ganz besonders rücksichtslos umgegangen wird . . . Warum“, fragen die Herausgeber mit Recht, „diese Verachtung für einfache und vornehme Werke, aus welchen unsere unruhige und protzige Zeit am meisten lernen könnte?“ Und sie versuchen nun, im Bilde festzuhalten, was durch die beiden Arten von Verwüstungen, welche den künstlerischen Wert unserer Städte bedrohen — durch „das rücksichtslose Durchbrechen gerader Straßen und Freilegen von Kirchen seitens der Behörde, und das Umbauen und stilvolle Renovieren der Häuser seitens der Privaten“ — dem Untergang geweiht ist. Es sollte, meinen die Verfasser, gerade der Zeit vergönnt sein, die keinen Stil besaß, aber in allen Stilen arbeitete, sich als Schulmeister über die glücklichen Epochen zu stellen, welche eine sichere Richtschnur besessen hatten und mit ihrer eigenen Formensprache die Aufgaben jeder Art, auch Ergänzungen und Wiederherstellungen alter Baudenkmäler lösten. „Und so geschah es denn, daß in den letzten Dezennien im Namen dieser gefühllosen Pedanterie die unglaublichste Barbarei an alten Bauwerken und Städtebildern verübt wurde“. Das ist kaum wieder gut zu machen; es gilt hier nur, zu retten, was zu retten ist und das haben die Verfasser in verdienstvoller Weise unternommen. Zwei Lieferungen in sehr ansprechender, dem Charakter der Werke angepaßter Form liegen vor. Es ist eine eigene Welt, die aus den schönen Blättern spricht; es ist die Stimmung einer bewußten, fast möchte man sagen, stolzen Enthaltbarkeit, die uns hier entgegentritt; einer künstlerischen Bescheidenheit, deren Verlust in erster Linie es ist, den wir in unseren Tagen der persönlichen und der geschäftlichen Reklame so sehr beklagen. Möchten daher die Blätter begehrte Vorbilder für eine weniger aufdringliche, aber gemütvoll vertiefte, für eine weniger reiche aber um so feinere Kunstübung werden. Sie kommen gerade zu rechter Zeit; wir sind an einem Punkte der Sättigung angelangt. An diesem Punkte können sie einsetzen und uns weiter bringen. Die Ausstattung ist die trefflich bewährte der Verlagsanstalt von Ernst Wasmuth. Wir werden jedenfalls nach Vollendung des warm zu begrüßenden Werkes, welches unser architektonisches Studienmaterial in wertvoller Weise ergänzt, auf dasselbe zurückkommen. —

Bei der Redaktion d. Bl. eingegangene Bücher:

Hilfsbuch für den Deutsch-Russischen Handelsverkehr. Berlin Rußlandverkehr (Moritz Breslau). Komm.-Verlag G. Hedeler in Leipzig. Pr. 5 M.

König, Fr., Ing. Das hydrotechnische Rechnen mittels Hilfstabellen. Anleitung zur leichten, raschen und sicheren rechnerischen Bestimmung der Rohrlichtweiten und damit verbundenen Leistungen von Wasserleitungen jeder Art, unt. Beifügung von 9 Hilfstab. mit Gebrauchsanweisungen und Erläuterungen zu denselben, unterstützt durch 90 Rechnungs-Beispiele. Leipzig 1904. Otto Wigand. Pr. 4,20 M.

v. Krallk, Rich. Die ästhetischen und historischen Grundlagen der modernen Kunst. 3 Vorträge. Wien 1904. Anton Schroll & Ko. Pr. 2,50 M.

Leon, Alfons, Vinz., Ing. Zur Theorie der Wärmespannungen runder Schornsteine. Sonderdr. aus der „Allgemeinen Ingenieur-Zeitung“.

March, Otto, Kgl. Brt. Der Gedanke des evangelischen Kirchenbaues. Festrede gehalten im Arch.-Verein zu Berlin zum Schinkelfest. Mit 3 Abbildgn. Berlin 1904. Wilh. Ernst & Sohn.

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Der Reg.- u. Brt. Hasak in Berlin ist z. Mitgl. der künstler. Sachverständigen-Komm. bei der Reichsdruckerei ernannt.

Baden. Der Zentr.-Insp. Dr. Fuchs ist unt. Verleih. des Tit. Brt. zum Kollegial-Mitgl. der Ob.-Dir. des Wasser- u. Straßenbaues ernannt.

Preußen. Dem Geh. Mar.-Brt. Bugge in Halensee ist der Rote Adler-Orden III. Kl. mit der Schleife und dem Reg.- u. Brt. Gröhe in Fürstenwalde der Rote Adler-Orden IV. Kl. verliehen.

Der Geh. Brt. Launer im Min. d. öff. Arb. ist z. Geh. Ob.-Brt. und der Reg.-Bmstr. Emil Schultze in Steinau a. O. ist z. Wasser-Bauinsp. ernannt.

Der Wasser-Bauinsp. Zander in Breslau ist nach Brieg versetzt. Techn. Hochschule in Danzig. Der Landbauinsp. Brt. Carsten in Danzig, der Stadtr. Brt. Genzmer in Halle a. S., der Reg.-Bmstr. Köhnke in Berlin, der Prof. Dr. Sommer in Poppelsdorf, Dr. Thieß in Hamburg, Prof. Dr. Wülfing in Hohenheim, Prof. Dr. Schilling in Göttingen und Dipl.-Ing. Mentz in Stettin sind zu etatm. Prof. ernannt.

Versetzt sind: die Eisenb.-Bauinsp. Vogel in Gleiwitz als Vorst. der Eisenb.-Werkst.-Insp. nach Guben und Ziehl in Berlin als Vorst. (auftrw.) einer Werkst.-Insp. bei der Eisenb.-Hauptwerkst. nach Gleiwitz.

Zur Beschäftigung überwiesen sind die Reg.-Bmstr. Marcus der Kgl. Eisenb.-Dir. in Altona, Jöhlen der Dir. in Königsberg i. Pr., Willy Lehmann der Dir. in Berlin, Siebels der Dir. in Köln a. Rh., Sauermilch der Dir. in Kassel, v. Braunek der Dir. in Stettin und Ewig der Dir. in Kattowitz.

Dem Reg.-Bmstr. E. Link in Ruhrort ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienst erteilt.

Der Wasser-Bauinsp. Brt. Kersjes in Tilsit und der Reg.-Bmstr. Loewenhain in Frankfurt a. M. sind gestorben.

Württemberg. Brt. Theoph. Frey in Stuttgart ist gestorben. —

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Ing. E. M. in M. Sie teilen uns mit, daß man nach dem Prospekt eines deutschen Technikums unter der Voraussetzung der Vorbildung lediglich der Volksschule werden könne: in 1/2 Jahr Palier, in 1/4 Jahr Meister und Techniker, in 1 1/2 Jahren Bauingenieur und in 1 3/4 Jahren Elektroingenieur. Zu einem Tischlermeister brauche man 1 Jahr, zu einem Maschinen-Techniker 1 Jahr und etwas mehr, zu einem Maschinen-Ingenieur 1 1/2 Jahre. Sie stellen dem entgegen die 10 jährige Studienzeit an der Real- und an der Hochschule, die ein Fachmann mit zuverlässiger Ausbildung durchmachen muß und fragen, ob wir dagegen nicht vorgehen wollen. Wir haben diese Absicht nicht, denn wer nicht von selbst erkennt, um was es sich hier handelt, dem ist eben nicht zu helfen! —

Hrn. J. Sch. in Berlin. Wir wissen nicht, ob es Berliner Baubureaus gibt, die sich in dieser Weise mit der Ausbildung von Architekten befassen, es wäre aber immerhin möglich. Um das zu erfahren, müßten Sie schon den Weg der Anzeige beschreiten. —

Anfragen an den Leserkreis.

1. Vor einiger Zeit habe ich Proben von Wandplatten gesehen, welche aus gefärbten, auf eine Gips- oder Tonmasse aufgetragenen Glasplatten bestehen und als Ersatz der Meißener glasierten Wandplatten Verwendung finden sollen. Wer fertigt bzw. verkauft solche Platten? Sind diese Platten schon verwendet und wie bewähren sich dieselben in bezug auf Haltbarkeit besonders in feuchten und kalten Räumen während des Winters? C. W. in Tilsit.

2. Im hiesigen städt. Schlachthofe bestehen die Fußböden in den einzelnen Hallen aus Gußasphalt. Derselbe ist durch die großen Mengen heißen Wassers derart gerissen, daß der Boden nicht mehr wasserdicht ist. Im Anschluß an den vorzunehmenden Erweiterungsbaue sollen sämtliche Räume mit neuem Belag versehen werden. Welches ist für Schlachthofanlagen der beste und zweckmäßigste Bodenbelag, welcher sich auch leicht von Blut reinigen läßt und wasserdicht ist? — O. B. in Oberglogau.

3. Welcher Fußboden eignet sich am besten in Fabrikgebäuden, in welchen schwere Eisenkonstruktionen verarbeitet werden? — C. L. in Düsseldorf.

Inhalt: Die Architektur auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1904 (Fortsetzung). — Kunst oder Kunstgeschichte? — Die Ausführung des neuen Beachy-Head-Leuchtturmes bei Eastbourne (England). — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Bücher. — Personal-Nachrichten. — Brief- u. Fragekasten.

Hierzu eine Bildbeilage: Von der Großen Berliner Kunstausstellung 1904.

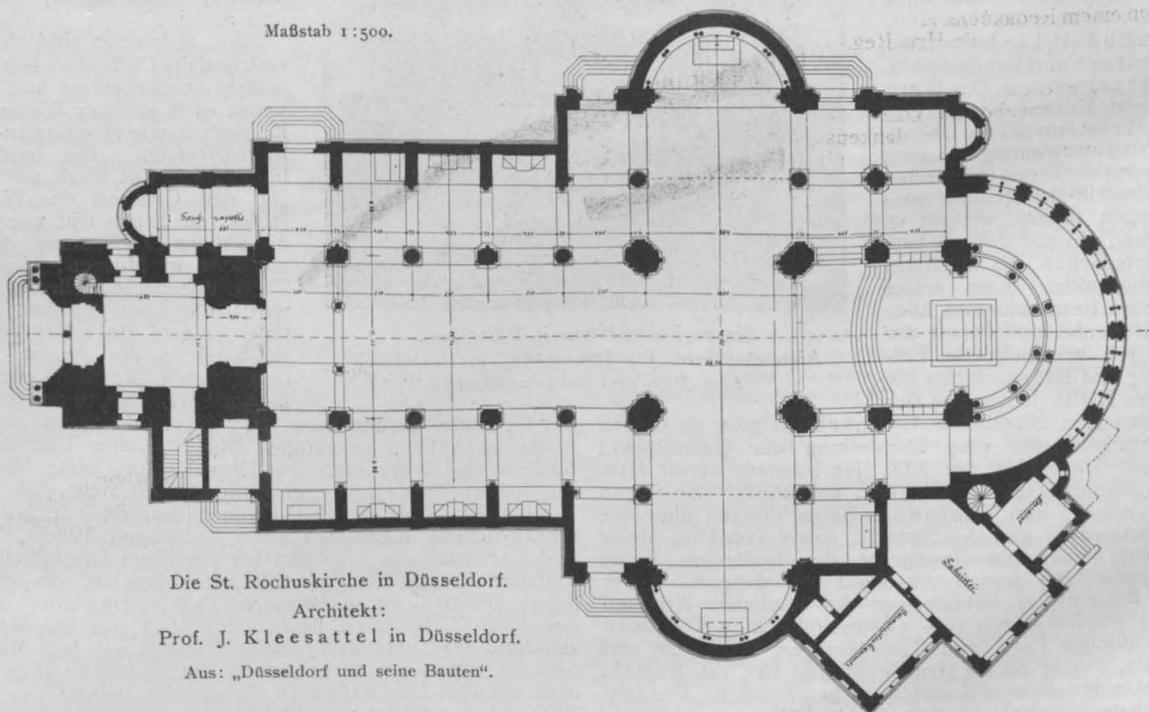
Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

kirchliche Tradition Düsseldorfs geht auf frühe Zeiten zurück. Die erste Pfarr-Kirche des Düsseldorfer Pfarrbezirkes war die St. Martins-Kirche zu Düsseldorf-Bilk, die dem hl. Suitbertus gestiftet wurde. Von ihr ist nichts erhalten; an ihrer Stelle steht die heutige alte St. Martins-Kirche, eine dreischiffige romanische Pfeilerbasilika, deren älteste Teile schon 1019 vorhanden waren. Ihr folgen und sind bildlich dargestellt die Lamberti-Kirche, die Kreuzbrüder-Kirche, eine höchst interessante zweischiffige Anlage, die St. Andreas-Kirche, die Max-Kirche, Kirche und Kloster der Franziskaner und der Dominikaner. Die letzteren beiden Baugruppen reichen bereits in die moderne Zeit herein; die Klosteranlage der Franziskaner wurde ab 1855 nach den Plänen des Klosterbruders Paschalis Gratze, das Dominikaner-Kloster ab 1867 nach den Ent-

Entwürfen von Prof. J. Kleesattel im romanischen Stile erbaut wurde und welche wir unten- und umstehend abbilden. Beide Kirchen erforderten annähernd gleiche Bau-summen (830 000 und 800 000 M.). Eine treffliche Anlage ist auch die St. Petri-Kirche Pickels; von dem gleichen Architekten stammen die in einfachen romanischen Formen gehaltene St. Adolfs-Kirche, die Kirche zu Flehe, die Oberbilker Kirche usw. Von katholischen Kirchen der nächsten Umgebung gibt das Werk die Stifts-Kirche zu Kaiserswerth, die Kirchen zu Ratingen, Gerresheim, letztere eines der schönsten Beispiele romanischer Baukunst in der näheren Umgebung Düsseldorfs, die Kirchen zu Erkrath, Himmelgeist, und zum Schluß die Quirins-Kirche zu Neuß. Die evangelischen Kirchen gewähren weder an Zahl noch an künstlerischer Bedeutung ein so reiches Bild,



Maßstab 1:500.



Die St. Rochus-Kirche in Düsseldorf.
Architekt:
Prof. J. Kleesattel in Düsseldorf.
Aus: „Düsseldorf und seine Bauten“.

würfen des Dombaumeisters Schmidt in Wien erbaut. Ein bemerkenswertes Beispiel für die Anlage eines Gotteshauses auf einem räumlich beschränkten Platze bietet die neue St. Martins-Kirche des Architekten Tepe dar. Ein sehr stattliches, schönes Bauwerk ist die in den Jahren 1894—1896 durch L. Becker in Mainz errichtete Mariä-Empfängnis-Kirche in der Oststraße, ein in die reichsten Formen der rheinischen Gotik der Blütezeit gekleideter Bau. In architektonischer Beziehung von nicht geringerer Bedeutung ist die St. Rochus-Kirche, die 1894—97 nach den

wie die katholischen Gotteshäuser, wenn auch die Christus-Kirche an der Kruppstraße und die Friedens-Kirche an der Florastraße als schöne Werke des Architekten G. Weidenbach in Leipzig gelten müssen. Für die Architektur der protestantischen Beetsäle ergaben sich manche gute Lösungen. Unter den Synagogen erscheint als ein sehr bedeutender Bau die neue Synagoge mit Gemeindegotteshaus, die nach einem Entwurfe des Prof. J. Kleesattel auf der Grundlage einer Bausumme von 575 000 M. in romanischem Stil ihrer Vollendung entgegen geht. Sie ist

Gebäude und neben ihnen kommen das Rathaus, die Handelskammer, die städtischen Sparkassen, das Kreishaus, die Provinzial-Verwaltung, durch Ostrop, Kohlhagen, Fettweis, Hofmeister und vom Endt zur Darstellung, unter ihnen eine Reihe trefflicher und charakteristischer Werke mit viel Eigenart. Auf einen Entwurf Raschdorff's geht das im Stile der italienischen Renaissance gehaltene Provinzial-Ständehaus zurück; an deutsche Weise schließt sich das von G. Wölfer in Münster errichtete Kreishaus des Landkreises Düsseldorf an. Eine

merkwürdige künstlerische Stellung im Gesamtbilde des Marktplatzes nimmt der von dem früheren Stadtbaumeister C. Westhofen errichtete Erweiterungsbau des Rathauses ein, eine an sich treffliche Arbeit, die augenscheinlich einmal eine seitliche Ergänzung erhalten soll und damit das Bild des Marktplatzes in harmonischerem Sinne ergänzen dürfte. Eine würdige künstlerische Erscheinung tragen die übrigen städtischen Bauten zur Schau. Ein recht eigenartiges Werk ist das Haus der Handelskammer von vom Endt. —

(Schluß folgt.)

Preisbewerbungen.

Ein Preisausschreiben für einen die Wasserversorgung und Kanalisation von Varna (Bulgarien) betreffenden Entwurf ist von der Verwaltung dieser Stadt erlassen worden. Die Preise für die drei besten Arbeiten betragen 12 000, 8000 und 5000 Fr. Näheres durch die Generalkonsulate für Bulgarien. —

In dem engeren Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Schillertheater in Charlottenburg ist die Entscheidung zugunsten des Entwurfes der Hrn. Heilmann & Littmann in München gefallen. Unserer vorläufigen Ankündigung S. 324 tragen wir nach, daß zu dem Wettbewerb die Hrn. Heilmann & Littmann in München, O. March sowie Reinhardt & Süssenguth in Charlottenburg, A. Sturmhofer in Berlin, sowie Fellner & Helmer in Wien berufen wurden. H. Seeling-Berlin, der auch eingeladen war, mußte auf die Teilnahme am Wettbewerb verzichten. Das Preisgericht bestand aus den Hrn. Ob.-Brgmstr. Schustehrus, Stadtr. Bratring, Stadtverordn. Arch. Lingner, Stadtverordn. Geh. Hofbrt. Heim, Stadtrat Arch. Schliemann in Charlottenburg, Geh. Bt. Prof. Dr. Wallot in Dresden, Geh. Bt. Franz Schwechten und Prof. A. Messel in Berlin, Ob.-Regiss. Max Grube in Berlin, sowie dem Direktor des Schillertheaters in Berlin Dr. R. Löwenfeld, nebst einigen Herren aus dem Aufsichtsrat dieses Theaters. Für die Errichtung des Theaters, dessen Eröffnung für den 1. Sept. 1906 in Aussicht genommen ist, wurde ein Bauplatz an der Ecke der Bismarck- und Grolmanstraße gewählt und die Baukosten sind auf 1 250 000 M. festgesetzt. Hinsichtlich der Form wurde bestimmt, daß das Theater dem Charakter eines Volkstheaters auch in der Anlage Ausdruck geben und dem sozialen Charakter der Zeit sowie den Bestrebungen der Schillertheater-Gesellschaft entsprechen solle. Dem Vernehmen nach zeigt der Entwurf der Hrn. Heilmann & Littmann die Form des Amphitheaters, das für 1400 bis 1500 Sitzplätze zu berechnen war. —

Chronik.

Eine „Gesellschaft zur Bekämpfung des Straßenstaubes“ ist in München gegründet worden, welche den Zweck hat, alle Unternehmungen zu fördern, die dahin gehen, unter Anwendung geeigneter Mittel den Staub auf den Straßen zu beseitigen. Zu diesem Zweck wird die Gesellschaft wissenschaftliche und praktische Versuche in größerem Maßstabe ins Leben rufen und leiten. —

Villenkolonie Buchschlag bei Frankfurt a. M. Eine Villenkolonie soll bei Station Sprendlingen der Main-Neckar-Bahn entstehen. Mit Ermächtigung des Großherzogs hat das hessische Finanzministerium der in Frankfurt a. M. gebildeten Wohnungsgesellschaft Buchschlag ein Waldgelände von 30 ha zum Kaufpreis von 1 M. für den qm zur Erbauung von Villen überlassen. Das Gelände gehört zum Familienbesitz des großh. Hauses und liegt in der Gemarkung Buchschlag. Die Bahnstation ist in unmittelbarer Nähe. Der billige Geländepreis macht es möglich, geräumige Gärten herzustellen, durch besondere Verkaufsbedingungen ist jede Spekulation, die den Grund und Boden erheblich verteuert, ausgeschlossen. —

Krematorium in Heilbronn. In Heilbronn a. N. wird durch den Verein für Feuerbestattung ein Krematorium nebst Kolumbariumshalle nach den Plänen des Hrn. Arch. E. Beutinger in Darmstadt erbaut. Die Ausführung liegt in den Händen von Beutinger & Steiner in Heilbronn. —

Eine niederschlesische Gewerbe- und Industrie-Ausstellung 1905 soll ab 1. Juni in Görlitz abgehalten werden. Für die Ausstellung ist seitens der Stadt Görlitz ein größeres Gelände an den Städtischen Anlagen, am Friedrichsplatz und an der Jacob-Böhme-Straße zur Verfügung gestellt. Das Gelände lagert sich um die Oberlausitzer Gedenkhalle, die somit den Mittelpunkt der Ausstellung bilden wird. —

Ein neuer Eisenbahnplan Turin—Martigny im Kanton Wallis ist durch einen englischen Ingenieur angeregt. Die Bahn würde eine Länge von 157 km haben, mitten durch das Gebirge ziehen und elektrisch betrieben werden. —

Die I. große rheinische Kunstausstellung in Köln 1905, vom „Verbande der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein“ veranstaltet, soll am 1. Juni 1905 in dem am Rhein gelegenen Ausstellungspalast eröffnet werden. —

Ein Robert-Hamerling-Denkmal für Wien ist zu errichten beschlossen worden. Zur Erlangung von Entwürfen wurde ein engerer Wettbewerb erlassen, der am 15. Okt. d. J. schließt. —

Ein Bezirks-Kriegerdenkmal in Dingolfing in Bayern wurde Mitte August nach dem Entwurf des Hrn. Prof. P. Pfann in München enthüllt. —

Eine unterirdische Eisenbahn in New-York. In New-York wird am 1. Sept. die unterirdische Eisenbahn eröffnet werden, welche den Stadtteil der Insel Manhattan mit dem nördlichen Teil der Stadt New-York auf dem Festlande verbindet und einen Teil derselben durchzieht. Die Linie ist 20 km lang und mit 4 Gleisen versehen; die Züge werden mit 50 km in der Stunde verkehren. Die Transportmittel sind derart, daß sie einen Verkehr von 40 000 Passagieren stündlich zu bewältigen vermögen. Die Arbeiten begannen am 24. März 1900 und die Herstellungskosten beliefen sich auf 34 Mill. Dollars. —

Ein König-Albert-Denkmal auf dem Windberge bei Potschappel bei Dresden wurde in Form eines 21 m hohen Sandsteinobelisken nach dem Entwurf des Hrn. Arch. Max Hans Kühne in Dresden am 18. August eingeweiht. —

Brief- und Fragekasten.

W. R. Rheinland. Ihre Angelegenheit entbehrt des allgemeinen Interesses und eignet sich daher nicht zur Behandlung im Briefkasten. Tragen Sie dieselbe einem Rechtsanwalt vor. —

Hrn. Arch. A. H. in Nürnberg. Zur Vertreibung der Heimchen nehmen Sie einen Kammerjäger in Anspruch. Gegen die durchdringende Wärme sind Isoliermittel anzuwenden. Entsprechende Firmen finden Sie im Anzeigenteil unserer Zeitung. —

Fragebeantwortungen aus dem Leserkreise.

Zur Anfrage in No. 66, Hrn. A. Neyer in Bozen. Wenn die Wassergeschwindigkeit stets 2,5—3 m beträgt, wird sich auf dem asphaltierten Rohr nur ein schwacher Belag bilden. Selbst bei viel geringeren Geschwindigkeiten bis weniger als 1 m treten keine Inkrustationen auf, sofern diese Geschwindigkeiten nie längere Zeit unterschritten werden. Die in blauem Ton und saurehaltigem Boden beobachtete Zerstörung der Rohre — Verwandlung des Gußeisens in Eisenhydroxyd — begünstigt die Inkrustation. Als Rauigkeitszahl sollte auch, wenn keine Inkrustation zu fürchten ist, in der abgekürzten Kutter'schen Formel $m = 0,25$ gewählt werden. Kleinere Rauigkeitszahlen geben größere Geschwindigkeiten als wirklich erreicht werden. — Heyd, dipl. Ing. in Darmstadt.

Zur Anfrage a in No. 59. Den lokalen Verhältnissen gut angepaßte unterirdische Bedürfnisanstalten befinden sich ausgeführt seit etwa 6 Jahren in Dresden (Pirn. Platz) nur für Männer, seit 2 Jahren in Leipzig (Rathausring), sehr anständig ausgestattet. Pr.

In Essen (Ruhr) ist im Jahre 1899 eine unterirdische Bedürfnisanstalt in mustergiltiger Weise ausgeführt. — R.

Inhalt: „Düsseldorf und seine Bauten“. — Preisbewerbungen. — Chronik. — Brief- und Fragekasten. — Verband deutscher Arch.- und Ing.-Vereine.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin.

Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

An die Verbandsmitglieder!

Wir richten erneut an die Mitglieder des Verbandes die Bitte, ihre Anmeldungen zur Teilnahme an der Wanderversammlung, die vom 12.—14. September in Düsseldorf tagt, möglichst umgehend an Hrn. Reg.-Baumeister G. Geiß, Düsseldorf, Ahnenfeldstr. 56, einsenden zu wollen. Auch die Wünsche bezüglich der Beschaffung von Wohnungen sind an diesen Herrn zu richten.

Wir weisen nochmals auf das in No. 64 abgedruckte spezielle Programm der Versammlung und machen die Verbandsmitglieder noch besonders darauf aufmerksam, daß sowohl die internationale Kunstausstellung wie die große Gartenbau-Ausstellung in Düsseldorf während der Tagung der Versammlung noch geöffnet sind und daß durch den Direktor des Kunstgewerbe-Museums Hrn. Frauberger in den Räumen des Museums eine interessante Architektur-Ausstellung für den Verband veranstaltet wird.

Frankfurt a. M.—Berlin, im August 1904.

Der Verbands-Vorstand: Neher, Vorsitzender. Eiselen, Geschäftsführer.